

GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR



Zombies auf dem Roten Platz

**BASTEI
LÜBBE**

**Die große Horror-Serie
von Jason Dark**



Zombies auf dem Roten Platz

John Sinclair Taschenbuch Nr. 40

von Jason Dark

erschienen am 10.07.1984

Titelbild von Vicente Ballestar

Bastei Verlag

Zombies auf dem Roten Platz

Dämonen in Rußland! Unmöglich, das durfte es nicht geben. Und doch war es eine Tatsache. Als die ersten Zombies auf dem Roten Platz auftauchten, da konnten es auch die offiziellen Stellen nicht mehr totsichweigen. Was war geschehen? Niemand wußte Bescheid. Zwischen Moskau und London glühten die Telefondrähte. Suko und ich bekamen den Auftrag, uns um die Zombies zu kümmern. In Moskau und Sibirien erlebten wir einen Kampf, wie er mörderischer nicht sein konnte. Als wir glaubten, die Zombies endlich besiegt zu haben, besetzten sie ein Atomkraftwerk...

Der Kreml ist das Herz Moskaus, denn hier begann im 12. Jahrhundert die Geschichte der Stadt. 1147 gilt als Gründungsjahr Moskaus. Bis zum Jahre 1712 regierten hier auch die Zaren, bevor sie ihre Residenz nach Petersburg verlegten.

Erst 1917 zog Lenin mit der neuen Sowjet-Regierung wieder in den Kreml ein. Hinter den bis zu zwanzig Meter hohen und bis zu acht Meter dicken Mauern fallen seither alle wichtigen politischen Entscheidungen der Sowjetunion.

Der Kreml wird im Süden durch die Moskwa, im Westen durch den Alexander-Garten und im Osten durch den Roten Platz begrenzt. Dort befindet sich auch das Lenin-Mausoleum, vor dem zu jeder vollen Stunde die Wachablösung der Ehrenwache stattfindet. In der Grabkammer ruht der einbalsamierte Leichnam des Begründers der Sowjetunion.

Täglich bilden sich lange Menschengeschlangen vor dem Eingang des Mausoleums. Russen, die aus den entlegendsten Winkeln des riesigen Landes kommen, wollen dem Mythos Lenin einen letzten Gruß erweisen. Auch Touristen aus dem übrigen Europa und aus Übersee reihen sich geduldig in die Schlange der Wartenden ein.

Es hatte nie große Schwierigkeiten gegeben. Höchstens im Sommer, wenn die Sonne zu heiß brannte, war es einigen übel geworden, manche wurden auch bewußtlos.

Aber diese Zwischenfälle waren relativ harmlos. Zudem gab es in der Nähe genügend Wachposten und Ärzte.

Es lief also alles glatt. Bis zu einem Tag im März, an dem die Ruhe auf dem Roten Platz brutal gestört wurde und bei einigen hohen Funktionären das große Kopferbrechen begann.

Denn auch die Sowjets hatten ihre Zombies!

Der Winter hatte schon früh begonnen, war sehr hart gewesen, und aus dem Osten waren Kälte und Schnee gekommen. Im März jedoch

begannen die ersten Bürger aufzuatmen. Ein Hauch von Frühling wehte an manchen Tagen über die Stadt, ließ die nahe Wärme ahnen und damit auch das Ende der kalten Jahreszeit.

Zwar trugen die Menschen nach wie vor ihre Pelzmützen und gefütterten Mäntel, aber über die sonst mürrisch verzogenen Gesichter glitt schon wieder das erste Lächeln, eine Hoffnung auf den kommenden Frühling und die blühenden Bäume im Kreml-Park.

Auch an diesem Mittwoch zeigte der Frühling seine Nähe. Es war wärmer geworden. Der Wind wehte aus südlicher Richtung hatte schon viel Schnee weggetaut und den Himmel von dicken, grauen Wolken blankgefeegt.

Die Sonne traute sich nicht so recht, sie besaß keine Kraft, aber so mancher Strahl verirrte sich dennoch auf die Gesichter der Menschen und wurde zur Kenntnis genommen.

Auch von den Leuten, die auf dem Roten Platz in der langen Schlange standen und darauf warteten, das Mausoleum betreten zu können. Männer, Frauen und Kinder hatten sich eingereiht. Sie warteten geduldig und vertrieben sich die Zeit mit mancherlei Spaß oder auch mit Essen und Trinken.

Während die Kinder Tee bekamen, hielten sich die Männer an Wodka. So manche Flasche wurde geleert, und es gab auch unter den Besuchern einige aus dem Westen.

Die hatten sich ähnliche Warmmacher mitgebracht: Whisky und Cognac. Amerikanischer oder schottischer Whisky war bei den Russen sehr beliebt.

Zwei Amerikaner bildeten das Ende der Schlange, und sie verstanden sich mit den beiden vor ihnen stehenden Einheimischen prima. Die Männer stammten aus dem fernen Sibirien, und ihren Besuch in der Hauptstadt wollten sie mit der Besichtigung des Lenin-Mausoleums krönen.

Zuerst waren sie ziemlich schweigsam gewesen. Doch als sie

sahen, daß die Amerikaner Whisky besaßen und auch amerikanische Zigaretten, drehten sie sich immer häufiger um.

Das merkten die beiden Männer aus den Staaten natürlich. Einer von ihnen sprach ein paar Brocken Russisch. Er bot den Soldaten zuerst eine Zigarette an.

»Hier, Towaritsch, nimm dir ein Stäbchen. Das ist besser als Machorka.«

Der junge Russe grinste und nickte. Er schaute seinen Freund an, der hob die Schultern, anschließend griffen beide zu. Es blieb nicht bei den Zigaretten, auch Whisky wurde getrunken, und Lenin geriet ein wenig in Vergessenheit.

Irgendwann fragte einer der Amerikaner: »Sollen wir uns den alten Knaben überhaupt noch ansehen?«

Obwohl die beiden russischen Soldaten schon leicht angetörnt waren, muckten sie auf. »Es ist unser letzter Tag hier. Wir haben versprochen, den Genossen Lenin zu sehen. Das Versprechen halten wir.«

»Ja, ja, schon gut...«

Die vier Männer standen noch immer als letzte in der Schlange, denn nach ihnen sollte Schluß sein. Die später gekommenen Besucher mußten sich bis zum nächsten Tag gedulden. Um so mehr wunderte es die vier, daß sich zwei Gestalten näherten. Es war hoher Nachmittag die Sonne hatte sich verzogen, und das Grau der Dämmerung kroch allmählich heran.

Auf der anderen Seite des Roten Platzes lag das berühmte Kaufhaus GUM, und aus dieser Richtung erschienen die beiden Gestalten. Es hatte sich seltsamerweise auch niemand um sie gekümmert, vielleicht war ihnen eine Lücke im System aufgefallen, die sie ausgenutzt hatten. Sie näherten sich mit unsicheren Schritten. Einer von ihnen trug einen Mantel, der andere war mit einem kittelähnlichen Anzug bekleidet, sehr dünn für die noch kalte Jahreszeit. Die Farbe des

Kittels war ebenso grau wie die des Mantels, und der Mantelträger hatte beide Hände in den Außentaschen versteckt.

»Was sind das denn für Typen?« Einer der Amerikaner hatte die Frage gestellt, bekam aber von den Russen keine Antwort, weil die soeben einen kräftigen Schluck Whisky nahmen.

Die Leute vor den vier Männern kümmerten sich nicht um die Neuankömmlinge. Möglicherweise hatten sie diese auch gar nicht gesehen. Mittlerweile waren die beiden so nahe herangekommen, daß die Amis sie schon greifen konnten. Der Mantelträger stoppte nicht rechtzeitig und fiel gegen den Mann aus Amerika.

»He, du Schluckspecht. Mann, hast du den Kragen voll.« Der Amerikaner stemmte ihn weg. Dabei betrachtete er das Gesicht des anderen aus der Nähe.

Der Besucher aus den Staaten erstarrte zwar nicht gerade, doch er bekam einen Schreck.

So einen Typ hatte er noch nie gesehen. Der glich schon fast einem Monstrum aus einem Zombie-Film.

Seine Haut war aufgedunsen. Zudem schimmerte sie gelblich. Die Augen in den tiefen Höhlen wirkten wie zwei Steine. Ohne Leben und völlig leer. Auch der Mund stand offen. Aus ihm drang ein fauler, nach Grab riechender Geruch.

»Mann, ich bin doch keine Lehne!« beschwerte sich der Amerikaner und drückte den anderen zurück. Er hatte wohl ein wenig zuviel Kraft eingesetzt, denn der Russe konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten und fiel rücklings zu Boden.

Die Männer hörten das dumpfe Geräusch, als der Unheimliche mit dem Kopf auf die harte Betonfläche prallte.

Das hatte noch gefehlt. Ein Schwerverletzter oder womöglich Toter in Moskau, und ein Amerikaner trug die Schuld daran. So etwas war Wasser auf die Mühlen der zuständigen Behörden, denn seit einiger Zeit gab es starke Spannungen zwischen den beiden Ländern. Der

Mann aus Amerika wurde blaß und gleichzeitig stocknüchtern. Er stieß seinen Kumpel an und flüsterte: »Verdammt, wenn der tot ist, Steve, dann sind wir...«

Steve hörte nicht zu. Er konzentrierte sich auf den Mann im Kittel. Und der griff nach Steve.

So schnell konnte der Besucher aus Amerika überhaupt nicht reagieren. Plötzlich spürte er am Hals zehn kalte Wurstfinger, die auch zudrückten. Steve röchelte, während der andere Zombie ihn zur Seite drückte und mit ihm zu Boden fiel.

Steve blieb unter ihm liegen, schlug von beiden Seiten die Fäuste in den Körper, ohne jedoch etwas zu erreichen. Jetzt reagierten auch die Russen.

Sie hatten schon zuviel getrunken, ihre Gedankengänge waren langsamer. Sie beschwerten sich lautstark, bückten sich schwerfällig und wollten den Mann im Kittel wegreißen.

Der zweite Amerikaner bekam große Augen, denn der von ihm zu Boden geschleuderte Mann erhob sich. Genau dort, wo er mit dem Hinterkopf auf den harten Grund gefallen war, zeigte sein Schädel nicht nur einen Riß, sondern auch eine Einbuchtung. Aus der Wunde strömte kein Tropfen Blut.

Inzwischen waren auch die anderen Besucher aufmerksam geworden. Sie sahen, daß Steve abermals angegriffen wurde, sich aber durch eine schnelle Drehung aus der Gefahrenzone brachte, so daß der Angreifer ins Leere griff, nach vorn fiel und in die Schlange der Wartenden hinein. Er riß noch zwei Kinder und eine Frau um.

Die Kinder waren gelenkiger, kamen schneller weg die Frau aber blieb schreiend liegen.

Ihre Schreie wurden gehört.

Wenn es irgendwo in Moskau Soldaten gab, dann in der Nähe des Kremls. Und plötzlich erschienen einige von ihnen mit schußbereiten Maschinenpistolen.

Es wurde auch Zeit, denn die beiden angetrunkenen Soldaten schafften es nicht, ihren neuen Freund von dem Angreifer zu befreien. Steves Bewegungen waren wesentlich langsamer geworden. Er bekam die Arme kaum noch hoch, und der andere lag auf ihm wie ein Stein. Scharfe Kommandos erklangen, als die Soldaten heranstürmten. Ihre genagelten Absätze hämmerten auf den Boden, und die Russen verstanden die Worte.

Sie schufen Platz.

Noch schossen die Soldaten nicht, aber sie sahen Steve in Bedrängnis. Zu sechst waren sie, und sie griffen radikal durch. Mit den Kolben schlugen sie zu.

Steve, der mit seinem Leben schon fast abgeschlossen hatte, merkte plötzlich, daß sich der Druck an seinem Hals lockerte und er wieder Luft bekam. Gleichzeitig kippte der Körper des anderen zur Seite, und auch das aufgedunsene Gesicht löste sich vor seinen Augen auf wie ein blasser Nebelfleck in der Sonne.

Sechs Soldaten waren gekommen. Für jeden blieben also drei Männer. Der Kerl, der zwischen die Menschen gefallen war, kümmerte sich um die Frau. Sie war so unglücklich gefallen, daß sie nicht wegkonnte und einfach liegenblieb.

Eine gelbe Hand grapschte nach ihrem Bein, bekam den Knöchel zu fassen und hielt eisern fest.

Die Frau schrie gellend. Ihre Pelzmütze war vom Kopf gerutscht. Zwischen den grauschwarzen Haaren schimmerte das Blut wie ein Kleks roter Farbe.

Diesmal traten und schlugen die Soldaten der Wache. Normalerweise hätte der Mann bewußtlos werden müssen, doch er steckte die Attacken ein. Zum Glück ließ er die Frau los.

Drei Soldaten stürzten sich auf ihn. Sie machten es sehr rauh, rissen ihn auf die Füße und schleuderten ihn zur Seite.

Die Zuschauer hatten das Gefühl, als würde eine Puppe

davonfliegen. Der Mann bewegte sich überhaupt nicht, deshalb konnte er sich auch nicht fangen, fiel wieder hin und traf direkt danach Anstalten, sich abermals auf die Füße zu stemmen.

Er kam auch hoch. Einige Schläge hatten sein Gesicht getroffen und die Haut aufgerissen. Blut war nicht zu sehen, und der Mann stand schwankend da wie ein Schilfrohr im Wind.

Die Soldaten richteten die Mündungen der Maschinenpistolen auf ihn. Ein Befehl ertönte.

Wahrscheinlich sollte der andere die Arme hochheben, das tat er nicht. Er ging auf den Soldaten zu.

Blitzschnell wurden die Maschinenpistolen auf Einzelfeuer umgestellt. Wieder erklang ein Befehl.

Jetzt schossen die Männer gezielt.

Sie hatten ihn nicht töten wollen, zielten auf die Beine und Schultern. Die Echos der Schüsse zerrissen die Stille über dem Roten Platz. Kugeln trafen, der Mann knickte ein, während die Wucht der Geschosse ihn gleichzeitig zurückschleuderte.

Beruhigt ließen die Soldaten ihre Waffen sinken, um sie einen Atemzug später wieder in die Höhe zu reißen. Sie und zahlreiche Besucher glaubten, ihren Augen nicht trauen zu können.

Der Getroffene stand wieder auf!

Keiner hatte eine Erklärung bis auf Steve, der mit bleichem Gesicht zuschaute und sich den Hals rieb.

»Verdammt, ein Zombie, das ist ein Zombie...« Er schrie das letzte Wort, wurde von vielen gehört und fassungslos angestarrt. Mit dem Begriff Zombie konnten die Russen nichts anfangen.

Auch der zweite griff wieder aktiv ein. Bisher hatte er im Griff der Soldaten festgehangen. Sie waren dabei ein wenig unvorsichtig geworden, weil sie sich auf ihre Kollegen konzentrierten. Das nutzte der zweite Zombie natürlich aus.

Mit einer kräftigen Drehbewegung riß er sich los, und es gelang ihm

auch, eine der Maschinenpistolen an sich zu nehmen Urplötzlich hatte sich die Gefahr verdoppelt. Die beiden Amerikaner wußten, wie sie zu reagieren hatten, und sie warfen sich sofort zu Boden.

Der Zombie mit der MPi starrte auf die Waffe und hob sie höher. Sein rechter Zeigefinger näherte sich dem Abzug. Da schossen die Soldaten!

Der Zombie stand wie auf dem Präsentierteller. Er bekam die Kugeln mit, fiel zu Boden und rührte sich nicht mehr, weil ihm zwei Geschosse in den Kopf getroffen hatten.

Er war endgültig vernichtet.

Nicht der andere. Trotz der in seinem Körper steckenden Kugeln, hatte er sich wieder aufgerafft und suchte sein neues Ziel. Die Menschen!

Er wankte herbei!

Seine Arme standen vom Körper ab. Bei jedem Schritt bewegten sie sich mit, schwangen im Rhythmus, in dem sich die Beine der Gestalt bewegten.

Die Soldaten hatten verstanden.

Sie feuerten gezielt. Diesmal ließen sie der Gestalt keine Chance. Sie würde nie mehr Menschen angreifen.

Sekundenlang herrschte Stille auf dem Platz. Dann begannen die Sirenen zu heulen. Die unheimlichen Laute schwangen über den Platz und verursachten bei den meisten einen Schauer des Schreckens. Ein Großteil der Besucher hatte überhaupt nicht mitbekommen, in welcher Gefahr sie schwebten, erst als die Sirenen aufklangen, merkten sie, daß etwas schiefgelaufen war.

Wenig später wimmelte es von Polizei und Miliz. Steve und sein Freund Ernie mochten dies überhaupt nicht. Von russischen Gefängnissen und Verhören hatten sie viel gehört und waren nicht erpicht darauf, die Praxis zu erleben.

Steve hielt noch immer seinen Hals fest. »Verdrücken wir uns?«

fragte Ernie.

»Klar!« Mehr als ein Krächzen drang nicht aus dem Mund des Mannes. Vielleicht hätten sie es in den Staaten geschafft, aber nicht in Rußland und zudem in unmittelbarer Nähe des »Heiligtums« Kreml. Wenn der russische Bär einmal geweckt wurde, war er sehr gründlich. Das merkten die beiden Amerikaner schnell.

Nach einigen Schritten schon wurden sie von den Läufen zweier Gewehre gestoppt. Hart drückte der Stahl gegen die Oberkörper. Ernie und Steve hoben die Arme.

»Das war wohl nichts«, sagte Ernie. Er schielte in die Höhe. Die Soldaten waren baumlang. Unter den Schirmmützen wirkten die Gesichter wie Holzschnitte.

»Weißt du, was ich jetzt machen möchte?« flüsterte Ernie.

»Nein.«

»Im heißen Grand Canyon sitzen. Dort wäre mir wohler als auf dem Roten Platz.«

»Mir auch.«

Sie wurden hart angefahren. Wahrscheinlich mochten es die Typen nicht, wenn sie redeten. Deshalb hielten die Besucher aus den Staaten den Mund.

Es dauerte noch ungefähr eine Viertelstunde, dann hatte man die Lage voll unter Kontrolle. Ein LKW rollte näher. Er sah aus wie ein Gefängniswagen.

Auf der Ladefläche und hinter verschlossenen Türen fanden sich die Amerikaner zusammen mit den beiden angetrunkenen Russen wieder. Ernie holte seine Zigaretten hervor und reichte die Schachtel herum. Die Russen lehnten ab. Sie trauten sich nicht zu rauchen. Anders die Amerikaner.

Sie hatten den ersten Schock überwunden und nahmen es gelassen. Auch die schlechte Federung des ausbruchsicheren Wagens und die harten Bänke.

»Was denkst du?« fragte Steve.

Ernie blies den Rauch nach oben. »Die werden uns durch die Verhörmühle drehen.«

»Und dann?«

»Landen wir in Sibirien.«

Steve wurde bleich. Er rüttelte seinen Freund an der Schulter.

»Was sollen wir denn da?«

»Arbeiten. Im Bleibergwerk Da gibt es keine Arbeitslosen. Im Gegenteil, sie suchen immer noch. Haben eine hohe Ausfallquote.«

»Du bist verrückt, Mensch. Die können doch nicht einfach...«

Ernie lachte. »Was meinst du, was die alles können. Du bist hier nicht in den Staaten.«

»Wäre ich mal zu Hause geblieben.«

»Da sagst du was.«

Die Russen hockten ihnen gegenüber. Auf ihren Gesichtern spiegelten sich keine Gefühle. Sie hatten einen stoischen Ausdruck angenommen. Anscheinend kannten sich die beiden aus. Sie wußten, wann sie verloren hatten und den Mund halten mußten.

So wie jetzt zum Beispiel. Der Wagen fuhr in eine Kurve. Die Männer hatten auf der Ladefläche Mühe, sich zu halten. Kaum saßen sie wieder, als der LKW stoppte.

Ernie trat den Glimmstengel aus und schaute zur Tür. »Wirf noch einen letzten Blick auf den Himmel, Junge«, sagte er zu seinem Freund.

»Danach wirst du...«

Das Öffnen der Tür unterbrach ihn. Die finsternen Gesichter mehrerer Bewacher starrten die vier Männer an. Zuerst mußten die Russen die Ladefläche verlassen. Sie gingen auf wackligen Beinen, kletterten nach draußen und wurden abgeführt.

Danach waren Ernie und Steve an der Reihe. Um ihre Verlegenheit zu überbrücken, grinnten die Amerikaner ihre Bewacher an, die

dafür überhaupt kein Verständnis zeigten, denn sie verzogen keinen Gesichtsmuskel. Waffen hielt man nicht mehr auf die Männer gerichtet. Es war auch nicht nötig denn sie befanden sich jetzt auf einem Innenhof, der von hohen Mauern umgeben wurde. Das sah nach Kaserne oder Gefängnis aus.

Sie wurden in das Gebäude geführt, schritten durch lange Gänge, erreichten einen abgeteilten Raum und wurden dort durchsucht. Man nahm ihnen alles ab, bevor es zum Verhör ging.

Das fand in einem kalten Zimmer statt. Drei hohe Funktionäre saßen hinter einem Tisch. Die Uniformen waren mit Orden und Ehrenzeichen behängt.

Dann gerieten Ernie und Steve in die Mühle. Zu Beginn hielten sie sich noch gut, doch die Fragen kamen immer härter. Die geschulten Verhörspezialisten verstanden es, die beiden Amerikaner in die Enge zu treiben, so daß sie sich schon bald als schuldig vorkamen. Ernie verlor irgendwann die Nerven. »Wir sind unschuldig!« brüllte er und sprang auf.

Als er in die kalt lächelnden Gesichter der drei Russen blickte, drehte er durch. Bevor ihn sein Freund davon abhalten konnte, kippte er den Tisch um und erwischte einen der Verhörspezialisten.

Ernies Faustschlag war wie eine Erleichterung. Hinter ihm steckte all das, was sich aufgestaut hatte und freie Bahn verschaffen mußte. Der Russe hatte damit nicht gerechnet. Die Knöchel zertrümmerten seine Nase.

Danach hatten die Amerikaner nichts mehr zu lachen. Soldaten kamen und machten es hart, denn sie nahmen Gewehrkolben. Irgendwann landeten Ernie und Steve in einer schmutzigen Zelle, hockten stöhnend am Boden und hielten sich die Köpfe. Es gab keine Stelle an ihrem Körper, die nicht schmerzte.

»Und das alles, weil du dich nicht beherrschen konntest«, beschwerte sich Steve.

»Die hätten uns auch so fertiggemacht.«

»Nein.«

»Das ist doch egal«, sagte Ernie. »Ich frage mich nur, was mit uns geschieht. Ob die uns verrecken lassen wollen?«

»Hast du etwas anderes angenommen?«

»Dann lieber Bleibergwerk«, stöhnte Ernie...

Auch die Russen waren unsicher. Über die Aussagen der einzelnen Zeugen wurden genaue Protokolle angefertigt, und seltsamerweise stimmten die Zeugenberichte alle überein.

Da waren zwei »Personen« aufgetaucht, die man auch durch Schüsse nicht stoppen konnte. Es sei denn, man zielte auf den Kopf. Das wollte keiner glauben. Und da es keiner glauben wollte, machte man sich auf der mittleren Ebene auch nicht die Mühe, den Fall zu klären, sondern reichte ihn eine Etage höher, wo die Bonzen saßen. Unter anderem auch Leute vom KGB, dem einflußreichen Geheimdienst. Die Berichte wurden sehr genau gelesen und anschließend computermäßig analysiert.

Man konnte dem KGB vieles nachsagen. Jedoch nicht, daß er nicht informiert war. Der wußte immer Bescheid. Was in der Welt geschah, und lag das Land noch so fern, er hielt stets seine Finger irgendwie dazwischen und bekam heraus, was er wollte.

Wie in diesem Fall.

»Das sind Zombies«, sagte ein noch junger Genosse, der auf der Leiter der Karriere schon einen gewaltigen Sprung nach oben hinter sich hatte und fünf Jahre Westerfahrung besaß. Die Staaten und besonders England eingeschlossen.

Sein Vorgesetzter war ein Oberst. Dessen Eltern hatten noch mit ihren Haustieren zusammen auf der Ofenbank geschlafen und deutsche Truppen im Zweiten Weltkrieg bekämpft.

»Was sind Zombies, Genosse Golenkow?«

»Lebende Leichen, Genosse Oberst.«

Der breitschultrige Mann mit dem Kirgisengesicht lief rot an. Golenkow kannte seinen Vorgesetzten. Der fühlte sich auf den Arm genommen und stand dicht vor einer Explosion. »Lebende Leichen gibt es nicht«, sagte er gefährlich leise. »Das sind Erfindungen aus dem dekadenten Westen. Haben Sie verstanden?«

»Ja, Genosse Oberst. Aber es waren lebende Leichen.«

Der Oberst schoß in die Höhe. Sein Kirgisentemperament ging mit ihm durch. »Nein, verdammt. So etwas ist nicht wahr.«

Golenkow ließ ihn toben. Er kannte die Wutausbrüche. Sie fanden immer dann statt, wenn der Oberst ratlos war. Nach drei Minuten setzte er sich wieder. Der Stuhl ächzte, als der schwere Mann auf die Sitzfläche fiel.

»Bleiben Sie bei Ihrer Meinung Golenkow?« Der drahtige Mann nickte.

»Und was tut man dagegen?«

»Weiß ich auch nicht genau.«

»Wie schön, daß auch Sie mal ratlos sind. Freut mich direkt. Das gibt einen Minuspunkt.«

Golenkow wollte dies nicht auf sich sitzen lassen. »Ich bin zwar ratlos, dennoch wüßte ich einen Ausweg.«

»Aha.«

»Man müßte sie bekämpfen.«

»Soll das heißen...« Der Oberst kniff die Augen noch stärker zusammen, »daß wir damit rechnen müssen...« Er winkte ab. »Es gibt also noch mehr von diesen Gestalten?«

»Davon gehe ich aus.«

»Und wo kommen sie her?«

»Das, Genosse Oberst, müssen wir noch herausfinden.«

»Wollen Sie das übernehmen?«

»Genau.«

Der hohe Offizier strich seine Nasenfalten mit zwei Fingern nach.

»Jetzt komme ich nicht mehr mit. Sie wollen es also herausfinden, und wer soll es noch tun?«

Golenkow hatte, wie schon erwähnt, einige Zeit im Westen verbracht. Dort hatte er die Augen stets offen gehalten. Besonders in den letzten drei Jahren in England. Durch die Botschaft hatte er seine Beziehungen aufgebaut, und ihm waren auch die Namen gewisser Leute bekannt, die sich beruflich mit Zombies und ähnlichen Gestalten beschäftigten. Er suchte nur nach einer Möglichkeit, es seinem Vorgesetzten beizubringen. »Sie kennen Scotland Yard, Genosse Oberst?«

»Natürlich.«

»Dann hören Sie mir bitte zu! Was ich jetzt sage, meine ich ernst...«

Golenkow redete fast fünf Minuten. Er brachte seinen Vorgesetzten, der schon zahlreiche Schlachten hinter sich hatte, so ins Staunen, daß dessen Mund sich überhaupt nicht mehr schließen wollte. Was ihm Golenkow vorschlug grenzte fast an Verrat.

Gegen den sich anschließenden Wutanfall war der erste völlig harmlos gewesen.

Anschließend mußte Golenkow gehen. Er tat es mit einem Lächeln auf den schmalen Lippen.

In seiner Wohnung machte er es sich bequem und holte eine Flasche mit echtem Gin hervor. Den kannte er aus England. Dort hatte er ihn öfter getrunken. Er wußte, daß sie bald anrufen würden. Erst in der Nacht klingelte das Telefon. Die Meldung war kurz und knapp. Man schickte ihm einen Chauffeur, der ihn in die Geheimdienstzentrale schaffen sollte.

»Na also«, sagte Golenkow, »es läuft doch...«

Zwei Stunden später war alles klar. Die Pläne standen fest, auch wenn die Russen nur zähneknirschend zugestimmt hatten. Sie wollten

zunächst einmal die Spuren löschen.

Deshalb ließen sie auch die Amerikaner frei und schoben sie in einer Nacht-und-Nebel-Aktion ab.

Golenkow aber erhielt einen Sonderauftrag. Er freute sich darüber, während seinen Vorgesetzten und dem russischen Botschafter in London nicht gerade wohl dabei war...

Ich stieg aus dem Lift und staunte. Himmel, hatte die Kleine ein Fahrgestell. Die Beine wollten überhaupt nicht enden. Sie steckten in einer knallroten Lederhose, die eng wie eine zweite Haut saß.

Sie schritt an mir vorbei wie eine Königin. Bei jedem Schritt wippte die blonde Lockenpracht, und das Hinterteil schwang von einer Seite auf die andere.

Glenda stieß mich an. »He, komm zu dir, sonst fallen dir noch die Augen aus dem Kopf.«

Ich erschrak und lächelte.

»Wenn du dich jetzt sehen könntest«, sagte meine Sekretärin, neben der ich in der Halle am Lift stand, »würdest du vor dir selbst weglaufen.«

»Wieso?«

»Na, dein Blick«

»Arbeitet die hier?«

»Kann sein.«

»Ein heißer Feger, wirklich.«

Glenda zog einen Flunsch. »Hast du nicht den Silberblick gesehen, den sie hat?«

»Silberblick? Nein. Wäre mir auch egal gewesen.«

»Und die Beine waren so lang, daß man hätte glauben können, sie würde auf Stelzen laufen.«

»Du machst mir aber auch alles mies. Da bekommt man an so einem miesen Tag morgens so etwas zu sehen, und du meckerst herum. Das

ist wirklich nicht schön.«

Glenda drückte ihre Hand in meinen Rücken. »Steig schon ein sonst verpaßt du den Arbeitsbeginn.«

»Natürlich, Frau Chefin.«

Glenda und ich ließen uns im Lift nach oben schießen. Meine Sekretärin konnte nur den Kopf schütteln »Ihr Männer seid doch komisch. Kaum seht ihr ein weibliches Wesen, das ein wenig aus dem Rahmen fällt, schon vergeßt ihr alles.«

»Meinst du dich mit alles?«

»Mich?« Glenda lachte falsch. »Um Himmels willen, so darfst du das nicht sehen.«

»Sehe ich aber.«

Der Lift hielt zwischendurch und nahm zwei andere Kollegen auf. Männer mit verkniffenen Gesichtern. Ich kannte die beiden. Sie arbeiteten irgendwo in der Buchhaltung und prüften Spesen. Ihren Job hätte ich nicht einmal angenommen, wenn man ihn mir mit einem Supergehalt versüßt hätte. Die beiden schauten mich an wie ein Staatsanwalt den Angeklagten beim Kreuzverhör. Ich bekam regelrecht ein schlechtes Gewissen.

»Sie sind doch Oberinspektor John Sinclair, nicht wahr?«

»In Lebensgröße.«

»Da gibt es einige Unklarheiten bei Ihren Abrechnungen. Wir haben herausgefunden...«

Der Lift stoppte. Ich drückte schnell die Tür auf. »Wenden Sie sich da am besten an meine Sekretärin. Die wird Ihnen alles erklären, meine Herren. Schönen Tag noch.« Dann war ich draußen.

Glenda folgte mir lachend. »Bei denen hast du bis in die berühmte Steinzeit verschissen.«

»Welche Worte aus deinem Mund!«

Glenda knöpfte ihren neuen Ledermantel auf. Was darunter zum Vorschein kam, war sehenswert, und ich vergaß die Blonde aus der

Halle.

Drei Minuten später vergaß ich auch Glenda, denn Suko stand schon Gewehr bei Fuß.

»Was ist los?« fragte ich.

»Sir James hat gerufen.«

»Auch das noch.«

»Um was geht es denn?«

»Keine Ahnung. Er schien nicht bester Laune zu sein.«

Ich hob die Schultern. »Wann ist der das schon mal.« Den Burberry hängte ich an den Haken. Danach machte ich mich mit meinem Freund auf den Weg und stand wenig später im abhörsicheren Büro des Superintendenten Sir James Powell.

Er war nicht allein. Bei ihm befand sich ein Mann im dunklen Anzug der einen etwas steifen Eindruck machte, die englische Sprache zwar beherrschte, sie jedoch so gefärbt aussprach, daß ich sofort an einen Ausländer dachte.

Sir James machte uns miteinander bekannt. Wir erfuhren, daß sein Besucher der stellvertretende Botschafter der Sowjetunion hier in England war.

Ein hoher Besuch und ein seltener dazu. Die Atmosphäre kam mir ein wenig steif und gezwungen vor. Wahrscheinlich bedrückte den Botschafter ein Problem, das er so leicht nicht lösen konnte. Als er sich hinsetzte, legte er seine Hände auf die Knie.

»Worum geht es denn, Sir?« fragte ich Sir James.

»Um Zombies.«

Nach dieser Antwort nickte auch der Stellvertretende und schob die Unterlippe vor.

»Aber das kann Ihnen mein Besucher besser erklären. Wenn Sie bitte beginnen würden, Sir...«

»Ja, natürlich, obwohl es mir ein wenig unangenehm ist.«

»Wir sind hier unter uns.«

Danach hörten wir einen Bericht, der ziemlich fantastisch klang aber nicht erfunden war.

Die Russen hatten Probleme. Seltsame Gestalten waren auf dem Roten Platz erschienen und hatten dort die wartenden Besucher vor dem Lenin-Mausoleum zu Tode erschreckt. Es hatte Kämpfe gegeben, und als ich Einzelheiten hörte, war mir klar, daß es sich bei diesen Wesen nur um Zombies handeln konnte.

Für die gab es eben keine Systemgrenzen Ob Kapitalist oder Kommunist, den Zombies war so etwas egal.

Der stellvertretende Botschafter geriet ins Schwitzen und machte Fingergymnastik »Wir möchten Sie deshalb bitten, uns zu helfen! Außerdem waren Sie mal in unserem Land, nicht wahr?«

Das wußte er also auch. Es lag einige Zeit zurück Damals hatten wir gegen die Werwolf-Elite gekämpft. Ein schreckliches Abenteuer, das uns Lupina eingebrockt hatte.[\[1\]](#)

»Da haben Sie recht.«

»Dann möchte ich Sie wirklich bitten, uns zu unterstützen. Diesmal offiziell.«

»Wie sind Sie denn auf uns gekommen?« fragte Suko.

»Man hat Sie empfohlen.«

»Und wer?«

»Ein Mitarbeiter namens Wladimir Golenkow. Er hat einige Jahre in London gelebt, weil er zur Botschaft gehörte.«

Das war die offizielle Lesart. Für mich war der in London lebende Mann ein Agent gewesen, das spielte in diesem Fall keine Rolle mehr. Wichtig war die Zukunft.

»Und der kannte uns?« fragte ich.

Der Mann von der Botschaft legte die Stirn in Falten. »Nicht persönlich, aber Sie sind mittlerweile so etwas wie eine kleine Berühmtheit geworden. Man erinnert sich in gewissen Situationen

eben gern an Sie und Ihren Kollegen.«

Ich winkte ab. »Danke für das Kompliment! Es wäre nicht nötig gewesen, denn so berühmt möchte ich gar nicht sein.«

»Bei Polizisten ist das verständlich. Ich bin auch gekommen, um Sie um Hilfe zu bitten.«

»Sie haben doch die beiden Zombies erledigt.«

»Das stimmt, doch wir müssen davon ausgehen, daß noch mehr von ihnen existieren.«

Jetzt ließ er also die Katze aus dem Sack Meine Gedanken konnte er mir vom Gesicht ablesen.

»Sie brauchen keine Angst zu haben, Mr. Sinclair, daß der Fall an die große Glocke gehängt wird. Nur wenige Leute sind eingeweiht worden. In unserem Land wird Ihnen Wladimir Golenkow zur Verfügung stehen und Ihnen sämtliche Hindernisse aus dem Weg räumen. Sie können sich frei bewegen.«

»Sind Sie denn mit Details vertraut gemacht worden?« erkundigte ich mich.

»Nein, da müssen Sie sich an den Genossen Golenkow wenden. Der ist bestens informiert, vorausgesetzt, Sie nehmen den Fall an und lassen uns nicht im Stich.«

Das konnten weder Suko noch ich entscheiden. Für so etwas war Sir James zuständig.

Der Superintendent hatte sich bisher aus dem Gespräch herausgehalten. Wir kannten ihn lange genug und sahen, daß ihm in seiner Haut nicht sehr wohl war. Wir waren schon in der ganzen Welt umhergefliegen, aber irgendwie immer erreichbar gewesen. Rußland lag hinter dem Eisernen Vorhang und da zögerte Sir James stets ein wenig.

»Falls Sie irgendwelche Bedingungen stellen, sagen Sie es mir.« Der Russe versuchte, uns den Weg zu erleichtern, doch Sir James schüttelte den Kopf. »Ich habe nur eine andere Befürchtung.«

»Welche, Sir?«

»Ihr Land ist groß und die Bürokratie mächtig. John Sinclair und Inspektor Suko aber brauchen, um einen Fall aufklären zu können, völlig freie Hand.«

»Die werden sie haben, Sir. Wladimir Golenkow wird sich Ihrer Männer annehmen, und er hat Sondervollmachten bekommen. Ich versichere Ihnen, daß es keinerlei Schwierigkeiten geben wird.«

»Haben Sie denn Zeit?« fragte Sir James.

»Im Prinzip ja«, erwiderte ich. »Außerdem sollten wir wirklich die Zombies stoppen. Die können sich ausbreiten wie eine Seuche, und man kann sie dann auch nicht mehr aufhalten.«

Sir James nickte. »All right, meinen Segen haben Sie.«

Der stellvertretende Botschafter atmete auf. Auf seine Lippen hatte sich ein Lächeln gelegt. Er griff in die Innentasche seines Jacketts und holte einen Umschlag hervor. In ihm steckten bereits die beiden Flugtickets.

»Sie sehen, es ist alles vorbereitet.«

»Wann können wir denn fliegen?« fragte ich.

»Noch heute. Die Maschine startet am Mittag. Ihnen bleibt genügend Zeit.«

»Wir müssen Waffen mitnehmen. Werden wir...«

Der Russe wischte Sukos Einwand beiseite. »Keine Sorge, Sie werden nicht kontrolliert.« Der Mann hustelte. »Alle weiteren Informationen wird Ihnen Oberleutnant Wladimir Golenkow geben. Ich habe meine Pflicht hiermit getan.« Das unterstrich er auch, indem er sich erhob und uns die Hand reichte. »Ich wünsche Ihnen beiden viel Glück und Erfolg«, sagte er.

»Danke!« sagte ich auch in Sukos Namen. Sir James war ebenfalls aufgestanden. Er wollte den Diplomat noch hinausbegleiten, während wir wieder in unser Büro gingen.

»Was hat es denn gegeben?« fragte Glenda neugierig.

»Wir müssen weg«, erklärte ich.

»Und wohin?«

»Nach Rußland.«

Glenda schlug die Hände über dem Kopf zusammen. »Himmel, und das noch im Winter.«

»Es wird uns schon heiß werden«, erklärte ich. »Dafür sorgen die Zombies.«

Es wurde an die Tür geklopft, und auf Glendas »Come in« betrat der blonde »Feger« in der roten Lederhose das Vorzimmer. Die Kleine grüßte knapp und übersah meine großen Augen. »Ich bringe hier die Meldungen der vergangenen Nacht und möchte Sie bitten...«

»Sind Sie neu?« fragte Glenda.

»Ja, ich arbeite erst seit dem 1. März...«

»Dann herzlich willkommen!« Sie reichte der Kollegin die Hand und zog die Blonde in meine Richtung. »Das ist übrigens Oberinspektor Sinclair.«

»Ach ja?«

»Ein sehr berühmter Mann bei uns«, sprach Glenda weiter und brachte mich in Verlegenheit. »Er ist bekannt als Ladykiller. Nehmen Sie sich vor ihm in acht. Er steht auf solche wie Sie!«

Jetzt bekam die Neue einen roten Kopf. »Das hätte ich nicht gedacht.«

»Wieso?«

»Na, einen Ladykiller habe ich mir immer anders vorgestellt, Oberinspektor. Mehr wie James Bond, wissen Sie?« Da hatte ich mein Fett weg.

»Wen meinen Sie denn da? Roger Moore oder Sean Connery?«

»Ich kann mich nicht entscheiden. Schönen Tag noch.«

Sie ließ uns stehen, und als die Tür hinter ihr zugefallen war, begannen Glenda und Suko schallend zu lachen. Ich blieb zuerst ernst, dann lachte ich mit.

»Wie James Bond«, sagte Suko und schlug auf seine Schenkel.
»John, du müßtest zum Film. Aber ob du jemals Erfolg haben wirst, ist fraglich.«

»Ja, das denke ich mir auch.«

Glenda stand auf und streichelte meine Wange. »Armer John Sinclair«, sagte sie. »Jetzt hat dein männliches Ego einen so tiefen Knick bekommen. Was macht man da nur?«

»Dagegen hilft nur Wodka«, erwiderte ich.

»Den wir ja bald literweise trinken können«, fügte mein Freund Suko hinzu.

»Falls uns die Zombies lassen«, erwiderte ich und holte mir eine Tasse von Glendas vorzüglichem Kaffee. In Rußland würde ich ihn sicherlich vermissen.

Der stellvertretende Botschafter hatte nicht übertrieben. Es gab tatsächlich keine Kontrollen auf dem Moskauer Flughafen. Man hatte auch die Stewardess eingeweiht, eine zierliche schwarzhaarige Person mit einem netten Lächeln. Sie behielt es bei, als sie uns beim Verlassen der Maschine um Geduld bat.

»Wenn Sie bitte die anderen zuerst aussteigen lassen wollen!«

»Okay«, sagte ich.

Zusammen mit Suko nahm ich noch einmal Platz. Wenn jemand etwas von uns wollte, würde er sich bestimmt melden.

Die Maschine leerte sich, und die Stewardess kam zu uns. Diesmal mit einem Tablett und einer Flasche Wodka sowie drei Gläsern.

»Trinken Sie jetzt ein Glas mit uns?« fragte ich.

»Nein, das dritte ist für den Genossen, der Sie besuchen will.«

»Wann kommt er?«

»In einigen Minuten.«

Der Ausgang wurde von einer gebückt gehenden Gestalt verdunkelt, und im nächsten Augenblick sahen wir den Mann, von dem wir bisher nur den Namen kannten.

Wladimir Golenkow war so gar nicht der Typ, den man sich unter einem Russen landläufig vorstellt. Er machte keinen gemütlichen Eindruck, sondern eher den eines drahtigen CIA-Offiziers. Das blonde Haar war gescheitelt, das Gesicht schmal, die Wangenknochen sprangen hervor, und die Nase leicht gekrümmt. Er war leicht gebräunt, die Augen besaßen den Glanz eines Sommerhimmels, als sie zusammen mit dem schmalen Mund lächelten. Er trug keine Uniform, sondern einen Mantel mit Pelzkragen. Die Pelzmütze hatte er in die linke Seitentasche des Mantels gesteckt.

Er streckte uns die Hände entgegen. »Willkommen in Rußland«, sagte er. »Endlich lerne ich Sie kennen, obwohl ich drei Jahre in London gelebt habe.«

Sein Händedruck war fest. Dieser Mann wußte genau, was er wollte. Er wandte sich an die Stewardess, die wenige Schritte entfernt wartend dand. »Sie können jetzt einschenken.«

»Sehr gern, Genosse.«

Es waren keine kleinen Schnapspinnchen, sondern große Gläser. Man trank normalerweise Wasser daraus, und die Stewardess kippte sie fast bis zur Hälfte voll.

»Wollen Sie uns betrunken machen?« fragte Suko.

»Nein, wieso?«

Mein Freund deutete auf die Gläser. »Bei diesen Mengen, und das auf fast nüchternen Magen.«

Wladimir Golenkow winkte ab. »Das dürfen Sie nicht so eng sehen, Freunde. Hier ist eben vieles anders. Manches sogar besser als bei euch im Westen. Der Wodka, zum Beispiel, obwohl ich lieber Gin trinke, das gebe ich zu. Aber beides sind klare, ehrliche Getränke.« Er hob sein Glas, fügte einen russischen Trinkspruch hinzu, den wir nicht verstanden, und kippte den Schnaps. Ich nippte nur, Suko benetzte kaum die Lippen, aber wir wollten nicht unhöflich sein.

Ich war wirklich kein Freund von klaren Schnäpsen und stellte das Glas noch fast voll wieder zurück.

Golenkow lachte. »Sie werden noch lernen, den Wodka zu trinken. Er gehört einfach dazu.«

Ohne daß die Stewardess aufgefordert worden war, zog sie sich zurück und wir verließen die Maschine. Ein Bus brachte uns zu einer großen Abfertigungshalle, wo lange Menschenglangen standen um kontrolliert zu werden. Wir hatten es da besser, gelangten in einen separaten Raum und fanden auch dort unser Gepäck. Den Einsatzkoffer trug ich allerdings bei mir.

Durch ein Fenster schaute ich nach draußen. Bleigrau lag der Himmel über Moskau. Ich sah auch Wolkenbänder, die wie lange, dunkle Zungen in das hellere Grau hineinstachen.

»Kann es Schnee geben?« fragte ich im Umdrehen.

Wladimir Golenkow nickte. »Damit müssen wir immer rechnen. Auch im März und April.«

»Wird nicht gerade förderlich sein«, bemerkte ich.

»Das glaube ich auch. Aber die Zeit drängt leider.« Der Russe deutete auf einige Stühle, die einen runden Tisch umstanden. »Ich wäre dafür, hier ein erstes Gespräch zu führen. Oder?«

»Meinetwegen.« Ich nahm Platz. »Die Zimmer sind ja reserviert.«

»Natürlich.«

Auch Suko setzte sich. An ihn wurde die überraschende Frage gestellt:

»Wie geht es Shao?«

»Sie wissen?«

Golenkow lächelte milde. »Wir wissen nicht alles, aber sehr viel, meine Herren.«

»Ihr geht es gut.«

»Nun, das freut mich. Ich möchte auch, daß Shao Sie gesund wiedersieht. Dennoch dürfen wir die Augen vor den Problemen nicht

verschließen, und die sehen gar nicht so gut aus.«

»Was ist geschehen?«

»Ich weiß nicht, was Ihnen der stellvertretende Botschafter gesagt hat, aber alles deutet darauf hin, daß wir es mit mehr als zwei Zombies zu tun haben. Darf ich noch einmal wiederholen, was sich auf dem Roten Platz ereignet hat?«

»Wir bitten darum«, sagte Suko.

In den nächsten Minuten erfuhren wir die Einzelheiten und konnten uns vorstellen wie erschreckt die Russen gewesen waren, als sie feststellen mußten, mit wem sie es zu tun hatten.

»Das ist kaum zu begreifen«, sagte Golenkow und schüttelte den Kopf.

»Es dauerte eine Weile, bis ich die zuständigen Stellen davon überzeugt hatte, daß es Zombies gibt und ich endlich freie Hand bekam. So frei, daß ich keinem Rechenschaft abgeben muß, was wir unternehmen, auch nicht meinen unmittelbaren Vorgesetzten.«

»Das ist gut«, antwortete Suko. »Haben Sie denn schon Nachforschungen angestellt?«

Golenkow nickte dreimal. »Und wie wir Nachforschungen angestellt haben. Der Apparat ist manchmal schwerfällig, aber wenn er einmal rollt, ist er durch nichts zu stoppen. Die Leichen wurden genau untersucht. Unsere Wissenschaftler haben Tag und Nacht gearbeitet, und wir fanden Spuren. An der verdreckten Kleidung an den zerfetzten Schuhen. Die Erde wurde untersucht, es gab auch ein Ergebnis, und wir stellten fest, daß die Zombies einen weiten Weg hinter sich hatten. Sie kamen aus dem Südosten, aus Sibirien, nicht weit von der Mongolei entfernt.«

»Dann hatten sie eine schöne Strecke hinter sich«, sagte ich.

»Das stimmt.«

»Und wie gelangten sie nach Moskau?«

Der Mann hob die Schultern. »Ich habe keine Ahnung. Es ist ebenso

rätselhaft wie die anderen Spuren, die wir bei ihnen noch fanden. Und jetzt hören sie genau zu. Es war Schminke.«

Damit hatte ich wirklich nicht gerechnet. Auch Suko machte ein fassungsloses Gesicht. »Schminke?« wiederholte ich.

»Ja.«

»Kosmetik vielleicht?«

»Nein, John. Ich darf doch John sagen.«

»Natürlich.«

»Ich heiße Wladimir.« Er räusperte sich. »Also, noch einmal. Keine Kosmetik wie ich sie auch kennengelernt habe, sondern Theaterschminke, ölig und dick. Im Nacken der Zombies fanden wir sie und stehen nach wie vor dumm da.«

Er schaute uns an, als würden wir ihm die Lösung präsentieren. Das konnten wir auch nicht.

»Haben Sie bei den Theatern nachgeforscht?« wollte mein Freund Suko wissen.

»Wir sind noch dabei. Unsere Freunde sind ausgeschwärmt, um die entsprechenden Stellen zu kontrollieren.«

»Erfolglos?«

»Natürlich, John. Bis jetzt jedenfalls, aber wir geben nicht auf. Und dann war da noch etwas. Ich habe es nicht weitergemeldet, weil ich erst am heutigen Tag die Nachricht bekommen habe.«

»Welche Nachricht?«

»Moment, Suko.« Golenkow griff in die Tasche und holte einen Zettel hervor. Er legte ihn auf den Tisch und strich ihn glatt. »Können Sie kyrillische Buchstaben lesen?«

»Nein.« Ich antwortete für Suko mit.

Dann lese ich Ihnen den Text vor. »Die Zombies sind schon da. Wir werden Rußland vernichten. Die Katastrophe kommt. Sibirien wird brennen.«

»Noch einmal«, verlangte ich.

Abermals hörten wir die Drohung. So etwas gab es auch fast täglich bei uns. Immer wieder meldeten sich Spinner und Wichtigtuer, die eine Regierung oder offizielle Stellen erpressen wollten. Meist ging man darauf erst gar nicht ein.

Hier war es anders.

Das Auftauchen der beiden Zombies hatte bewiesen, daß unsere Gegner es ernst meinten. Und es steckte tatsächlich etwas dahinter, sonst wären die lebenden Toten, die eine weite Strecke hinter sich hatten, nicht auf dem Roten Platz erschienen

»Begreifen Sie, wie ernst die Lage ist, John?« fragte unser russischer Kollege.

»Allmählich ja.«

»Wir müssen etwas tun.«

»Ich sehe diese Nachricht sogar als positiv an.« Suko überraschte uns mit seiner These. Unseren Blicken entnahm er, daß eine Erklärung folgen mußte.

Die gab er auch. »Die Zombies wissen bereits Bescheid, daß wir oder zumindest Sie, Wladimir, ihnen auf der Spur sind. Sie werden uns als gefährliche Gegner eingestuft haben und sich demnach so hoffe ich auf uns allein konzentrieren.«

Golenkow hob den rechten Arm. »Meinen Sie, daß die Zombies andere in Ruhe lassen?«

»Das hoffe ich.«

Ich stand meinem Partner bei. »Daran könnte etwas Wahres sein«, erwiderte ich. »Es wäre auch nicht schlecht, wenn sich die lebenden Toten an uns halten würden, denn wir wissen uns zu wehren.«

»So kann man es wirklich als positiv ansehen«, gab mir der Russe recht.

»Das meine ich auch.«

»Wie sollten wir Ihrer Ansicht nach vorgehen?« wurden wir gefragt.

»Zunächst überhaupt nicht«, sagte ich und erntete überraschte Blicke.

»Sie haben doch Zimmer reservieren lassen?«

»Natürlich.«

»Die sehen wir uns an und stellen das Gepäck ab. Danach, so meine ich, sollten wir die Spur der Schminke verfolgen Sie könnte etwas bringen.«

»In Moskau gibt es nicht nur das Bolschoi-Theater. Das wird eine Sucherei werden«, gab Golenkow zu bedenken.

»Vielleicht ergibt auch die Untersuchung des Papiers etwas«, warf Suko ein.

Wladimir holte den Zettel noch einmal hervor. Er schaute ihn sich an und schüttelte den Kopf. »Glaube ich nicht. Das ist völlig normales Papier. Das kriegen Sie in jedem Laden.« Er setzte ein Grinsen hinzu. »Und es hat noch nie Nachschubsorgen gegeben.«

Bei dem Material kein Wunder, dachte ich. Das war reines Holzpapier. Gemeinsam verließen wir den Raum und wandten uns einem Gebiet zu, wo Golenkow seinen Wagen abgestellt hatte. Es war abgesperrt, und wir wunderten uns über sein Dienstfahrzeug.

Es war ein Volvo. Zwar ein älteres Baujahr, aber immerhin ein Wagen aus dem Westen.

»Hat man Ihnen den zugestanden, oder ist das so üblich?« fragte ich den Russen.

»Ein kleines Privileg, das ich mir erarbeitet habe.«

Wahrscheinlich bei deinen Spionage-Einsätzen im Ausland, dachte ich, sagte aber nichts weiter.

Es war kälter als in London. Ein unangenehmer Wind brachte die Kälte mit. Man konnte den Schnee förmlich riechen, der in der Luft lag. Allmählich konnte mir der Winter gestohlen bleiben. Bevor Wladimir startete, sagte er: »Sie wohnen übrigens direkt an der Szene.«

»Wieso?«

Er steckte den Schlüssel ins Schloß. »Das Hotel ›Moskau‹ liegt am Roten Platz.«

»Mit Ortsbesichtigung«, meldete sich Suko aus dem Fond. »So ähnlich.«

Moskau ist ein Moloch an Stadt. Zu vergleichen mit London. Nur existieren an der Themse-Metropole wesentlich mehr Hochhäuser und neuere Bauten, während die City von Moskau noch das Flair des Alten ausstrahlt. Wer behauptet, daß in Rußland nur wenig Verkehr herrscht, kann nur die ländlichen Gebiete gemeint haben. Wir jedenfalls gerieten in der Stadt in einen ziemlichen Trubel.

Zu allem Überfluß fing es noch an zu schneien. Wir erreichten die Moskwa dort, wo sie einen großen Halbkreis beschreibt. Der Fluß wirkte auf mich wie ein Band aus Blei. So grau und träge. Die breiten Straßen vom Stadtrand ins Zentrum hinein heißen in Moskau seltsamerweise Prospekt. Deshalb wunderte ich mich auch nicht, daß wir nach Überquerung der Moskwa auf dem Komsomolski Prospekt fuhren. Eine schnurgerade Straße, die tief in die Stadt hinein und auch zum Kreml führte.

Es zweigten zahlreiche schmale Nebenstraßen ab. Die rechts von uns führten zum Flußufer.

Unser russischer Freund spielte gleichzeitig den Fremdenführer. Den Staatszirkus hatten wir vor der Brückenüberquerung bereits passiert und fuhren an der neuen Olympia Sporthalle vorbei, auf die Wladimir so stolz war, als hätte er sie selbst erbaut.

Die Häuser wirkten auf mich wie kleine Burgen. Manchmal kamen wir auch an Baustellen vorbei, die wegen des Winters allerdings noch stilllagen. Auf die St. Nikolaus-Kirche mit ihren Zwiebeltürmen wurden wir ebenfalls hingewiesen und später, als wir in die Nähe des Kremls gerieten, auf das Freiluft-Schwimmbad, das kreisförmig angelegt ist. Wir fuhren jetzt auf dem Wolchonka Prospekt weiter

und sahen bereits den Westteil der zwanzig Meter hohen Kreml-Mauer. Die außerhalb und am Roten Platz liegende Kathedrale konnten wir noch nicht sehen, da mußten wir erst den Komplex des Kremls umfahren. Das taten wir in südlicher Richtung.

Es war für uns beide interessant, dies alles einmal zu sehen, doch der Schnee machte uns einen Strich durch die Sicht. Fein und dicht fielen die Flocken vom Himmel, so daß es aussah, als wäre die Welt mit einem feinen Schleier bedeckt.

Wir rollten über den Roten Platz.

Mir fielen die zahlreichen Soldaten auf, die alles kontrollierten. Auch wir wurden angehalten. Als der Mann mit der Fellmütze den Sonderausweis sah, nahm er Haltung an und ließ uns passieren.

Die Basilius-Kathedrale war wirklich beeindruckend. Ein Stück weiter lag das Lenin-Mausoleum, und dort hatte alles seinen Anfang genommen. Im Norden wurde der Platz von dem gewaltigen und mit zahlreichen Türmen bestückten Bauwerk des Historischen Museums begrenzt. Schräg gegenüber lag auch das riesige Hotel »Moskau«. Wladimir Golenkow stoppte den Volvo dort, wo nur Privilegierte parken durften.

»Da wären wir«, sagte er. »Hat es Ihnen gefallen?«

»Ja, sehr gut«, sagte Suko und sprach für mich mit. »Ich liebe meine Stadt und würde alles für sie tun. Deshalb müssen wir Leib und Leben einsetzen, um die Zombies zu stoppen falls sich noch weitere in Moskau herumtreiben.«

Der feine Schnee peitschte in unsere Gesichter, als wir den Wagen verließen.

Beeindruckt blieben wir stehen, legten die Köpfe in den Nacken und ließen unsere Blicke an der Fassade des Hotels hochgleiten. Das war wirklich ein gigantischer Kasten.

Kein Neubau, auch kein schlanker Turm, sondern ein wuchtiges Karree mit gewaltigen Mauern und einem Innenhof. Die Fenster

waren überhaupt nicht zu zählen.

Eine Treppe führte zum Eingang hoch. Hier herrschte reges Treiben trotz des Sturms.

Uns nahm eine warme Halle auf. Die Rezeption war ebenfalls riesig. Auf mich machte das Foyer den Eindruck eines altertümlichen Wartesaals, aber nicht unübel.

Wladimir Golenkow bat uns, ein wenig zu warten. So nahmen wir in den breiten Sesseln Platz und schauten zu, wie er im Gewühl einer der zahlreichen Türen nahe der Rezeption ansteuerte.

»Na, wie ist es dir?« fragte Suko.

Ich warf einen Blick in die Höhe. Unter der Decke hing ein gewaltiger Kronleuchter. »Na ja.«

»Wieso na ja?«

»Es hätte wärmer sein können.«

»Du meinst das Wetter?«

»Natürlich.«

Mein Freund schlug ein Bein über das andere. »Und unser Aufpasser Golenkow?«

Ich grinste. »Es hätte schlimmer kommen können. Dennoch dürfen wir uns nicht täuschen lassen. Wladimir steht hundertprozentig hinter dem System. Der würde nie fliehen.«

»Außerdem ist er bewaffnet«, meinte mein Freund. »Ich habe zwei Pistolen bei ihm gesehen. Trägt sie wie ein Westernheld in einer Art von Kreuzgurt.«

Ich zündete mir eine Zigarette an. Um uns herum flirrte ein Wirrwarr aus Sprachen. Wir hörten Russisch, Deutsch, Englisch, auch Japanisch und zahlreiche andere asiatische Sprachen.

Wladimir ließ sich Zeit. Als er endlich zurückkam, hatte ich eine Zigarette geraucht. Zudem waren fünfzehn Minuten vergangen.

»Hat's geklappt?« fragte ich und stand auf.

»Alles klar. Die Zimmer sind fertig. Man muß nur wissen, wo man

den Hebel ansetzt.«

»Bei Ihren Beziehungen kein Wunder. In welchem Stock wohnen wir denn?«

»Im achten.«

»Das geht ja noch.«

Mit einer Reisegruppe aus Deutschland fuhren wir hoch. Der Dialekt war mir nicht geläufig.

Die Leute schienen aus der DDR zu stammen.

Der achte Stock sah wahrscheinlich so aus wie der zehnte, der sechzehnte oder der vierte.

Schrecklich. Für mich wenigstens, denn ich mag keine Hochhäuser und keine langen Korridore. Dieser hier war besonders lang und verzweigt. Man konnte sich fast verlaufen.

Wir hörten zwar Geräusche wie Türeenschlagen oder das Rauschen eines Wasserkrans, dennoch begegnete uns kein Mensch.

»Hier kann man Platzangst bekommen«, sagte ich.

Wladimir hob die Schultern. »Viele meiner Landsleute wären glücklich, hier einmal wohnen zu dürfen.« Er gab uns die Schlüssel, ging noch drei Schritte und blieb vor einer braungestrichenen Tür stehen. Das andere Zimmer lag gegenüber.

»Hier wären wir.«

Ich nickte, schloß auf, ließ die Tür aber noch zu. »Wollen Sie mitkommen oder...?«

»Nein, ich werde erwartet, denn der Zettel soll analysiert werden. Ein Bote nimmt ihn mit. Außerdem wollten wir uns noch um die Theater kümmern.«

»Das ist wichtig.«

Suko war schon verschwunden, als ich meine Tür aufschloß. Ein düsterer Vorraum schluckte mich, ich machte Licht und sah den Durchgang in das eigentliche Zimmer.

Es war zwar nicht gerade groß, aber sauber eingerichtet. Die

Bettdecke zeigte einige Stopflöcher.

An der Wand neben der Tür zum Bad stand ein hellbrauner Schrank. In ihm konnte ich meinen Koffer unterbringen. Leider ließ sich das Fenster nicht öffnen. Im Raum lag ein muffiger Geruch.

Den Koffer legte ich aufs Bett und betrat das Bad. Ein Waschbecken und eine Dusche, keine Wanne. Die brauchte ich auch nicht. Die Kacheln schimmerten grüngrau.

Ich wusch mir die Hände. Ein kleines Stück Seife lag bereit. Nur das Rauschen des Wassers unterbrach die Stille. Als ich den Kran abgestellt hatte, glaubte ich ein Geräusch zu hören.

Sofort warf ich das Handtuch über die Stange und lauschte. Das Geräusch mußte, falls ich mich nicht getäuscht hatte, aus dem normalen Zimmer geklungen sein. Vorsichtig ging ich hinüber. Auf der Schwelle blieb ich stehen. Mein Blick war gut. Ich sah bis zum Fenster, auch über das Bett hinweg aber einen Menschen entdeckte ich nicht. Wahrscheinlich hatten mir meine Nerven einen Streich gespielt. Ich trat ans Bett, nahm den Koffer in die Rechte und ging zum Schrank. Einmal mußte ich den Schlüssel drehen, um ihn zu öffnen. Ein wenig in Gedanken versunken, zog ich die Tür auf und wurde brutal aus meinen Träumen gerissen.

Ein grinsendes und grell geschminktes Clownsgesicht starrte mich an!

Die Wagen rollten nach Osten!

Eine graue Schlange, die sich sehr deutlich vom Weiß der verschneiten Landschaft abhob.

Unendlich weit spannte sich der Himmel Sibiriens über dem Schienenstrang. Tundra und Taiga, Ebenen und Berge, sie bildeten hier die noch urwüchsige Landschaft.

Die Weite war kaum zu fassen. Manchmal kam man auf den Gedanken, sie mit den Ausdehnungen des Weltalls zu vergleichen.

Hin und wieder passierte der Transport einsame Dörfer. Auch einen Bauernhof oder mal ein Industriewerk. Danach stieß er wieder hinein in diese endlose Weite, die erst am Meer ihre Grenzen fand.

Auch Städte erschienen. Sie lagen zumeist nahe großer Werke. Die Wohnblocks wirkten wie graue Würfel, die so gar nicht in die ursprüngliche Landschaft paßten. Aber man mußte die Menschen, die in den Werken arbeiteten, unterbringen und hatte die Probleme eben auf diese Art und Weise gelöst.

Die Maschine zog nur zwei Personenwagen. Der Rest bestand aus Güterwaggons, die hochbeladen waren. Das Zelt, die Geräte und auch die Wohnwagen waren mitgenommen worden. Letztere standen auf den flachen Waggons.

In den Personenwagen befanden sich normale Reisende, die nicht zu dem kleinen Zirkus gehörten, der seinen Weg nach Osten suchte. Auch die normalen Reisenden trugen zumeist Uniformen, bis auf die zwei Geologen, die noch mit von der Partie waren.

Sie ließen sich von den Soldaten, die einen Sonderjob bekommen hatten, nicht stören und spielten Schach.

Je weiter sie nach Osten vordrangen, um so mehr fielen die Temperaturen. Manchmal nahmen die Reisenden einen Schluck aus den Wodkaflaschen, um sich von innen zu wärmen.

Wenn es Abend wurde, griff einer der Männer zur Balalaika und spielte schwermütige Lieder. Er sang von seiner Heimat, vom Ufer des Dons, und von den Flößern, die an ihrer schweren Arbeit fast zerbrachen. Die Soldaten waren lange Reisen gewohnt und hatten sich eine gewisse Art von Fatalismus angewöhnt. Bei den seltenen Stopps allerdings verließen sie die Waggons, vertraten sich die Beine oder kauften ein, was die Händler an den Bahnsteigen zu bieten hatten. Es waren Sowjetbürger, auch wenn sie mit ihren geschlitzten Augen schon mongolisches Aussehen besaßen.

Zwischen Omsk und Novosibirsk wurde das Wetter besser. Das

Schneetreiben hörte auf. Der Zug geriet in von Süden her kommende wärmere Luftströmungen. Ab jetzt begannen die unendlichen Moore und die kaum zu zählenden Seen.

Eine schwierige Strecke, die während der Regenfälle oft unterbrochen war. Zum Glück war sie frei.

Wieder mußten sich die Soldaten auf eine lange Fahrt gefaßt machen. Sie hatten sich in Omsk noch einmal eingedeckt. Zwischen den beiden großen Städten gab es noch zwei Haltepunkte. Dort wechselte das Zugpersonal, und es gab eine technisch bedingte Pause. Und weiter ging die Fahrt.

Zwischen den Soldaten und den Mitgliedern des Zirkus hatte es bisher keinen Kontakt gegeben. Die einen waren eben Künstler und wollten mit dem gemeinen Volk nichts zu tun haben. So dachten die Soldaten. Nach dem ersten Stopp sollte sich das ändern. Sie erreichten den Ort fast in der Nacht.

Die Dunkelheit erinnerte an blaue Tinte. Kein Stern funkelte am Himmel. Nur an einem großen Holzhaus brannten einsame Laternen. Die meisten Soldaten hatten dem Wodka zu sehr zugesprochen. Sie lagen auf ihren Schlafbänken und hielten die Augen geschlossen. Nur die beiden zur Wache eingeteilten Männer durften nicht schlafen obwohl auch ihnen fast die Augen zufielen.

Sie befanden sich in verschiedenen Wagen und hatten beide dieselbe Idee. Tür auf und raus!

Kalte Luft traf sie. Im ersten Augenblick froren sie, rieben sich die Hände warm und gingen aufeinander zu. Sie schauten zurück, wo der Zug wie eine dunkle Schlange von der Finsternis der Nacht verschluckt wurde. Die Männer wußten, daß sie bis zur Weiterfahrt noch eine Weile warten mußten. Doch in dieser Weite spielte die Zeit kaum eine Rolle. Es war ja auch egal, wann sie am Punkt X eintrafen.

Dieser Punkt war wichtig. Deshalb wurde er auch in dem

Marschbefehl nur als X bezeichnet.

Die Soldaten hatten nur eine ungefähre Ahnung um was es sich handelte. Einzelheiten sollten sie erst an Ort und Stelle erfahren, aber man munkelte etwas von einem Atomkraftwerk Sibirien brauchte Energie, wenn es erschlossen werden sollte.

Dennoch plagten die beiden Soldaten andere Sorgen. »Wie ist es eigentlich da mit den Weibern?« Der Mann, der die Frage gestellt hatte, wurde von seinem Kumpel nur mitleidig belächelt.

»Das mußt du dir abschminken. Die nächsten zwei Jahre sitzt du fest. Dafür kriegst du ja mehr Rubelchen als die anderen, Towaritsch.«

»Keine Weiber?«

»Nein.«

»Ach, verdammt, dabei will ich doch mal...«

»Towaritsch«, sagte der andere und schlug seinem Freund auf die Schulter. »Ich hätte eine Idee.«

»Und welche, Juri?«

Juri, der Mann, der stets einen Scherz auf Lager hatte, deutete die Reihe der Waggons entlang. »Da kannst du dir welche holen.«

»Du meinst die Zirkusleute?«

»Ja.«

»Njet, das geht nicht.«

»Wieso nicht? Wir sind Soldaten. Befreier und Verteidiger des Vaterlandes...«

»Aber der Befehl.«

Juri schüttelte den Kopf. »Hier gelten doch die Befehle aus Moskau nicht.«

»Hast du eine Ahnung! Ich weiß es von einem Freund. Der hat sich auch gegen den Befehl gestellt. Weißt du, wo er heute steckt. In Afghanistan, in der Steinwüste, irgendwo an einem Paß. Jetzt weint er sich die Augen nach Väterchen Rußland aus.«

»Wir dürfen uns eben nicht erwischen lassen.«

»Du machst mit, Juri?«

»Glaubst du, ich lasse dich im Stich?«

Der andere grinste. Er hieß Karel, seine Mutter war Tschechin. »Ja, dann...«

»Artistenweiber sind scharf«, redete Juri seinem Kumpel ein. »Wirklich, sie sind, ach, ich weiß nicht. Auf jeden Fall müssen wir es bei ihnen versuchen.«

»Aber ihre Männer...«

»Keine Sorge«, flüsterte Juri, »ich habe mich schon umgeschaut. Es gibt da einen kleinen Wagen. Der ist nur von zwei Frauen besetzt. Sie sind Schwestern, auch noch jung.«

»Und hübsch?«

»Spielt das eine Rolle für uns Männer hier? Weib ist Weib.«

Karel schlug seinem Kameraden auf die Schulter. »Du bist ein wahrer Freund, Juri, das merke ich immer mehr. Wenn uns das gelingt, ist Sibirien besser zu ertragen.«

»Und die beiden kennen uns.«

»Wie meinst du das denn?«

»Der Zirkus wird ganz in der Nähe von Punkt X aufgeschlagen. Bitte, ich kann mich täuschen, aber ich habe es gehört.«

»Dann mal los!«

Die beiden Soldaten trugen schwere Stiefel. Sie hatten Mühe, sich leise auf dem Bahnsteig zu bewegen.

Kein Dach hielt die Niederschläge ab. In der Ferne brannten ein paar Lichter.

»Müssen wir noch weit gehen?«

»Fast bis ans Ende des Zugs. Auf dem zweitletzten Waggon. Und duck dich, wenn du an den übrigen Wohnwagen vorbeigehst.«

»Wird gemacht.«

Nicht in allen Wagen war es dunkel. Zwar wurden die Scheiben

von innen durch Vorhänge verdeckt, die den größten Teil des Lichts schluckten, aber sie bildeten kleine, mattschimmernde Inseln innerhalb der sonst düsteren Wagenschlange.

Die beiden Soldaten schlichen sich an wie bei einer Übung. Ohne daß sie darüber gesprochen hatten, mußten sie zugeben, daß ihnen unheimlich zumute war.

Die Finsternis, der leichte Wind, der vom Moor her kam und über ihre Gesichter strich, erzeugte ein Gefühl bei ihnen, als wären geisterhaft bleiche Totenhände dabei, ihre Haut zu streicheln. Auch war die Nacht nicht so ruhig. Hatte man sich erst daran gewöhnt, so nahm man auch die seltsamen Geräusche wahr. Manchmal erklangen schrille Rufe oder kurze, abgehackte Schreie, die irgendwelche Sumpftiere ausgestoßen hatten und von den beiden Soldaten registriert wurden.

»Einer davon ist der Todesbringer«, wisperte Karel plötzlich.

»Und was bedeutet das für uns?«

»Wenn er ruft, haben wir nicht mehr lange zu leben, Towaritsch.«

»Das ist doch Aberglaube.«

»Nein, ich weiß es besser.« Karel hatte seinen Schritt angehalten.

Juri wurde sauer. »Willst du zurück?«

»Weiß nicht...«

»Mensch, das sind nur noch zwei Wagen, dann haben wir unser Ziel erreicht.«

Karel biß sich auf die Unterlippe. Er wollte nicht so recht, das war ihm anzusehen. »Na ja, ich...«

»Mach jetzt keinen Mist!«

»Gut, ich komme mit. Aber du darfst den Totenvogel nicht vergessen, Juri.«

»Klar, der schreit auch morgen noch.«

Sie gingen weiter. Leise, vorsichtig behutsam. Als sie den nächsten Wagen passierten, hörten sie dumpfe Laute, als würde jemand mit

der Faust auf einen Tisch schlagen.

Karel wollte stehenbleiben, Juri zog ihn weiter. »Das kümmert uns nicht. Da lebt ein Gewichtheber.«

»Ach so.«

Endlich hatten sie den Waggon erreicht, auf dem der Wohnwagen stand. Vier starke Taue sorgten dafür, daß er festgehalten wurde und auch in den Kurven nicht kippte. Sie waren an den Seiten gespannt worden und liefen diagonal weg. Die beiden Soldaten brauchten keine Angst zu haben, daß sie stolperten.

Juri legte einen Finger auf den Mund. Karel verstand. Nicht einmal lautes Atmen drang über seine Lippen.

Vorsichtig bestiegen sie den flachen Waggon.

Die Tür in der Wagenmitte lag nur einen Schritt von ihnen entfernt. Bevor sie etwas unternahmen, schauten sie sich um.

Die Schwärze der Nacht wurde in der Ferne von einem gelbroten, flackernden Schein erhellt.

Das waren Fackeln. Wahrscheinlich wurden sie von den Bewachern der Sträflinge gehalten.

Es würde nur noch Minuten dauern, dann hatten die Männer die Lok erreicht.

»Los, wir müssen rein«, wisperte Juri. Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als er sacht, aber unüberhörbar gegen die Mitteltür des Wohnwagens klopfte.

Eigentlich hatten die Soldaten keine Reaktion erwartet. Um so überraschter waren sie, als sie Schritte hörten, die sich sofort nach ihrem Klopfen der Tür näherten.

»Haben wir ein Glück!« stöhnte Juri.

Die Tür wurde geöffnet. Nicht schnell, sondern langsam. Etwa in Brusthöhe des Soldaten Juri erschien ein Frauengesicht. Es sah blaß aus. Die schwarzen Locken umrahmten es Wie lange Korkenzieher. Juri setzte sein bestes Grinsen ein. Aus Erfahrung wußte er, daß

dieses Lächeln Frauenherzen weich machte.

»Dürfen wir rein?«

»Wer seid ihr?«

»Zwei Soldaten, die an keiner schönen Frau vorübergehen können.

Ihr seid doch schön?«

Eine Antwort bekamen die beiden auf andere Art und Weise, als sie gedacht hatten.

Die Frau zog die Tür auf.

Die Gelegenheit nahm Juri sofort wahr. Er schlüpfte durch den Spalt, und drehte sich um, weil er sehen wollte, ob Karel ihm auch folgte. Der zögerte noch und schaute zurück.

»Komm endlich, Mensch.«

Karel betrat ebenfalls den Wagen.

Es war dunkel. Nur weiter hinten brannte eine Kerze, deren Flamme kaum Licht gab. Es war nur mehr ein Fleck in der Finsternis und ein heller Kreis an der Decke.

Die Frau, die die beiden Männer eingelassen hatte, stand rechts neben ihnen.

»Wie heißt du eigentlich?« fragte Juri sie.

»Olga.«

»Ein schöner Name.«

»Kommt.« Olga wollte gehen. Juri aber brauchte Hautkontakt, er faßte nach ihrer Hand, spürte für einen Moment die kalte Haut und merkte, wie sich ihre Finger den seinen entzogen.

»Nicht so hastig.« Olga lief vor, und Juri mußte den Kopf einziehen, um nicht gegen die Decke zu stoßen.

Der Wagen war sehr klein. Eigentlich zu klein für zwei Menschen. Rechts und links an den Wänden standen die beiden Betten. Mehr provisorische Lager mit bunten Decken. Dazwischen befand sich ein Gang und an der Kopfseite des rechten Betts stand eine kleine Kommode, wo auch die Kerze ihr Licht schuf.

Olga setzte sich auf das rechte Bett und schaute Juri von unten heran. Der Soldat schüttelte den Kopf. »Hast du nicht noch eine Schwester?«

»Ja.«

»Wo ist sie?«

»Nicht hier. Sie wird gleich kommen, du Bär. Nimm erst mal dein Gewehr ab. Und du, mein Lieber, leg dich schon auf das andere Bett. Ja?«

Karel war angesprochen worden und nickte. Auch er ließ das Gewehr von seiner Schulter rutschen und nahm Platz.

Die Sache gefiel ihm immer weniger. Zudem war da auch der Geruch, der ihn störte. Nein, das war schon ein Gestank, und er zog die Nase hoch. »Was hast du?« fragte Juri.

Olga lachte leise. »Wahrscheinlich meint er den Geruch. Wir haben vorhin etwas verbrannt.«

»Warm ist es hier nicht.«

Olga lächelte. »Dafür haben wir Decken.«

»Das ist gut, das ist gut!« Juri lachte. Die Frau gefiel ihm. Die schwarzen Haare, das Gesicht und auch die Figur, denn Olga war nicht so dünn wie viele Frauen in ihrem Alter. Unter dem Wollkleid und der dicken Jacke zeichneten sich schwellende Formen ab.

Die Frau deutete auf Karel, der sich hingelegt hatte. »Mach es auch so, mein Freund.«

»Natürlich. Nur will ich erst mal meinen Mantel ausziehen.«

»Genehmigt.«

Juri stand noch einmal auf, um aus dem Mantel zu schlüpfen. Er mußte sich dabei drehen und wenden. Danach warf er das Kleidungsstück zu Boden. Es fiel über die beiden Gewehre.

»Und jetzt leg dich hin, mein Lieber.«

Nur zu gern folgte Juri dieser Aufforderung. Olga blieb auf der Kante des Lagers sitzen.

Juri schaute in ihr breitflächiges Gesicht und sah auch die Falten, die sich nahe der Augenwinkel in ihre Haut eingegraben hatten. Sie sah aus wie eine feurige Zigeunerin hoffentlich würde sie auch so feurig lieben. Olga beugte sich vor und streckte dabei ihre Arme aus. Auch die Finger spreizte sie, denn sie wollte an die Knöpfe der Uniformjacke, um diese zu öffnen.

Das schaffte sie auch. Sie machte es sehr gekonnt. Mit einem seligen Lächeln auf den Lippen blieb Juri liegen, und er hörte, wie sein Freund einmal kurz aufstöhnte.

Als Juri den Kopf drehen wollte, hatte Olga etwas dagegen. »Nicht doch, mein kleiner Bär. Bin ich dir nicht gut genug.«

»Doch schon!« Juri lachte und umarmte Olga, als wollte er sie nie mehr loslassen.

»Nicht, du tust mir weh.«

»Ach, komm her, du Weib, du.« Er zog Olga so weit nach vorn, daß sie auf ihn fiel.

Der Frau paßte es nicht, und sie setzte den Bemühungen Widerstand entgegen.

Juri merkte es. Er wollte auch keinen Arger haben und ließ die Frau los. Doch Sekunden später überkam es ihn wieder, und er packte zu.

»Ha!« rief er und preßte sich an sie. »Jetzt kannst du deinem russischen Bär nicht mehr entkommen.«

Seine Hand fand den Rückenausschnitt des Kleides und schob sich hinein. Die Finger glitten über kalte Haut. Sehr kalte sogar, und das machte Juri stutzig.

»Bist du ein Fisch?«

»Nein!« stöhnte Olga.

Aber Juri war irgendwie ernüchtert. Seine Stimmung schwankte. Plötzlich hatte er keine Lust mehr. So etwas wie dieses Artistenweib hatte er noch nie erlebt. Sie tat, als würde es ihr Spaß machen, doch ihre Haut war die eines Fisches. Jetzt war Juri auch schon

durcheinander. Er löste sich ruckartig und setzte sich auf.

Olga wollte ihn wieder zurückdrücken, doch Juri schüttelte den Kopf. Er war eigensinnig geworden. »Sieh mich an, Olga!« verlangte er. »Los, schau mich an!«

»Gefalle ich dir nicht?«

»Kommt darauf an.«

»Wieso?«

»Ich mag es nicht, wenn man mich so hinhalten will. Du hast etwas vor, nicht wahr?«

»Wieso?«

»Rede nicht. Auch deine Schwester ist noch nicht da. Und ich höre dich auch nicht atmen. Nein, Olga, ich werde gehen. Wir werden gehen! Karel!«

Juri hatte den Namen seines Kollegen lauter gerufen, aber Karel gab keine Antwort.

»He, Karel!« Juri drehte sich um, und er sah den heimtückischen Blick der Frau.

Der Soldat mußte sich vorbeugen, um überhaupt etwas sehen zu können. Kareis Körper hob sich nur undeutlich von der Liege ab. Nach wie vor lag er auf dem Rücken.

Dabei so seltsam ruhig...

Juri verzog das Gesicht, als er daran dachte, daß Karel eingeschlafen war. Ausgerechnet jetzt. Verdammt, das war eine Blamage. Und er wußte auch, daß Karel, wenn er einmal schlief, so rasch nicht wachzukriegen war.

»Laß deinen Freund doch!« meldete sich Olga, »der ist müde!«

»Nein!« Juri stand auf. Fast wäre er mit dem Kopf gegen die Decke gestoßen. Er beugte sich weiter vor, schaute auf seinen Kameraden und sah in Halshöhe etwas Dunkles.

Das erinnerte ihn an eine Flüssigkeit. Juri ging vor. Seine Augen weiteten sich in panischem Entsetzen. Was er zu sehen bekam, war

grauenhaft.

Etwas hatte Kareis Hals von unten durchbohrt!

Juri brauchte Sekunden, um dies zu fassen. Und er dachte weiter. Den Mörder hatte er nicht gesehen, er war aber da, wobei es Olga nicht gewesen sein konnte.

Unter dem Bett!

Wie ein Flammenstrahl schoß dieser Gedanke durch seinen Kopf. Ja, der Mörder mußte unter dem Bett liegen. Da hörte er Olgas Lachen. Juri wußte Bescheid.

Im selben Augenblick schoß unter dem Bett ein Arm hervor, und die fünf Finger einer Hand umklammerten blitzschnell sein rechtes Fußgelenk...

Das grinsende Gesicht des Clowns wirkte wie eine verzerrte Maske. Es starrte mich an, ich schaute hinein und war für Sekunden nicht fähig, mich von der Stelle zu rühren.

In dieser kurzen Zeit saugte ich die Beschreibung des Gesichts in mir auf. Die Lippen schimmerten in einem hellen Rot, das wie Lack wirkte. Ansonsten war das Gesicht weiß geschminkt, nur unter den Augen sah ich nach unten und über die Wangen rinnende schwarze Tropfen. Waren es Tränen?

Der Körper des Clowns war in ein buntes Kostüm eingepackt. Es zeigte eine Mischung aus rotweißen Karos. Auch die Pumphase bestand aus dem gleichen Stoff. Die Füße steckten in viel zu großen Schuhen, und unter dem Hals schimmerte eine übergroße Fliege in einem satten dunklen Grün. Von den Haaren sah ich ebenfalls nichts, da sie von einer rostroten Perücke verdeckt wurden.

Das alles hätte mich nicht weiter gestört, ich hätte es sogar als lustige Überraschung empfunden, wenn der Clown nicht etwas in der Hand gehalten hätte, was mich ungemein abstieß.

Es war ein Sägeblatt!

Dünn, zackig und brandgefährlich!

Er hielt es in beiden Händen, denn das Sägeblatt besaß an seinen Enden schmale Holzgriffe.

Und so standen wir uns gegenüber.

Der Clown hatte damit gerechnet, daß ich den Schrank öffnen würde und sich auch darauf eingestellt. Er handelte sofort, stieß die Arme vor und damit auch das Sägeblatt.

Sein Ziel war mein Hals.

Der Koffer rettete mich. Ich hielt ihn in der Hand und hatte ihn auch ein wenig angehoben. Als sich der Clown mir entgegenwarf, riß ich den Koffer noch höher und stellte mich dem Angreifer in den Weg.

Das Blatt sägte in das Leder. Ich hörte das Ratschen, drückte den Koffer nach vorn und wuchtete den Clown wieder in den Schrank hinein, wo er gegen die Rückwand polterte.

Ich sprang nach hinten und schleuderte den Koffer aufs Bett. Das Sägeblatt war verdammt scharf. Ein langer Riß klaffte im Leder und im Futter, und aus der Öffnung quollen schon Kleidungsstücke hervor. Der Clown kam.

Er war unheimlich schnell und benutzte das schmale Sägeblatt jetzt als Schlaginstrument. Er hielt es nur mehr an einem Griff, während seine Arme kreisende Bewegungen durchführten und er versuchte, mich mit dem Ding zu treffen.

Ich mußte zurück.

Noch war ich nicht dazu gekommen, meine Beretta aus dem Koffer zu holen. Ich hatte sie während des Flugs und auch in den Stunden danach im Einsatzkoffer gelassen. Das rächte sich nun.

Der Clown war ungemein gelenkig. Ein grellbuntes brandgefährliches Gespenst, das eine Waffe besaß, mit der es perfekt umgehen konnte und blitzschnell zuschlug.

Jedesmal wenn das Sägeblatt durch die Luft schnitt, hörte ich ein unangenehm hohes Pfeifen. Der Clown vor mir bewegte sich wie

eine bunte Marionette.

Keinen Ton sagte mein Gegner.

Ich hörte ihn auch nicht keuchen oder schreien, er kämpfte völlig lautlos. Das machte mich stutzig. Jeder Mann, sei er durchtrainiert bis ins letzte, fightete nicht lautlos. Er gab stets Geräusche von sich, wenn es auch nur ein heftig ausgestoßener Atemzug war.

Der aber nicht.

Er sprach nicht, er schlug nur, und mir kam der schreckliche Verdacht, es mit einem Zombie zu tun zu haben.

Wieder wuchtete er das verdammte Sägeblatt auf mich zu. Er hatte weit ausgeholt, schlug in einem Halbkreis und schräg so daß es mich eigentlich hätte erwischen müssen.

Ich ließ mich fallen, prallte auf das Bett, zog sofort die Beine an, igelte mich ein und rollte mich gleichzeitig zur Seite, so daß ich die andere Seite erreichte und mich das verdammte Sägeblatt verfehlte, denn es hieb in die Decke, die mit einem ratschenden Laut riß. Darunter lag zusammengefaltet das Oberbett. Es wurde ebenfalls erwischt.

Federn quollen hervor und bildeten eine kleine weiße Wolke. Es war noch etwas geschehen. Das verfluchte Sägeblatt hatte sich irgendwo festgehakt, und mein Gegner konnte es nicht mehr schnell genug losreißen. Er bemühte sich heftig. Normalerweise hätte er dabei fluchen müssen, das tat er nicht. Mit nahezu stoischen Bewegungen versuchte er, seine gefährliche Waffe zu lösen.

Ich bekam ein paar Sekunden Zeit, schwang mich herum und stieß meine Beine vor. Volltreffer!

Hockend wurde der Clown erwischt, nach hinten katapultiert, ließ jedoch seine Waffe nicht los, und auch die Zinken hatten sich weiterhin im Stoff verhakt, so daß während seines Falls die Decke mit in die Höhe gerissen wurde.

Sie flatterte auf ihn zu, bedeckte seinen Körper zwar nicht völlig

war aber sehr hinderlich.

Ich schwang mich wieder herum, sprang am Fußende des Betts zu Boden und griff selbst an.

Mein Fußtritt traf ihn irgendwo. Der Clown schlingerte über den glatten Teppichfilz und schnellte wieder auf die Beine. Dabei warf er die Bettdecke von sich. Sofort schlug er in meine Richtung. Ich war zurückgewichen, drehte mich und lief in den kleinen Vorraum. Die Tür rammte ich hinter mir zu. Was nach einer Flucht aussah, war in Wirklichkeit ein Angriff.

Ich beeilte mich sehr, und als mein Gegner die Tür aufriß, stand ich zwei Schritte von ihm entfernt an der Wand. Die rechte Hand hielt ich vorgestreckt. Meine Finger umklammerten das Kreuz! Er hatte den rechten Arm zum Schlag erhoben, kam aber nicht mehr dazu, ihn nach unten zu schleudern, denn der Anblick des Kreuzes bannte ihn auf der Stelle.

Trotz der Maske fiel mir der Schrecken in seinen aufgerissenen Augen auf, und ich hatte einen endgültigen Beweis bekommen. Das war kein normaler Mensch, sondern ein Zombie. Ich ging vor. Wie eine Katze bewegte ich mich Lautlos, langsam, dabei zielstrebig und ließ den anderen nicht aus den Augen. Ich wollte ihn ausschalten, ich mußte ihn ausschalten.

Der Clown zog sich zurück. Machte ich einen Schritt nach vorn, ging auch er. Nur eben in die entgegengesetzte Richtung.

Er griff nicht mehr an. Sein rechter Arm war nach unten gesackt. Der eine Griff des Sägeblatts schleifte über den Teppichfilz. Dieser Zombie wollte nur noch seine Haut retten.

Ich ging schneller.

Er wollte um das Bett herum und mit demselben Trick versuchen zu entkommen wie ich es ihm vorgemacht hatte. Das mißlang, denn ich war schneller. Der Angriff!

Plötzlich sah er das Kreuz dicht vor sich. Es mußte ihm übergroß

erscheinen, er kam nicht mehr weg. Noch beim selben Atemzug berührte ihn die geweihte »Waffe«.

Es gab keine Explosion, ich hörte keinen Schrei, sondern sah, wie ein Zucken durch seine Gestalt lief, als wäre mein Gegner mit Strom in Berührung gekommen. Selbst unter der dicken Schminke war zu erkennen, daß sich seine Haut verfärbt hatte. Sie mußte einen violetten Schimmer angenommen haben.

Dann fiel er zu Boden.

Er sackte in die Knie, drehte sich dabei und kippte nach links zur Seite, wo er in einer gekrümmten Haltung liegenblieb. Er würde nie mehr aufstehen.

Ich bückte mich und faßte ihn an, obwohl es mich anwiderte. Ich fühlte die Kälte seiner Haut und stellte auch fest, daß sie aufgedunsen war, denn es gelang mir, sie einzudrücken.

Das war ein Zombie. Und damit hatte sich unsere Vermutung bestätigt. Es gab nicht nur die beiden Zombies vom Roten Platz hier in Moskau, sondern auch noch andere.

Ich bekam Angst, als ich daran dachte. Diese unbekannte Größe konnte all unsere Pläne, Versuche und Hoffnungen durcheinanderwirbeln. Als ich zur Tür ging, lag eine Gänsehaut auf meinen Rücken. Ich öffnete und sah zwei Hotelgäste, die soeben mein Zimmer passierten. Die beiden Männer schauten mich kurz und prüfend an, bevor sie weitergingen.

Mit einem Schritt hatte ich die Breite des Ganges überwunden, klopfte an Sukos Tür und drückte die Klinke, ohne das »Come in« meines Partners abzuwarten.

Suko stand am Bett vor seinem offenen Koffer. Als er mein Gesicht sah, kam er einen Schritt vor.

»Was ist geschehen, John?«

Ich gab keine direkte Antwort, sondern deutete über die Schulter.

»Komm mit.«

Sekunden danach standen wir in meinem Zimmer neben dem Zombie und schauten auf ihn nieder.

»Eine lebende Leiche?« fragte Suko.

»Genau.«

»Verdammt, dann gibt es also noch mehr.«

Ich nahm auf dem Bettrand Platz und nickte. »Damit müssen wir leider rechnen.«

Suko ging um den erledigten Zombie herum. Er runzelte die Stirn und murmelte: »Hat man bei den anderen Zombies nicht auch Schminke entdeckt?«

»Sicher.«

»Und der hier ist auch geschminkt.«

Ich stand wieder auf. »Die Spur, Suko, die angeblich in das Theatermilieu führt, ist falsch. In einem Theater treten nur sehr selten Clowns auf. Wir müssen uns auf etwas anderes konzentrieren.«

»Auf einen Zirkus!«

»Sehr richtig.«

Suko schaute mich an. Ich sah das Erschrecken auf seinem Gesicht. »Mensch, John, doch hoffentlich nicht auf den russischen Staatszirkus. Das wäre ja ungeheuerlich. Überleg mal, der Staatszirkus, in aller Welt berühmt, von Zombies unterwandert. Nicht auszudenken.«

»Bezieh es trotzdem in deine Überlegungen mit ein.«

»Ich glaube, ich dreh noch durch. Das Land gibt mir immer größere Rätsel auf.«

Ich dachte bereits praktischer. »Hat Golenkow gesagt, wo er sich aufhält?«

»Nein, vielleicht unten in der Halle.«

»Werden wir gleich haben.« Ich ging zum Telefon. Es bestand noch aus schwarzem Kunststoff. Ich mußte einen weißen Knopf drücken und bekam die Rezeption.

Man erklärte mir, daß ein Genosse Golenkow in der Halle wartete. Ich bat die Dame, ihn hochzuschicken.

Er war sehr schnell da und stürmte in das Zimmer. »Das ist doch nicht möglich.«

»Doch, Wladimir, das ist es«, sagte ich. »Dieser Tote ist der dritte Zombie, und er hatte sich in meinem Schrank versteckt.«

Golenkow schaute auf das Möbel, danach auf mich, schüttelte den Kopf und fragte: »Wie kam er da hinein?«

»Keine Ahnung was ihn dazu bewogen hat.«

Golenkow kratzte sich am Kopf. »Das verstehe, wer will. Ich jedenfalls nicht.«

»Sehen wir es mal anders«, sagte ich. »Könnte es nicht sein, daß uns die Zombies unter Kontrolle halten?«

»Du meinst, daß sie uns beobachten?«

»Genau.«

Wladimir Golenkow ballte die Hände zu Fäusten. »Verdammt, das kann ich mir nicht vorstellen, das ist unmöglich. Wir haben doch alles geheimgehalten.«

Ich lachte auf. »Vergessen Sie niemals, daß Zombies anders reagieren als Menschen.« Ich deutete auf den Körper. »Vielleicht hat er nicht mich gemeint, sondern Sie. Alles ist möglich. Wobei ich mir die Frage stelle, ob er wirklich der letzte gewesen ist, der hier in Moskau umherirrte.«

»Kann ich mir nicht vorstellen.«

»Eben.«

»Jedenfalls können wir uns die Theaterspur abschminken«, erklärte Suko. »Schauen Sie sich den Toten an Vor uns liegt ein Clown. Und Clowns treten im Zirkus auf. Sie haben doch hier in Moskau einen weltberühmten.«

Der Russe wurde noch bleicher. »Sie meinen doch nicht etwa den Staatszirkus.«

»Zumindest sollten wir diese Möglichkeit einkalkulieren«, erwiderte Suko.

Golenkow raufte sich die Haare. »Das ist Wahnsinn, das ist unmöglich, unvorstellbar. Unser Aushängeschild.« Er wischte sich über die Stirn.

»Nein, daran darf ich nicht denken.«

»War auch nur eine Vermutung.«

Der Russe bückte sich. Es bereitete ihm Widerwillen, die Leiche zuuntersuchen, aber er wollte es genau wissen und drehte sie auf den Bauch. Dabei schüttelte er den Kopf. »Keine Einschußwunde zu sehen. Womit haben Sie ihn erledigt?«

Ich deutete auf mein Kreuz.

»Das geht auch?«

»Ja.«

Golenkow hob die Schultern, blieb hocken und untersuchte die Leiche weiter. Plötzlich wurde er starr. Wir wußten was er entdeckt hatte und traten interessiert näher.

»Was ist los?« fragte Suko.

Golenkow hatte den Kragen des Kostüms gewendet. Dort sahen wir ein kleines Etikett. Leider konnte ich die kyrillischen Buchstaben nicht lesen, aber Golenkow.

»Der stammt nicht vom Staatszirkus«, erklärte er, wobei Erleichterung in seiner Stimme mitschwang. »Aber aus einem Zirkus stammt er. Wir haben unwahrscheinliches Glück, denn der Name des Unternehmens steht auf diesem Etikett.«

»Und wie heißt der Zirkus?« fragte ich.

»Masory!«

»Hört sich nicht russisch an«, bemerkte ich.

Golenkow stand auf. »Da haben Sie recht, John. Der Zirkus stammt aus Ungarn.«

»Sie sind gut informiert.«

»Ich habe die Sache bearbeitet. Wegen der Einreise und so. Und auch den Tourneeplan festgelegt. Es ist ein Zirkus ohne Tiere. Die Leute machen auch keine Winterpause.«

»Wo spielen sie hier in Moskau?« fragte Suko.

Golenkow schaute meinen Freund an als hätte er eine schreckliche Frage gestellt. »Nein«, flüsterte der Russe. »Die sind nicht mehr in Moskau, soviel ich weiß.«

»Schon wieder in Ungarn?«

»Auch nicht.« Golenkow schluckte. »Ich sprach von einer Tournee. Wenn mich nicht alles täuscht, sind sie soeben auf dem Weg nach Sibirien. In die Ecke von Novosibirsk«

Das hatte uns noch gefehlt. Sibirien im Winter. Ich wurde blaß. Meine Gesichtshaut nahm schon die Farbe des Schnees an, der dort sicherlich meterhoch lag.

Wladimir Golenkow beachtete uns überhaupt nicht. Er wurde plötzlich hektisch und griff zum Telefon. »Das werde ich genau herausbekommen«, murmelte er, bestellte ein Gespräch nach außerhalb und ließ sich einen Mitarbeiter seines Büros geben. Soviel bekam ich noch mit. Was er dann sprach, konnte ich nicht verstehen, denn er redete sehr schnell. Ich setzte mich auf das Bett und rauchte eine Zigarette. Den kleinen Aschenbecher hatte ich auf mein Knie gestellt. Golenkow machte Dampf. Es war zu hören und zu sehen, denn er »redete« auch mit den Händen. Wahrscheinlich spürten seine Leute nicht so, wie er es sich vorstellte.

Schließlich legte er auf. Als er sich umdrehte, sahen wir den Schweiß auf seiner Stirn.

»Alles geklappt?« fragte ich.

»Ja, ich kenne die Route, und ich weiß auch jetzt den Ort, wo sie spielen.«

»Sagen Sie ihn.«

Er schüttelte den Kopf, während er seine Hände gegen die Wangen

gepreßt hatte. »Es ist furchtbar«, flüsterte er mit kaum zu verstehender Stimme. »Mehr als das, eine Katastrophe.«

»Rücken Sie schon mit der Sprache heraus, Wladimir.«

»Das darf ich Ihnen gar nicht sagen«, flüsterte er. »Verdammt, ich kann es nicht.«

»Weshalb nicht?«

»Staatsgeheimnis. Verstehen Sie?«

Auch das noch. Ich verdrehte die Augen und warf einen verzweifelten Blick in Richtung Decke. »Das begreife ich sogar, aber ist das Staatsgeheimnis wirklich wichtiger, als die Gefahr, die allen Menschen in der Sowjetunion möglicherweise droht?«

»Nein, eigentlich nicht«, antwortete er nach einer Weile des Überlegens.

»Dann raus mit der Sprache.«

Er atmete tief ein. »Dieser Zirkus hat Sibirien als Ziel. Das Land ist groß. Man kann seine Weite kaum in Worte fassen. Aber da ist noch etwas anderes. Genau dort, wo der Zirkus Station machte, ist Punkt X.«

»Und was bedeutet das?«

»Versprechen Sie mir, daß Sie es für sich behalten?«

»Ja.«

Auch Suko nickte.

»Dann will ich es Ihnen sagen. Wir nennen es Punkt X, weil wir dort ein Atomkraftwerk errichtet haben. Ist es Ihnen jetzt klar...?«

Und ob uns das klar war.

Mir rann es kalt den Rücken hinab. Auch Suko hatte eine Gänsehaut bekommen.

Zombies im Atomkraftwerk!

Ein Alptraum, der zur schrecklichen Wahrheit werden konnte. Grauenhafte Vorstellungen. Eigentlich undenkbar, dennoch schien es

eine Tatsache zu werden. Wenn die Zombies das Atomkraftwerk besetzten und es manipulierten, würde Radioaktivität entweichen und Menschen töten. Die Zombies nicht, sie waren schon gestorben, aber ein gewaltiger Landstrich konnte verseucht werden. Hinzu kam noch die unheimliche Gier der lebenden Toten.

Eine Mischung wie sie brisanter nicht sein konnte. Wir schauten den Russen an und sahen einen verzweifelte Mann vor uns, der die Hände gefaltet hatte und zu Boden stierte. Das Schweigen lastete zwischen uns.

Ich fragte: »Wird das Atomkraftwerk denn nicht bewacht?«

»Das schon. Es sind Soldaten unterwegs, um diese Aufgabe zu übernehmen.«

»Dann ist ja alles klar.«

»Hoffen wir es.« Er atmete tief ein. »Dennoch bleibt uns keine andere Chance, als selbst hinzufliegen. Das kann eine Höllentour werden, sage ich Ihnen. Und wir haben keine Zeit zu verlieren.«

»Wollen Sie es weitermelden?« erkundigte sich Suko.

»Nein, ich will die Verantwortung allein übernehmen. Erst wenn wir nicht zurechtkommen, lasse ich Militär einsetzen. Ist Ihnen das recht?« Er schaute uns an.

Ich war dafür.

»Und vergessen Sie Punkt X, sobald Sie die Sowjetunion verlassen haben. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort!«

»Wir versprechen es Ihnen«, antwortete Suko.

Golenkow nickte, als er sich umdrehte und abermals zum Telefon ging. Er schritt wie ein alter Mann. Gebrochen, gebeugt, und seine Hände zitterten. Kaum konnten sie den Hörer halten.

Ich ging zu ihm und legte meine Hand auf seine Schulter. »Reißen Sie sich doch zusammen. Noch ist nicht alles verloren.«

»Das sagen Sie, John. Wir haben ja erlebt, wie gefährlich Zombies sein können.«

»Etwas Positives gibt es trotzdem. Sibirien hat nur eine geringe Bevölkerungsdichte...«

»Trotzdem, am Zirkusplatz leben die Leute, die im Werk beschäftigt sind. Verstehen Sie!«

»Natürlich!«

Es war wirklich eine verdamnte Lage, in die man uns hineingebracht hatte. Aber wir konnten nicht mehr zurück und mußten uns den Problemen stellen. Daran gab es nichts zu rütteln. Wladimir Golenkow telefonierte. Er sprach mit einer Stimme, die einem anderen zu gehören schien, nur nicht ihm. Leise redete er und traf erste Vorbereitungen.

Suko wollte von mir wissen, wie lange wir wohl unterwegs sein würden.

»Kann ich dir nicht sagen. Sibirien ist nicht England.«

»Das habe ich auch bemerkt.«

Danach schwiegen wir, weil wir Golenkow nicht stören wollten. Er regte sich auf, denn er schien mit seinem Gesprächspartner nicht klarzukommen. Zum Schluß sprach er sogar im Befehlston, bevor er den Hörer auf die Gabel knallte.

Als er sich umdrehte, war sein Gesicht rot angelaufen. »Ignoranten«, schimpfte er, »alles verdamnte Ignoranten.«

»Hat es trotzdem geklappt?« wollte ich wissen.

»Ja, wir bekommen eine Maschine.«

»Und können auch dort landen?«

Er nickte. »Das Gebiet um Punkt X ist einigermaßen erschlossen worden. Es gehört auch eine Landebahn dazu. Zwar nicht für Jets, aber Propeller-Maschinen schaffen es.«

»Und wie lange dauert es, bis wir da sind?«

»Fragen Sie mich nicht, sondern Väterchen Frost. Der Winter kann uns einen Strich durch die Rechnung machen. Der Ort liegt zwar nicht im Norden, dennoch müssen wir mit Sturm, Schnee und Hagel

rechnen. Mit allem, was Sie sich vorstellen können.«

Ich deutete auf meinen Koffer. »So warme Kleidung habe ich nicht eingepackt.«

»Ihr bekommt andere.«

»Das ist immerhin etwas«, erwiderte ich mit einer gewissen Portion Galgenhumor in der Stimme.

Suko war schon an der Tür und verließ mein Zimmer. Golenkow und ich folgten langsamer.

Der Russe schüttelte permanent den Kopf und murmelte etwas, das ich nicht verstand. »Was haben Sie?« fragte ich ihn.

Er winkte ab. »Wenn das alles mal gutgeht, John. Verdammt, wenn das mal gutgeht...«

Juri stand in einer schrägen Haltung hatte die Augen aufgerissen, den Kopf schief gelegt und wirkte wie ein Mann, der überlegt, ob er träumte oder wachte.

Wahrscheinlich beides, aber der Wachzustand überwog denn er spürte den fordernden Druck an seinem rechten Knöchel. Die Klaue war da, und sie würde nicht loslassen.

Sein Blick fiel wieder nach unten. Damit auf das Gesicht seines Freundes.

Es war die Maske eines Toten.

Weit aufgerissen die Augen. Starr der Blick. Pupillen ohne jegliches Leben, und dann das Blut am Hals.

Juri stöhnte. »Karel!« flüsterte er. »Verdammt, Karel...« Plötzlich drehte er durch, warf sich auf der Stelle herum und riß sein rechtes Bein hoch, um aus dem Griff zu gelangen.

Die unter dem Bett liegende Person besaß die Kraft der Hölle. Zwar rutschte Juri ein wenig höher, doch die Hand griff sofort nach und ließ das Bein nicht los.

Der Russe fiel. Nach hinten kippte er, und genau dort stand das

zweite Bett, auf dem Olga hockte.

Die Frau drehte sich rasch zur Seite. So wurde sie von dem fallenden Körper nicht getroffen. Neben ihr wuchtete er auf das Bett, bekam noch einen zusätzlichen Drall nach hinten und schlug mit dem Hinterkopf gegen die Innenwand des Wagens.

Ein dumpfes Geräusch erklang. Der Schmerz zuckte durch den Kopf des Mannes. Juri sah Sterne, aber er mußte wieder an die schreckliche Lage denken, in der er sich befand, und er riß sich zusammen. Die Klammer um sein Bein hatte sich gelöst.

Er drückte den Oberkörper nach vorn und wurde von Olga von der Seite her angegriffen. Sie schlug mit beiden Händen nach ihm. Der Soldat drehte sich. Er schwang die Fäuste ebenfalls herum, traf die Arme der Frau und schleuderte sie zur Seite.

Dann sprang er auf.

Mittlerweile hatte die zweite »Person« Zeit gefunden, unter dem Bett hervorzukriechen. Das fiel Juri auf.

Er sah zwei Hände. Finger, die nach vorn gekrümmt waren, als versuchten sie, Halt zu finden. Den Händen folgten Arme. Die Frau mußte eine Bluse tragen, denn beim Vorwärtsdrang über dem Boden schoben sich die Ärmel zurück.

Die Haut war blaß, das sah Juri selbst im Schein der Kerzen. Und er sah noch mehr.

Ein Messer mit langer Klinge!

Jetzt wußte er genau, wie sein Freund Karel ums Leben gekommen war. Die unheimliche Mörderin hatte unter dem Bett gelegen und durch die Matratze gestoßen.

Dabei auch genau getroffen!

Der Soldat war so geschockt, daß er stehenblieb und gebannt zuschaute. Er sah einen Kopf.

Graues Haar wuchs dort wie krause Putzwolle. Die einzelnen Strähnen waren verfilzt, selbst ein starker Kamm würde kaum

hindurchkommen. Dann das Gesicht.

Er konnte es sehen, als die unter der Liegestatt hervorkriechende Person den Kopf anhub, damit sie in die Höhe blicken konnte. Die Züge der Frau sahen schrecklich aus. Das war schon kein Gesicht mehr, sondern nur noch eine widerliche Maske. Verzerrt, verzogen, mit blassen Augen ohne Leben. Juri schüttelte sich. Zum erstenmal ahnte er, auf was er sich da eingelassen hatte. Das war kein Liebesabenteuer mehr, hier ging es allein um Leben und Tod. Um sein Leben! Er mußte weg bevor dieses zweite Weib sein Messer gegen ihn einsetzte.

Diesmal wich die Starre von ihm. Auch das Greifen der Klaue trug dazu bei, er wollte nicht, daß sein Bein ein zweitesmal zwischen die harten Finger geriet.

Er drehte sich nach links, hatte dabei Glück, denn er entwichte auch Olgas Griff.

Dabei stolperte er über etwas Hartes, das bisher von seinem langen Wintermantel verdeckt gewesen war. Sein Gewehr, doch daran dachte er nicht einmal im Augenblick. Er wollte nur weg. Raus aus diesem verfluchten Wagen und Alarm schlagen.

Noch stand der Zug noch konnten sie etwas unternehmen, und er stolperte auf die Tür zu.

Bevor er sie erreichte, nahm er sich die Zeit, einen Blick über die Schulter zu werfen.

Sie hatten sich beide erhoben. Und sie standen dort wie Dämonen aus einem schrecklichen Film. Zwei Frauen.

Häßlich, mordlüstern. Eine hielt noch das Messer in der linken Hand. Der Soldat spie ihnen einen wilden Fluch entgegen, riß die Tür auf und wurde nicht nur von der kalten Luft getroffen, sondern auch von einem Schlag.

Er traf ihn mitten ins Gesicht. Für einen Moment verschwamm die Umgebung in einem Tränenfluß vor seinen Augen, und er schlug noch

mit dem Ohr gegen den Rand der Tür. Brach allerdings nicht in die Knie, da er sich mit einer Reflexbewegung noch festhalten konnte. Automatisch riß er sein Bein hoch, das Knie traf auf weichen Widerstand, und die breitschultrige Gestalt vor ihm verschwand. Freie Bahn?

Das glaubte er, bis er eines Besseren belehrt wurde, als er nach rechts und links schaute. Da standen sie!

Unhörbar waren sie gekommen und hatten ihre Wagen verlassen. Die Mitglieder dieses kleinen Zirkusses.

Artisten, Gaukler, Künstler - eben Zombies!

So verschieden sie gekleidet waren, eines hatten sie gemeinsam. Sie waren lebende Leichen.

Frauen und Männer hatten sich auf und vor dem Wagen verteilt. Auf dem Bahnsteig erhob sich derjenige, der von dem Stoß des Soldaten zurückgeschleudert worden war.

Juri begann zu zittern. Er hätte hinlaufen können, wo er wollte, sie hätten ihn immer bekommen.

Vom vorderen Ende des Zuges vernahm er Geräusche. Sie kamen ihm bekannt vor. Da wurde Nachschub aufgeladen, während die Soldaten weiterhin in ihren Waggons steckten und schliefen. Von ihnen konnte Juri keine Hilfe erwarten.

Er spürte seinen Magen, der vor Hunger schmerzte. Das Gefühl der Angst steigerte sich noch, als er hinter sich Schritte vernahm. Es waren die beiden Schwestern.

Verdammt, er mußte hier weg! Etwas in seinem Gehirn schlug Alarm. Aber wie?

Vor sich sah er den Kerl, der ihn geschlagen hatte. Breitschultrig ein regelrechter Koloß mit nacktem Oberkörper. Im Zirkus trat dieser Zombie als Gewichtheber auf.

Der Mann breitete die Arme aus. Juri konnte in das Gesicht schauen. Es zeigte einen dumpfen Ausdruck Auch die Augen waren

ohne Leben. Hätte Juri Erfahrung mit Zombies gehabt, hätte ihm dies eine Warnung sein müssen, so aber dachte er noch immer an normale Menschen. Etwas berührte ihn im Rücken.

Genau in der Mitte, zwischen zwei Wirbeln.

Juri ahnte, was es war. Er kam nicht mehr weg. Die Erkenntnis war ihm zu spät gekommen.

Im nächsten Augenblick explodierte die Welt vor seinen Augen. Der Schmerz war wie ein gewaltiges Feuer und nicht mehr auszuhalten. Die Flammen schienen über ihm zu lodern und ihn in eine unendliche Tiefe zu reißen.

In die Tiefe des Todes.

Er kippte nach vorn, und aus seinem Rücken ragte der Griff eines Messers!

Nach knapp zwei Stunden fuhr der Zug weiter!

Die Wachen hätten längst ausgetauscht werden müssen. Da es jedoch keinen gab, der die nächsten beiden Soldaten weckte, schliefen diese weiter, und das schreckliche Schicksal nahm seinen Lauf. Die Bahnarbeiter gingen in ihre Unterkünfte zurück, während die dunkle Zugschlange in der finsternen sibirischen Nacht verschwand. Der nächste Haltepunkt war auch gleichzeitig die Endstation.

Die unendliche Weite des Landes fraß den Zug, der wenig später über einen Damm fuhr. Die Unregelmäßigkeiten der Schienen übertrugen sich auf die Räder, so daß die Stille der Nacht gestört wurde. Aber wer wollte in dieser Einöde und menschenleeren Gegend den Zug schon hören? Es gab keine Bewohner, die Sümpfe machten es den Menschen schwer, hier eine Heimat zu finden.

Da die Strecke leicht bergan stieg holte der Lokführer alles aus der Diesellok heraus.

Das Wetter änderte sich. Es wurde wieder kälter. Wolken zogen auf. Zunächst peitschte der Regen auf die Wagen nieder, dann wurde Schneeregen daraus, später Schnee.

Die weiße, dicht fallende Flockenpracht umtanzte den Zug in einem dichten Wirbel, der keine Ende nehmen wollte.

Das alles störte die Artisten nicht.

Man konnte auch Zombies sagen, denn die Gestalten, die sich von Wagen zu Wagen bewegten, hatten nur noch äußerlich etwas mit normalen Menschen gemein.

Sie bewegten sich marionettenhaft und steif, dennoch schafften sie es, auf den Waggons zu bleiben und hielten auch in den Kurven das Gleichgewicht.

Der zweitletzte Wagen in der Reihe war ihr Ausgangspunkt. Von hier aus kletterten sie weiter und überwandern alle trennenden Distanzen. Ihr Ziel lag auf der Hand.

Sie wollten dorthin, wo die Menschen im tiefen Schlaf lagen, die nicht zu ihnen gehörten, denn diese hielten sie sehr leicht bei ihrer Aufgabe stören können.

Eine geisterhafte, unheimliche Truppe bewegte sich weiter voran. Die einzelnen Zombies klammerten sich fest, hangelten sich weiter, stießen sich ab und überwandern auf diese Art die sie trennenden Distanzen. Wind und Schnee machten den Zombies zu schaffen.

Der erste Zombie war der Kraftmensch. Er trug nur einen Lederschurz. Für einen Moment blieb er auf dem Wagen stehen, der direkt hinter dem der Soldaten lag. Der Kraftmensch hatte seine Arme ausgestreckt. Sein Gesicht war ein blasser Fleck inmitten des Schneewirbels. Durch seinen breitbeinigen Stand glich er die Schwingungen und Stöße des Zuges aus.

Hinter ihm drängten sich die anderen Zombies. An ihrer Spitze die beiden Schwestern.

Olga war nicht bewaffnet. Dafür Lara, die Mörderin. Auch jetzt hielt sie das Messer fest.

Mit der anderen bleichen Hand umklammerte sie zu ihrer eigenen Sicherheit ein Tau.

Noch war ihr Anführer nicht gesprungen.

Die anderen wollten warten, bis er den Anfang machte. Der ehemalige Kraftmensch wartete ab. Obwohl er als Zombie nicht denken konnte und nur seinem Trieb folgte, gelang es ihm, genau festzustellen, wann er sich abstoßen mußte.

Die Bewegung sah nicht so geschmeidig aus, wie er sie im Zirkus vorführte, aber er kam weg streckte seine Arme aus, und es gelang ihm, die Distanz zwischen den beiden Waggonen zu überbrücken, so daß er den Personenwagen erreichte, in dem die Soldaten schliefen. Der Wagen gehörte zu den älteren Baujahren und war noch mit einem Perron ausgerüstet. Die lebende Leiche landete ziemlich sicher, klammerte sich fest und hatte so das erste große Hindernis überwunden. Es schneite zwar noch, aber nicht so heftig wie zu Beginn. Die Sicht war ein wenig besser geworden.

Die anderen Zombies folgten dem Beispiel.

Der Reihe nach überwandten sie die trennende Distanz, landeten auf der Plattform, klammerten sich an Haltegriffen oder gegenseitig fest und wurden trotz mancher Kurvenlage nicht vom Perron gestoßen. Für sie war es schon der halbe Sieg.

Zwei Wagen mußten sie in Besitz nehmen. Sie würden es schaffen, denn die Diener der Hölle ließen sich durch nichts aufhalten. Noch immer hatten die Soldaten nichts bemerkt. Keiner war wach geworden, nur die beiden Geologen schliefen nicht. Sie wollten ein Spiel beenden, denn es ging um eine Entscheidung. Jeder von ihnen hatte drei Partien gewonnen. Wer die vierte gewann, war der Sieger. Eine Revanche gab es nicht, darauf hatten sich die Männer geeinigt.

Der Mann, der seinen nächsten Zug vorbereiten mußte, war so in

Gedanken versunken, daß er nichts bemerkte. Dafür jedoch sein Partner, denn der stand plötzlich auf.

»Was ist los?« fragte der zweite Spieler.

»Hast du die Schläge nicht gehört?«

»Wieso? Welche Schläge?«

»Draußen auf dem Perron und gegen die Tür.«

»Du willst mich wohl mit deiner psychologischen Kriegsführung reinlegen, wie?«

»Unsinn, das war echt.«

»Dann schau doch nach.«

Der Spieler, er stand neben dem Ofen, nickte. »Das werde ich auch, mein Freund.« Ihn trennte noch eine halbe Minute bis zum Tod. Er hatte die Tür kaum aufgezogen, als sie ihm durch den Luftzug aus der Hand gerissen wurde.

Der Mann schrie erschreck auf, verstummte sofort wieder, denn eine weiche Hand legte sich auf seine Lippen. Eine andere packte zu und zog ihn auf die Plattform.

Das ging blitzschnell, und im nächsten Augenblick flog sein Körper durch die Luft. Er überschlug sich mehrere Male, bevor er links neben dem Gleis in den Sumpf klatschte.

Der zweite Spieler war erst jetzt richtig aufmerksam geworden. Schnee wirbelte in den Wagen. Kälte begleitete ihn und auch die Zombies. Der Geologe kam nicht dazu, einen Ruf auszustoßen. Er wurde gepackt, und ihm widerfuhr das gleiche Schicksal wie seinem Freund. Jetzt brauchten sich die Zombies nur noch an die Soldaten heranzumachen.

Zuvor schlossen sie die Tür, bevor sie als unheimliche Masse tiefer in den Waggon quollen. Die Männer ahnten nichts.

Sie lagen auf den Bänken, und als sie aufwachten, war es für sie bereits zu spät. Nicht ein Schuß fiel.

Hin und wieder blitzte nur eine Klinge, aber die Zombies brauchten

die Soldaten nicht zu töten.

Der Zug fuhr weiter durch die Nacht. Niemand wurde Zeuge, als die Soldaten aus dem Wagen geschleudert wurden. Nur der Sumpf. Und der tat das, was er immer getan hatte.

Er schluckte und schwieg...

Eine halbe Stunde später waren beide Waggons wieder besetzt. Diesmal jedoch von Zombies.

Sie hatten sich äußerlich verändert, denn sie trugen eine andere Kleidung. Es waren Uniformen...

Wir hatten es geschafft, Wladimir Golenkow hatte dafür gesorgt. Wenn er uns hatte imponieren wollen, so war ihm dies nicht gerade gelungen. Der russische Apparatschik arbeitete ziemlich schwerfällig aber wir hatten es dennoch geschafft, eine Maschine aufzutreiben, die uns nach Novosibirsk brachte.

Zweimal mußten wir zwischenlanden, und beide Male telefonierte Wladimir Golenkow. Wenn er zurückkam, zeigte sein Gesicht jedesmal einen wütenderen Ausdruck.

»Was haben Sie?«

»Mist. Die Maschine steht noch nicht bereit.«

Damit meinte er das zweite Flugzeug das uns von Novosibirsk zu unserem Zielort, an den Punkt X, schaffen sollte. Das Wetter hielt sich sogar in Grenzen. Ein Schneesturmgebiet konnten wir umfliegen. Suko und ich konnten beruhigt die Augen schließen und einige Mützen voll Schlaf nehmen.

Wladimir schlief kaum. Er war viel zu aufgeregt und ärgerte sich über die schlechte Organisation.

Als wir in Novosibirsk landeten, war er in der richtigen Stimmung um Putz zu machen.

Das brauchte er nicht mehr, denn die Maschine stand bereit. Der Pilot wartete schon auf uns.

Es war ein Militärflieger, klein, gedrungen und sah fast aus wie ein Eskimo. Wir hörten, daß er aus dem Nordosten von Sibirien stammte, wo es in den Temperaturen Minusrekorde gab. Für ihn war dieses Wetter hier wie der reinste Sommer.

Er meldete die Maschine klar, wir konnten einsteigen, und einem Start stand nichts mehr im Wege. Für Rußland-Fans kann es das höchste sein, eine sibirische Landschaftsbeschreibung zu lesen, ich war kein so großer Fan davon.

Wir flogen tief. Die grauen Wolkenbänke lagen hoch über uns wie dicke Wände.

Das Geräusch der Motoren war ziemlich laut. Wladimir Golenkow mußte schon schreien, wenn er uns etwas erklären wollte.

»Das ist nur Sumpf da unten. Nur verfluchter Sumpf. Irgendwann legen wir ihn trocken. Den Anfang haben wir mit Punkt X schon gemacht.«

»Sie stören das Gleichgewicht der Natur!« hielt ich ihm entgegen.

»Sibirien ist groß!«

Ich war nicht seiner Ansicht. Auch die Russen sollten zusehen, daß sie ihren Öko-Haushalt in Ordnung hielten. Taten sie es nicht, hatte die gesamte Welt an diesen Folgen zu leiden.

Die Maschine war nicht die schnellste. Zwei Stunden befanden wir uns schon in der Luft. Ich rückte auf meinem unbequemen Sitz hin und her. Mein Hinterteil schmerzte schon, und ich wußte nicht, ob wir vor Einbruch der Dämmerung unser Ziel erreichten.

Manchmal schaute ich aus dem kleinen Fenster, sah die weite Landschaft, den gekrümmten Horizont in der Ferne und dachte an London sowie an meine Freunde.

Wenn Sir James und Glenda wüßten, wo wir uns herumtrieben, hätten sie möglicherweise die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen. Sie wähten uns in Moskau. Ein Gespräch hatte ich vor dem Abflug mit London nicht mehr führen können, weil

sich einfach alles überschlug. Die Landschaft änderte ihr Bild ein wenig. Wälder erschienen unter uns. Dazwischen die weiten Sumpfgebiete, die zum Teil mit mehr oder weniger großen Seen bedeckt waren. Von oben gesehen wirkten sie wie grüngraue, matte Spiegel, die kleineren waren zugefroren und von dicken Schneematten bedeckt.

Hier hätte ich nicht einmal mein Grab finden mögen. Suko erging es ähnlich. Er schaute sich die Landschaft ebenfalls mit sehr skeptischen Blicken an.

Und dann, als wir wieder Sumpfgebiet überflogen, deutete Golenkow nach vorn.

Unsere Blicke folgten seinem ausgestreckten Zeigefinger. Was wir da zu sehen bekamen, paßte in die unberührte Natur wie die berühmte Faust aufs Auge.

Ein breiter dicker Turm stach hellschimmernd in den grauen Himmel. Um ihn herum gruppierten sich einige flachere Bauten.

»Projekt X«, sagte Wladimir mit kratziger Stimme. Ich nickte nur.

»Wird das nicht bewacht?« Suko stellte die Frage. Er dachte schon praktischer.

»Doch, aber das sehen Sie nicht.« Golenkow hob die Augenbrauen. »Wir haben hier eine Raketenstellung gebaut. Unterirdisch. Nur damit Sie Bescheid wissen.«

Leicht waren ihm die Worte nicht gefallen. Ich machte ein ernstes Gesicht. »Keine Bange. Sie haben es bei uns nicht mit Spionen zu tun.«

»Man kann nie wissen.«

Vielleicht hatte er so gehandelt, als er die Jahre in England verbrachte. Darüber schwieg ich aber.

Wir flogen tiefer. Mittlerweile sahen wir auch die in der Nähe des Kraftwerks errichteten Betriebe genauer. Sie sahen nach Holzverarbeitung aus. Und wir entdeckten zahlreiche Wohnhäuser.

Sie waren in Würfelform gebaut worden.

Der Flugplatz lag ein wenig außerhalb. Unser Pilot mußte einen Bogen fliegen, um ihn zu erreichen.

Er war in das Sumpfgebiet hineingebaut worden. Mit drei Rollbahnen, wo gestartet und gelandet werden konnte. Auch eine kleine Halle und einen Tower sahen wir.

Wir gingen tiefer. Mein Magen rumorte. Ich schluckte zweimal und spürte Druck auf den Ohren.

Als die Maschine aufsetzte, merkten wir die Stöße, denn die Betonplatten waren zum Teil gerissen und noch nicht ausgebessert worden. Selbst Wladimir fluchte, und ich mußte mir ein Grinsen verbeißen. Ich hatte ähnliches erlebt, als ich gegen die Werwolf-Elite kämpfte. Da war auch mit den neuen Straßen nicht viel los gewesen. Zudem schien der Beton nicht winterfest zu sein.

Die Maschine wackelte mit den Tragflächen, als wollte der Pilot einen anderen Flieger begrüßen. Ich sah uns schon als Kreisel über die Rollbahn sausen.

Wider Erwarten lief alles glatt. Der Pilot ließ sein »Schätzchen« fast bis zur Abfertigungshalle laufen. Als wir endlich standen, grinste er, und ich wischte mir den Schweiß von der Stirn.

Wladimir und der Pilot unterhielten sich noch. Als wir draußen standen, fragte ich den Russen, über was sie diskutiert hatten.

»Es ging um den Rückflug.«

»Wird derselbe Pilot uns fliegen?«

»Ja, er will warten.«

Es war gut, daß wir die wattierten Jacken übergestreift hatten. Der Wind blies über das Rollfeld, und die grauen Wolken ließen auf Schnee schließen.

Mir fiel auch der faulig riechende Gestank auf. Im ersten Augenblick wußte ich nicht, wohin damit, bis mir einfiel, daß ich so etwas auch von englischen Sümpfen her kannte.

Fast einen Tag waren wir unterwegs gewesen Trotz des Flugzeugs. Die Entfernungen in Sibirien sind wirklich kaum vorstellbar. Daß wir uns hier fast am Ende der Welt befanden, merkte ich daran, daß in der Abfertigungsbaracke nicht nur Bänke standen, sondern auch ein großer Ofen. Auf ihm kochte eine ältere Frau einen Riesentopf Kohlsuppe mit viel Kümmel und anderen Gewürzen.

Das roch so einladend, daß ich Hunger bekam.

Wir aßen alle drei einen Teller leer.

Danach sahen wir weiter.

Um in den neuerbauten Ort zu kommen, mußten wir laufen. Das wiederum wollte aber unser russischer Begleiter nicht und versprach, sich nach einem fahrbaren Untersatz umzuschauen.

»Gibt es hier überhaupt Autos?« fragte ich.

»Natürlich.«

Zurück kam er mit einem Jeep. Es war ein russisches Modell. Der Wagen sah strapazierfähig aus. »Den habe ich kurzerhand konfisziert«, erklärte er und rieb sich die Hände.

Wir stiegen ein. Suko saß diesmal neben dem Fahrer. Er drehte den Kopf und fragte: »Fahren wir zum Zirkus?«

»Sicher.«

Den allerdings hatten wir nicht aus der Luft gesehen, deshalb mußten wir uns durchfragen. Wir fuhren auch am Atomkraftwerk vorbei. Das Gelände dort war umzäunt worden.

»Wird hier überhaupt schon gearbeitet?« fragte ich, einen Blick auf die Gebäude werfend.

»Nein, erst im Frühjahr.«

»Dann steht es unbewacht und leer.«

»So ist es leider.«

So unbewacht war es nun doch nicht. Wir konnten durch den Maschendrahtzaun blicken und sahen Soldaten in ihren braungrünen Kampfuniformen. Die Männer waren auch bewaffnet.

Wie ein friedlicher Klotz lag das Atomkraftwerk inmitten der flachen Landschaft.

Der äußere Eindruck täuschte. Ich wußte genau, wie schnell es seine nicht mehr kontrollierbaren Gewalten entfesseln konnte. Da half dann nichts mehr.

Es begegneten uns nur wenige Menschen. Wenn, dann waren es ältere Leute, die samt und sonders einer Beschäftigung nachgingen. Die meisten zogen kleine Wagen hinter sich her, die sie mit Holz oder irgendwelchen Waren beladen hatten.

Das Kraftwerk verschwand aus unserem Blickfeld. Dafür erschienen Wegweiser an einer Kreuzung. Links ging es in die Stadt, rechts zu den Holzfabriken.

Wir mußten den rechten Weg nehmen. Die Straße besaß nur noch ein paar Meter Belag danach glich sie mehr einem Knüppeldamm. Man merkte jetzt die Nähe des Sumpfes.

Wir vernahmen auch andere Geräusche. Der Wind wehte sie uns entgegen. Ein hohes Singen oder Kreischen, das mir bekannt vorkam. Dennoch mußte ich einen Moment überlegen, bis ich sicher war, daß es sich dabei um Holzsägen handelte.

Die Straße schlug einen Bogen. Als wir aus der Kurve fuhren, sahen wir die Holzfabrik. Man hatte sie an einen See gebaut, der von einem Fluß durchquert wurde. Am Ufer lagen unzählige Stämme. Die großen Sägen standen im Freien, während sich hinter der eigentlichen Arbeitshalle, die vorn offenstand, große Sortier- und Schälmaschinen ausbreiteten. Trotz des abgelegenen Standorts arbeitete man hier mit modernen Maschinen. Wladimir Golenkow fuhr langsamer. Der Weg war schmal geworden. Rechts und links stapelten sich ungeschälte Baumstämme. Auf ihnen lag eine Schneeschicht.

»Jetzt haben wir fast alles gesehen«, sagte Suko. »Fehlt uns nur noch der Zirkus.«

Mittlerweile waren einige Arbeiter aufmerksam geworden. Sie ließen ihre Sägemaschinen im Stich und starrten uns an.

Wladimir stoppte und erkundigte sich nach dem Vorarbeiter oder Meister. Bevor er eine Antwort bekommen konnte, erschien ein dicker Mensch in schwarzer Lederjacke. Auf dem Kopf trug er eine dunkelblaue Schiffermütze. Mochte der Teufel wissen, wo er sie organisiert hatte. Neben dem Wagen blieb er stehen.

Golenkow zeigte seinen Ausweis, und der dicke Mann nahm so etwas wie Haltung an. Die beiden Männer unterhielten sich. Der Dicke deutete ein paarmal nach links.

Wladimir Golenkow bedankte sich und gab wieder Gas. Er fuhr ziemlich zügig wir wurden hart in die Sitze gepreßt und rumpelten danach über weichen Boden. Zum Zirkuszelt gab es keine Straße. Wir mußten querfeldein fahren.

Als wir die große Arbeitshalle passiert hatten, erkannten wir das Zelt. Es war nicht sehr groß, rund gebaut, und die zahlreichen Wagen standen an der Rückseite.

Es war auch ein großes, bunt bemaltes Schild aufgebaut worden. Wir hielten daneben an.

Wieder mußte Wladimir vorlesen. »Zirkus Masory«, sagte er. »Die Vorstellung beginnt erst übermorgen. Vier Wochen wollen sie hier an dieser Stelle bleiben.«

»Wo wollen sie denn die Zuschauer hernehmen?« fragte ich.

Der Russe hob die Schultern. »Wenn Sie hier arbeiten würden, gingen sie auch drei- bis viermal in eine Vorstellung.«

»Das kann sein.«

Wir rollten auf das Zelt zu. Ich hatte schon öfter in Zirkussen zu tun gehabt und mochte sie auch, besonders das Leben und Treiben. Es bot stets ein buntes Bild, aber hier wirkte alles leer, öde, verlassen und irgendwie tot.

Mißtrauen keimte in uns hoch.

Suko sprach es aus. »Drei Leute vom Zirkus haben wir kennengelernt, John. Alle drei waren Zombies. Ob wir hier auf die restlichen treffen?«

»Mal den Teufel nicht an die Wand.«

»Das brauche ich wohl nicht.«

Wir fuhren bis dicht vor den Haupteingang wo sich das leere Kassenhäuschen befand. Es war verwaist. In das Zelt hineinschauen konnten wir nicht. Eine große herabhängende Plane versperrte uns die Sicht.

»Dann wollen wir mal aussteigen«, sagte Suko und flankte über die niedrige Tür.

Auch Golenkow und ich verließen den Wagen. Uns war nicht wohl in der Haut. Irgendwie fühlten wir, daß man uns beobachtete und daß einiges nicht stimmte.

Wir drückten die große Plane hoch, um das Zelt betreten zu können. Es war ein wenig wärmer. Man hatte bereits eine Bankreihe aufgestellt, und wir konnten einen Blick in die Manege werfen.

Vom Eingang aus führte ein Gang direkt auf das Rund in der Zeltmitte zu. Daß ein leeres Zirkuszelt auch unheimlich sein kann, merkte ich in diesen Augenblicken. Ich fühlte mich unwohl, als ich zusammen mit meinen Freunden auf die Manege zuing. Wir sahen, daß es den gleichen Weg an der anderen Seite des Runds gab. Er führte zu einem zweiten Ausgang des Zelts.

Die Ruhe war wirklich erschreckend. Nur unsere Laufgeräusche waren zu hören. Ich hatte den Anfang gemacht, ging als erster und sah auch den Gegenstand am Rand der Manege.

Zuerst dachte ich an einen Menschen, bekam einen Schreck und atmete auf, als ich sah, daß es sich um ein Tier handelte. Rasch ging ich näher. Schon bald spürte ich unter den Schuhen weichen Sand. Vor mir lag eine Ziege.

Tot und ausgeblutet. Das Blut war in den Sand gelaufen und hatte

ihn rot gefärbt.

Ich schluckte und wurde ein wenig blaß. Eine Erklärung hatte ich noch nicht, drehte mich um und sah die beiden Freunde näher kommen. Auch sie zeigten sich schockiert.

Wladimir Golenkow fand als erster die Sprache zurück. »Sagen Sie, waren das Zombies?«

»Wir müssen es annehmen.«

»Aber aus welchem Grund haben sie das getan?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen.«

»Trinken Zombies Blut wie die Vampire?« wollte er noch wissen.

Ich atmete tief ein. »Bei denen ist alles möglich. Wir müssen uns jedenfalls auf einiges gefaßt machen.«

Der Russe öffnete seine Jacke. Als die Schöße auseinanderstiegen, sah ich die Griffe der beiden Pistolen. Wladimir hatte meinen Blick bemerkt und grinste hart.

»Damit weiß ich mich zu wehren. Und Ersatzmunition habe ich ebenfalls.«

»Aber schießen Sie genau und gezielt«, sagte ich. »Eine zweite Chance werden Sie von einem Zombie kaum bekommen.«

»Das stimmt.«

Suko dachte schon wieder an das Verlassen des Zelts. »Wenn wir hier keinen Zombie finden, können die lebenden Toten nur noch in den Wagen stecken. Ich bin fast sicher, daß sie sich dort verkrochen haben.«

»Ja, dort sehen wir nach«, sagte Golenkow.

Ich hatte in die Höhe geschaut. Ob das Zelt nun sehr stabil gebaut worden war oder nicht, konnte keiner von uns wissen. Es gab Querstangen, Leitern und ich sah ein kleines Trapez. Auch Scheinwerfer waren schon montiert worden und schmale Plattformen aus Holz. Da nur wenig Licht in das Zelt fiel, blieben zahlreiche Stellen unter dem Dach im Dunkeln. Wenn jemand geschickt war,

konnte er dort hochklettern und sich verbergen.

Das alles waren Spekulationen.

Als Tatsache stellte sich ein knatterndes Geräusch heraus. Es kam von der Rückseite des Zelts.

Suko hob den Kopf. »Das hört sich nach einem Trecker an«, kommentierte er.

Das hörte sich nicht nur so an, es war auch ein Trecker, wie wir sehr bald sahen.

Jemand wollte in das Zelt fahren, kümmerte sich nicht um die Plane, sondern fuhr dagegen. Sie schwang hoch, klatschte zurück, und im nächsten Augenblick geriet das Fahrzeug in unser Sichtfeld. Sogar die beiden Scheinwerfer waren eingeschaltet worden. Sie kamen mir vor wie blendende, weiße Glotzaugen.

Der Trecker fuhr Höchstgeschwindigkeit. Das war im Prinzip nicht viel, doch hier schrumpften die Entfernungen schnell zusammen, und er hatte sich uns als Ziel ausgesucht.

Wer ihn fuhr, erkannte ich nicht. Eine hohe dreckbeschmierte Scheibe nahm uns die Sicht.

Das wurde gefährlich.

»Weg!« schrie Suko.

Wladimir rührte sich nicht. Er konnte nicht fassen, daß ein Trecker auf ihn zufuhr. Er wollte ihn stoppen. Nicht mit der Hand, sondern mit der Waffe.

Er zog eine der beiden Pistolen, legte an, da war ich bei ihm, rammte meine Schulter gegen seine Hüfte und stieß ihm um. Gemeinsam fielen wir in den Sand, der unseren Fall dämpfte und hochstiebt. Ich drehte mich noch, hörte das Fluchen des Russen und sah den Trecker dicht an mir vorbeifahren. Das Lenkrad befand sich auf der linken Seite. Eine Gestalt hockte dahinter, die es nicht festhielt, sondern einen langen Knüppel hatte, mit dem sie zuschlug.

Ihr Ziel war ich.

Den Kopf bekam ich noch weg die Schulter nicht mehr. Deshalb wurde ich dort auch getroffen.

Der Schlag schmerzte, ein zweitesmal konnte der Mann nicht zudreschen, da war der Trecker schon vorbei, ich roch noch seine Abgase.

Wladimir war aufgesprungen. Auch Suko hielt nichts mehr. Er verfolgte das Gefährt, denn wie ich, war auch er ebenfalls sicher, daß der Trecker von keinem Menschen, sondern von einer lebenden Leiche gelenkt wurde.

Sie lenkte eigentlich nicht, denn der Trecker fuhr geradeaus, wühlte den Sand hoch und erreichte die hochstehende Kante der Manege. Er prallte hart dagegen.

Auf einem Trecker ist man nicht angeschnallt. Als Zombie erst recht nicht. Er konnte die Kraft, die ihn plötzlich packte, nicht mehr ausgleichen wurde von seinem Sitz gerissen, fiel über Lenkrad und Kühlerhaube, überschlug sich noch in der Luft und landete zwischen den ersten Sitzreihen, die krachend brachen.

Der Trecker wühlte sich weiter, zerstörte den Mauerrand und rammte mit seinen beiden Vorderrädern in die ersten Sitzreihen, wo einige Stühle zerbrachen.

Ich hielt mir meine Schulter. Hoch oben an der linken Seite hatte mich der Knüppel gehoffen. Zum Glück konnte ich den Arm weiterhin normal bewegen.

Und auch der Trecker war gestoppt worden. Innerhalb der ersten Sitzreihen hatte er ein mittelschweres Chaos hinterlassen. Sein Fahrer war nicht mehr zu sehen. Die Fliehkraft hatte ihn irgendwo weiter zwischen die Sitze katapultiert.

Suko und Wladimir Golenkow hatten schneller reagiert als ich. Zudem waren sie nicht gehandicapt. Beide standen auf den noch heil gebliebenen Teilen des Manegenrands und suchten den Fahrer, von dem wir annahmen, daß es sich um einen Zombie handelte. Ich

gesellte mich zu den Männern.

Suko drehte den Kopf. »Hast du gesehen, wohin er geflogen ist?«

»Nein, ich lag noch am Boden.«

»Sie hätten mich schießen lassen sollen, John!« beschwerte sich der Russe. »Es war zu spät.«

»Ach, das hätte ich geschafft.«

Ich hob nur die Schultern und sah zu, wie sich Wladimir vom Manegenrand abstieß und mit einem kräftigen Sprung in der Lücke zwischen zwei Sitzreihen landete.

Auch Suko wollte los und den Zombie suchen. Er schaute mich kurz an.

»Bist du einsatzfähig?«

»Ja, wieso nicht?«

»Der Treffer...«

Ich winkte nur ab. »Teilen wir uns die Suche.« Damit war auch mein Partner einverstanden. Während er sich nach links wandte, ging ich auf die rechte Seite. Wladimir hatte sich die Mitte vorgenommen. Ich konnte mir gut vorstellen, daß der Fahrer, falls er tatsächlich ein Zombie war, auf der Stelle, wo er gelandet war, nicht mehr lag. Wahrscheinlich war er weitergekröchen, um uns die Sucherei so schwer wie möglich zu machen.

Die Trümmer ließ ich hinter mir zurück und schaute mir die Stühle an. Zwischen ihnen befand sich ein so großer Raum, daß man bequem sitzen konnte. Zudem waren sie breit genug damit auch jemand zwischen ihren Beinen umherkriechen konnte.

Ein Schrei!

Nicht der eines Zombies.

Wladimir hatte ihn ausgestoßen. Als ich herumzuckte und Suko das gleiche tat, sahen wir ihn auf einem Stuhl stehen. Er hatte seine Waffe gezogen und zielte schräg nach unten. Etwa drei Reihen vor ihm bewegte sich ein Stuhl.

Dort lauerte der Gegner.

Und er kam hoch.

Zombies können nicht denken. Sie handeln nur, indem sie ihrem Trieb folgen. Und dieser verstand es, sich sehr raffiniert zu wehren. Er hatte einen Stuhl an der Lehne hochgerissen und wollte ihn auf den Russen schleudern.

Der reagierte.

Seine rechte Waffe peitschte auf. Plötzlich bekam die Sitzfläche des Stuhls ein Loch. Der Zombie hatte das Sitzmöbel-mit der Fläche vor sein Gesicht gehalten.

Er kam nicht mehr dazu, es zu werfen. Es war eine grotesk wirkende Szene, als er anfang zu zittern, seinen Körper zurückdrückte und dabei die Balance verlor.

Die lebende Leiche kippte nach hinten. Dabei rutschte ihr der Stuhl aus der Hand, und mit ihm zusammen prallte sie in die beiden sich hinter ihr befindlichen Sitzreihen.

Dort riß sie ebenfalls noch einiges um. Wir hörten ein Splittern, danach nichts mehr.

»Ich habe ihn erwischt!« rief Golenkow und lachte lauthals auf. So rasch wie möglich bewegte er sich auf die Stelle zu, wo er den Zombie vermutete.

Auch wir gingen und erreichten den Ort etwa zur gleichen Zeit wie der Russe.

Wladimir war dabei, einige Stühle zur Seite zu räumen. Seine Waffe hatte er wieder eingesteckt. Er sprach die Worte in Russisch, lachte dabei und hatte ihn endlich gefunden.

»Da!« rief er und deutete auf die Gestalt.

Wenn sie ein Zombie gewesen war, daran bestand nach dem Aussehen kein Zweifel mehr, hatte es der Russe geschafft, ihn zu erledigen. Die Kugel hatte haargenau getroffen. Ich nickte. »Das war ein Meisterschuß.«

»Danke.«

Suko hatte sich ebenfalls gebückt. Sehr genau schaute er sich den erledigten Gegner an, sah die fleckige Haut, an einigen Stellen zeigten sich dunklere Abdrücke, und flüsterte plötzlich: »Schaut genau nach, Freunde. Fällt euch etwas auf?«

»Es war ein Zombie«, sagte ich.

»Ja, aber sieh dir die Kleidung an.«

Verdammt, Suko hatte recht. Erst jetzt wußte ich Bescheid. Der endgültig Tote trug nicht die Kleidung eines Artisten, wie wir eigentlich hätten annehmen können, sondern eine völlig andere. Wir hatten schon Männer gesehen, die so angezogen waren.

Bei den Arbeitern der Holzfirma.

Suko sah es meinem Gesicht an, das mich die gleichen Gedanken beschäftigten wie ihn, und auch unser russischer Begleiter brauchte nicht mehr lange zu raten.

»Er also auch«, flüsterte der Mann.

Ja, die Zombies hatten es geschafft. Es war ihnen also gelungen, auch andere, normale Menschen zu Untoten zu machen. Und wir mußten uns die Frage stellen, ob die übrigen Holzarbeiter nicht auch von dem grausamen Bazillus der lebenden Leichen befallen worden waren. Gut ging es mir in diesen Augenblicken nicht. Ich spürte eine Trockenheit im Hals, die immer dann auftrat, wenn die Zukunft etwas Schlimmes erwarten ließ.

»Wenn unsere Vermutung stimmt, sieht es ziemlich böse aus«, murmelte Suko.

»Wir müssen noch einmal zurück«, sagte ich.

Auch Golenkow war einverstanden. »Eines sage ich euch. Diese verdammte Holzfabrik sehe ich mir genau an. Da schaue ich hinter jeden Stapel, das ist sicher.«

Ich erwiderte nichts, faßte mir an den Hals, weil ich, ohne es eigentlich zu wollen, an die laufenden Sägen gedacht hatte. Die in

den Händen von Zombies zu wissen, war eine Katastrophe...

Wir sahen sie nicht, wir hörten sie nicht, aber sie waren da. Dies wußten wir genau. Und das machte alles so schlimm. Diese Zombies verstanden es ausgezeichnet, sich zu tarnen. Man erkannte sie nicht auf den ersten Blick als lebende Leichen, und sie hatten es wahrscheinlich verstanden, die Bevölkerung zu unterwandern.

Ich dachte auch an das Atomkraftwerk. Seine Existenz lag noch wie eine gewaltige Drohung über allem. Es war unvorstellbar, wenn es den Zombies gelang das Werk zu besetzen. Da konnten sie wirklich eine Katastrophe auslösen.

Gern hätte ich das Werk bewacht. Aber wen sollten wir dafür abstellen? Wer war hier überhaupt noch ein Mensch? Artisten, Holzfäller, die Bewohner der Betonblocks, konnten sie nicht alle schon zu gefährlichen Zombies degeneriert sein?

Soldaten!

Blitzartig kam mir der Gedanke. Ich blieb sogar stehen, und die beiden anderen schauten mich überrascht an. »Was hast du, John?«

Suko stellte die Frage und schaute mich stirnrunzelnd an. Mit einer Antwort wandte ich mich an Golenkow. »Haben wir nicht auf der Herfahrt Soldaten gesehen?« fragte ich ihn.

»Ja, das stimmt.«

»Am Kraftwerk!« fügte Suko noch hinzu.

»Auf sie müssen wir uns verlassen«, sagte ich. »Die Soldaten sind bewaffnet. Man hat ihnen das Schießen beigebracht. Sie können sich den Zombies stellen.«

»Die Idee ist gut«, gab mir der Russe recht.

»Wie sieht es mit Ihren Vollmachten aus? Reichen die so weit, daß Sie auch das Militär befehligen können?«

»Ich müßte kurz Rücksprache halten.«

Suko stimmte zwar auch dafür, dennoch hatte er gewisse Einwände.

»Laß mal, John. Wir sollten zunächst einmal herausfinden, wer alles von dem Keim infiziert worden ist und wo sich die lebenden Toten versteckt halten.«

Da wir vor dem Zelt standen und uns die kalte Luft ins Gesicht blies, konnten wir auch zu den Wohnwagen schauen. Ich deutete in diese Richtung.

»Sollen wir da anfangen?«

»Nicht in der Fabrik?«

»Nein, das ist näher.«

Die beiden anderen waren mit meinem Vorschlag einverstanden. Also machten wir uns auf den Weg.

Wenig später sah ich die Wohnwagen zum erstenmal aus der Nähe und mußte eingestehen, daß dieser Zirkus, wenn ich die Wohnwagen verglich, nicht eben zu den reichsten gehörte. Die Wagen wären wahrscheinlich in England längst auf dem Schrottplatz gelandet, so primitiv, verfallen und verrostet sahen sie schon aus. Die fielen fast beim Ansehen auseinander. Manche wurden nur noch vom Rost zusammengehalten.

Wir entdeckten auch die Zugmaschinen. Es waren drei. Auch sie gehörten schon ins Museum. Das Verhältnis zwischen Wagen und Zugmaschinen stimmte nicht. Ich rechnete nach und kam zu dem Ergebnis, daß ein Trecker drei Wagen ziehen mußte. Einer war etwas größer und auch beschriftet.

Golenkow erklärte, daß hier der Direktor Masory seine Unterkunft gefunden hatte.

»Sehen wir ihn uns an.«

Sicherheitshalber zogen wir unsere Waffen, bevor wir die Tür öffneten. Schon der erste Eindruck bestätigte unsere Vermutung. Der Wohnwagen war menschenleer.

Aber wir nahmen den Geruch wahr.

Ich schob mich als erster hinein, zog die Nase hoch und wußte

Bescheid. So roch es in mancher Leichenhalle.

»Verdammt, verdammt!« hörte ich Golenkow hinter mir flüstern
»Das kann schlimm werden.«

Und ob das schlimm wurde. Zwar entdeckten wir weder einen lebenden Toten noch einen echten, je tiefer wir in den Wagen eindringen, um so intensiver wurde der Geruch. Wir fanden einen kleinen Schreibtisch, einen Schrank, Regale und ein Bett davor.

Darunter schaute ich nach.

Nichts zu sehen.

Dafür entdeckte Suko ein blutiges Laken. Er hielt es hoch. Das Blut war verlaufen und hatte das Laken mit seiner roten Farbe eingefärbt.

»Mordspuren?« fragte der Russe.

Keiner wußte es.

Die Stille war schlimm. Wir wußten genau, daß etwas geschehen war, aber wir konnten nichts dagegen tun. Der Gegner war uns ständig einen Schritt voraus.

»Okay, hier finden wir doch nichts«, sagte ich und drückte mich wieder ins Freie, wo ich zunächst einmal tief durchatmete und den Blick gegen den grauen Himmel richtete.

Der Nachmittag war ziemlich weit fortgeschritten. Bald würde es dunkel werden, und im Schutze der Nacht konnten die lebenden Leichen erst recht agieren.

Jeden Wagen durchsuchten wir. Zombies fanden wir nicht. Dafür blieb der Geruch. Er hatte sich im Innern der Wohnwagen regelrecht festgesetzt. Wir waren jedesmal froh, wenn wir an der frischen Luft tief durchatmen konnten.

»Bleibt die Fabrik«, sagte Suko und setzte ein bedeutungsvolles Nicken hinzu.

Ich hatte meine Uhr ein paarmal umstellen müssen, schaute jetzt nach und fragte Wladimir, wann in der Regel Feierabend gemacht wurde.

»Das weiß ich auch nicht.«

»Die werden ja nicht in der Dunkelheit arbeiten. Vielleicht sind sie noch da.«

Diesmal nahmen wir den Wagen. Zudem schienen wir tatsächlich Glück zu haben, denn das Kreischen der Sägen war nach wie vor zu hören.

»Sollten es keine Zombies sein«, sagte ich zu Golenkow, »müssen wir die Männer warnen.«

»Vor den lebenden Leichen?« Der Russe lachte laut. »Ich werde ihnen das kaum klarmachen können.«

»Wir müssen es dennoch versuchen.«

»Wobei ich mich frage«, meldete sich Suko, »woher es kommt, daß die Menschen überhaupt zu Zombies geworden sind. Da muß es doch einen Grund gegeben haben, John.«

»Ich weiß es nicht.«

Golenkow hatte, was diese Dinge anbetraf, keine Ahnung. Er fragte:

»Muß es wirklich ein Motiv geben?«

»Natürlich. Dämonen oder dämonische Wesen reagieren da nicht anders als normale Menschen. Es hat immer ein Ereignis stattgefunden, das Menschen zu Zombies machte. Das war so, und das wird auch immer so bleiben, wie ich schätze.«

»Wenn Sie das sagen.«

So recht hatte ich Wladimir nicht überzeugen können. Ich hoffte auch stark, daß ich mich irrte, aber das würde wohl ein Wunschtraum bleiben. So fuhren wir weiter.

Plötzlich verstummte auch das Geräusch der Kreissäge. Die Ruhe wurde nur vom harten Knattern des Wagenmotors unterbrochen. Die Hälfte der Strecke lag bereits hinter uns. Unter dem dichten Grau des Himmels sahen wir bereits das schräg verlaufende Dach der ziemlich niedrigen Fabrikhalle.

In der Nähe, und versetzt hinter der Halle stand ein Lastwagen.

Dort stellten wir auch unser Fahrzeug ab. Reifenspuren im weichen Grund wiesen darauf hin, daß normalerweise hier mehrere Wagen parkten. Wahrscheinlich waren die anderen unterwegs.

Hoffentlich nicht besetzt mit Zombies. Als ich daran dachte, preßte ich hart die Lippen zusammen.

»Was hast du, John?« fragte Suko.

»Ach, nichts.«

Wladimir Golenkow war schon vorgegangen. Nach einigen Schritten blieb er stehen und drehte sich um, damit er uns entgegensetzen konnte. Sein Gesicht zeigte einen etwas ungläubigen und auch staunenden Ausdruck.

»Mir gefällt das nicht«, sagte er, als wir nähergekommen waren. »Das gefällt mir überhaupt nicht, muß ich Ihnen ehrlich sagen.«

»Wieso?«

Er hob die Schultern. »Die Ruhe ist trügerisch. Ich habe das Gefühl, als würden sie auf uns warten.«

»Kann gut möglich sein«, stimmte ich ihm zu.

Wir gingen die letzten Meter zu Fuß. Dabei passierten wir große Holzstapel. Die Bretter waren bereits zugeschnitten worden. Bänder aus Blech hielten sie zusammen, damit sie auch von einem Sturm nicht umgeworfen werden konnten.

Bald erreichten wir den Platz vor der Halle, wo einige Geräte im Freien standen. Sie waren mit Holzspänen bedeckt.

Aus den dicken Blöcken schaute so manch gefährliches Stahlblatt einer Kreissäge.

Wenn ich sie so anschaute, wurde mir ganz anders.

»Die Ruhe vor dem Sturm!« hauchte Wladimir.

Suko und ich gaben keine Antwort. Wir waren beide sehr gespannt und setzten nur zögernd unsere Schritte. Die Augen hatten wir leicht verengt, die Lippen bildeten nur mehr Striche. Noch war die Sichtperspektive relativ günstig.

Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und warf einen Blick auf das schräg verlaufende Dach.

Niemand hielt sich dort auf.

Wir gingen weiter.

Die vorn offene Halle war ziemlich groß. Überall sahen wir Holz. Auch Drehbänke und Schraubstöcke sowie Sägen und Hobel. Diese kleineren Werkzeuge hingen an den Wänden.

»Hier müssen doch welche sein«, sagte Wladimir. »Irgend jemand hat schließlich die Säge abgestellt. Und wir haben keinen weglaufen sehen.«

Der Ansicht war ich auch. Aber woher Zombies nehmen und nicht stehlen?

»Wir können uns trennen«, schlug Suko vor. »Wenn jeder für sich sucht, sind die Chancen bestimmt größer.«

Ich war dafür, der Russe stimmte ebenfalls nach kurzem Zögern zu. Wir setzten den Vorschlag des Inspektors sofort in die Tat um. Wladimir Golenkow wollte sich im Innern umschaun, ich noch einmal draußen, und Suko nahm sich die Rückseite und das Ufer des Sees vor. Wir schärften dem Russen noch einmal ein, genau achtzugeben. Er grinste und deutete auf seine Pistolen. »Damit halte ich mir die Brut schon vom Hals.«

»Und zielen Sie sorgfältig!«

»Ich weiß Bescheid.«

Einen Teil des Wegs gingen Suko und ich noch gemeinsam, dann trennten auch wir uns. Beide waren wir der Ansicht, daß sich die lebenden Toten hier irgendwo versteckt halten mußten und wir sie bisher nur noch nicht entdeckt hatten.

Wir würden sehen.

Wieder passierte ich die Holzstapel. Sie waren höher als ich, deshalb konnte ich auch nicht hinaufschauen. Rechts neben mir befand sich ein Stapel, und an der linken Seite stand eine große

Kreissäge. Das runde Blatt schaute als stählerner Halbkreis aus dem Block hervor. Daneben sah ich den Schalter, der die Maschine in Gang brachte. Suko war schon verschwunden. Er nahm sich zuerst das Ufer des Sees vor.

Aus der offenen Halle vernahm ich die Schritte des Wladimir Golenkow. Auch er hatte noch keinen Gegner entdeckt.

Ich ging ein wenig vor, wobei ich immer noch in der Nähe des Holzstapels blieb. Ich habe schon berichtet, daß er ziemlich hoch war und ich nicht auf ihn schauen konnte.

Aus diesem Grunde sah ich auch nicht die Gestalt, die sich dort oben lautlos aufrichtete.

Er sah aus wie ein Mensch, aber er war keiner.

Das merkte ich sehr schnell. Vielleicht ahnte ich noch den Schatten, drehte mich auch, trotzdem wurde ich getroffen.

Der schwere Körper kam wie ein Stein von oben und traf mich voll. Etwas explodierte auf meinem Schädel, ich sah Sterne und Funken, bekam weiche Knie, wollte mich noch halten, doch es war bereits zu spät. Nichts ging mehr.

Ich fiel nach vorn.

Und der Zombie hockte auf meinem Rücken. Ich hatte ihn auch jetzt noch nicht gesehen, spürte ihn nur und merkte den widerlichen Geruch, den er abgab.

Gleichzeitig traf mich ein Schlag gegen den Hinterkopf. Das Bewußtsein wurde zwar nicht ausgelöscht, aber ich war doch paralysiert. Mein Gesicht wurde in das Gras gepreßt. Dreck drang in meinen Mund und vermischte sich mit dem Speichel.

Es war ein Überraschungstreffer gewesen. Wenn der Zombie seine Chance jetzt nutzte, war ich verloren. Auch Suko konnte mir nicht helfen, denn der große Stapel deckte mich vor seinen Blicken. Und Wladimir war irgendwo in der Halle verschwunden.

Der Zombie auf meinem Rücken tastete weiter. Ich spürte die

Finger auf meinem Kopf. Sie wühlten durch die Haare, wanderten weiter nach unten, dann strichen die kalten Totenhände über meinen Hals, so daß mir ein Schauer über den Rücken lief.

Für einen Moment glaubte ich, daß sich die Klauen um meinen Hals schließen wollten, doch der Untote hatte etwas ganz anderes mit mir vor. Wozu stand denn in der Nähe die Kreissäge!

Als er mich hochhievte, war ich noch ahnungslos und einfach zu benommen, um alles begreifen zu können. Zombies sind tumbe Gestalten und können sich kaum auf den Beinen halten, wenn sie laufen. Haben sie einmal ein Ziel, lassen sie es nicht mehr aus den Augen und sorgen mit aller Kraft dafür, daß sie es auch erreichen. So wie hier.

Dem Zombie gelang es, seine Klauen unter meine Achseln zu schieben. Er setzte Kraft ein und hob mich hoch. Die Füße, der untere Teil der Beine und auch meine Knie behielten dabei den Kontakt mit dem Boden und schleiften darüber.

Die lebende Leiche zog mich weiter.

Sie schleppte mich genau dorthin, wo der verdammte Sägeblock stand. Ich hatte den Kopf gedreht, deshalb konnte ich das Gerät auch sehen und natürlich die Säge.

Noch stand sie still. Verweifelt versuchte ich, freizukommen. Doch meine Bewegungen glichen denen eines Greises. Zwar schlug ich meinen Arm nach oben, aber ich kam nicht so weit, um das Gesicht des Gegners zu treffen.

Noch vor Erreichen des Kinns fiel der Arm wieder kraftlos nach unten. Der Zombie traf alle Vorbereitungen, um seinen schrecklichen Vorsatz in die Tat umzusetzen. Es gelang ihm tatsächlich, mich zum Sägeblock hochzuheben. Holzspäne stoben hoch. Für einen Moment geriet das Gesicht des Unholds in mein Blickfeld.

Es war entstellt. Irgendein Schlag mußte ihn getroffen und einige Proportionen durcheinandergebracht haben.

Siiiihhh...

So ähnlich hörte sich das Geräusch der laufenden Kreissäge an, als der Zombie den Schalter umlegte. Er kannte sich aus, denn der Kleidung nach gehörte er zu den Holzfällern.

Demnach waren auch sie von dem grausamen Keim der lebenden Leichen angesteckt worden.

Ich lag auf dem Rücken. Der Zombie stand schräg neben mir. Seine beiden Arme kamen von oben. Die Hände schlugen in den Jackenstoff an meinen Schultern.

Dort hakten sie sich fest.

Ich konnte das schreckliche Gesicht des Wesens sehen. Sein Mund stand offen, die Augen besaßen keinen Glanz. Es war in der Tat ein tumbes Geschöpf, das jedoch genau wußte, was es wollte und nur das tat, was es auch in seinem normalen Leben stets gemacht hatte. Das Geräusch der schrill kreischenden Scheibe kam mir wie eine disharmonische Musik aus der tiefsten Hölle vor, die mich in den Tod begleiten sollte.

Zwar ging es mir wieder ein wenig besser, dennoch schaffte ich es nicht, dem klauenartigen Griff des Zombies zu entkommen. Er hielt mich eisern fest.

Ich versuchte die Hacken einzustemmen. Vergeblich, die Kraft des anderen war stärker. So geriet ich immer näher an das sich drehende Sägeblatt heran.

Wie viele Sekunden standen mir noch zur Verfügung? Drei, vier? Das Geräusch wurde lauter. Es schmerzte in meinen Ohren, pflanzte sich in meinem Kopf fort, und ich hatte das Gefühl, als würde mein Schädel auseinanderpringen.

Noch lebte ich.

Der Zombie zog weiter.

Ich hatte einen Arm angewinkelt und versuchte, die Beretta zu ziehen, die ich dummerweise weggesteckt hatte. Als meine Finger

den Griff berührten, atmete ich auf, um im selben Moment eine Depression zu erleben, denn an meinen Haaren spürte ich bereits den Luftzug der sich drehenden Säge.

So nahe war ich schon heran.

Mein Herzschlag stockte. Noch wenige Zentimeter mußte er mich vorziehen, dann erlebte ich einen schrecklichen Tod. Ich hörte über mir gurgelnde Laute, die der Zombie ausstieß, versuchte noch einmal meine Waffe zu ziehen, konnte das Weiterziehen ein wenig verzögern, aber nicht aufhalten.

Da verstummte das Geräusch!

Zuerst wollte ich es nicht glauben. Ich blieb auf dem Rücken liegen und konnte es einfach nicht fassen, daß sich die Sachlage verändert hatte. Und zwar zu meinen Gunsten. »John!«

Es war ein Schrei, der durch die Stille zitterte, und an der Stimme erkannte ich meinen Freund Suko. »John, bleib liegen!« Das tat ich auch.

Der Zombie wußte nicht, was geschehen war. In seiner Haltung war er erstarrt, und die Hände lagen noch immer auf meinen Schultern, die gegen den Sägeblock gedrückt wurden. So wartete er ab.

Er stand auch noch in dieser Haltung, als der Schuß peitschte. Ich hatte die Augen weit geöffnet, sah, wie er von der Kugel zur Seite gerissen wurde. Innerhalb eines winzigen Augenblicks verschwand er aus meinem Blickfeld.

Ich schloß die Augen. Plötzlich kam das große Zittern. Es war der Schock, daß ich einem schrecklichen Tod im letzten Augenblick entgangen war. Ich spürte sogar die Feuchtigkeit in meinen Augen, konnte einfach nicht still liegenbleiben, und die Hacken meiner Füße schlugen dumpf auf den Sägeblock.

»Keine Panik John, du kannst aufstehen!« hallte die Stimme meines Freundes zu mir herüber.

Suko hatte gut reden. Ich versuchte es. Müde und langsam wirkten meine Bewegungen. Ich rollte mich auf die Seite des Sägeblocks zu. Etwas anderes blieb mir nicht übrig. Dann schwang ich die Beine nach unten und bekam Kontakt.

Ich stand wie ein Kleinkind.

Wacklig in den Knien, und vor meinen Augen drehte sich alles. Um Suko zu sehen, mußte ich nach links schauen.

Ein paarmal kniff ich die Augen auf und zu, dann sah ich die Gestalt meines Freundes endlich klarer.

Suko hatte sich erhöht aufgebaut. Er stand ebenfalls auf einem Holzstapel. Den rechten Arm hielt er ausgestreckt, in seiner Hand schimmerte das brünierte Metall der Beretta.

Aus dieser Entfernung hatte er den Zombie getroffen. Es war ein wahrer Meisterschuß gewesen.

Ich winkte ihm zu und hörte seine entscheidende Frage.

»Alles klar, John?«

»Fast.« Meine Antwort klang ziemlich lahm. Doch sie entsprach den Tatsachen. Ich fühlte mich ausgeknockt nach diesem überraschenden Treffer.

Okay, der Zombie war erledigt. Aber wie hatte es Suko geschafft, die Säge zum Stillstand zu bringen?

Ich verfolgte die schwarze Schnur und sah ein Stück entfernt auf dem Boden den schwarzen Stecker liegen. Das also war der ganze Trick. Mein Freund hatte einfach die Verbindung zu dem stromführenden Generator unterbrochen und den Stecker herausgerissen. Und damit hatte er mir das Leben gerettet!

Mit einem geschmeidigen Satz sprang Suko von seinem Holzstapel. Er behielt die Beretta in der Hand, als er auf mich zulief. Ich hatte mich an den Sägeblock gelehnt und schaute meinem Partner entgegen.

»Mensch, John, dich hat's erwischt«, sagte er. »Du siehst fast selbst aus wie ein Zombie.«

Ich grinste schief. »Kannst du wohl sagen Alter. Der lauerte auf dem hohen Holzstapel und sprang genau in dem Moment, als ich an ihm vorbeiging.«

»Wo hat er dich denn erwischt?«

Ich hob die Schultern. »Überall. Ich war wie paralysiert und fühle mich jetzt noch wie einer, der nach fünf Tagen Bettruhe seine ersten Schritte macht.«

»Das vergeht wieder.« Suko war der große Optimist. Er hatte tatsächlich recht, denn allmählich ging es mir auch besser. Die Paralyse hatte nachgelassen, ich bekam meine Bewegungen wieder unter Kontrolle und sah auch die Umgebung mittlerweile klar und völlig normal.

»Hast du welche entdeckt?« fragte ich ihn.

»Nein.«

Ich schlug mit der flachen Hand auf den Sägeblock. »Das ist doch nicht möglich. Ich glaube einfach nicht daran, daß sich hier nur ein Zombie herumgetrieben haben soll.«

»Wir müssen noch genauer suchen.« Suko bewegte den Kopf. Er nickte zur offenen Halle hin. »Was ist mit Golenkow?«

Ich hob die Schultern. »Von dem habe ich keine Reaktion bemerkt. Der scheint sich verkrochen zu haben.«

Sukos Blick wurde lauernd. »Wenn er da nur bleiben würde«, sagte er leise.

»Meinst du, daß...«

Er hob die Schultern.

Auf einmal hatte ich keine Ruhe mehr. Wladimir hatte zwar im Zelt einen Zombie erledigt, das konnte man allerdings auch als Glücksschuß bezeichnen. Ihm fehlte die Erfahrung.

»Bleib du hier«, sagte ich zu Suko, »ich werde mal nachsehen.«

»Bist du denn okay?«

Ich war schon vorgelaufen, drehte mich zu hastig und merkte den

Schwindel. »Aber sicher«, log ich und ging weiter. Nacken und Kopf waren von einem dumpfen Gefühl umgeben. Ich merkte jeden Schritt bis unter die Schädeldecke, obwohl der Boden weich war. Wenn mich jetzt eine Horde Zombies überfiel, würde ich es schwer haben.

Ein paarmal mußte ich mich abstützen, doch als ich die offene Halle erreichte, hatte ich mich wieder einigermaßen gefangen. Stille umgab mich. Es lief keine Maschine mehr. Auch die Arbeiter waren verschwunden. Der Mann, den wir nach dem Weg gefragt hatten, war ebenfalls nicht mehr vorhanden.

Waren sie wirklich alle Opfer der Zombies geworden? Als mir dieser Gedanke kam, bildete sich in meinem Magen ein Kloß. Ich spürte die Angst. Sie galt weniger mir, als vielmehr den armen Personen, die in die Klauen der lebenden Toten geraten waren. Diese Geschöpfe kannten keine Gnade. Sie töteten, um zuschauen zu können, wie ihre Opfer als Zombies zurückkehrten.

Ich ging sehr leise, als ich die Halle durchwanderte. Drückend und beklemmend kam mir die Stille vor. Die gesamte Arbeitshalle hatte für mich etwas Unheimliches an sich. Ein Fabrikraum ohne Menschen, kalt, tot und leer.

Ich passierte ein langes, an der Rückwand aufgebautes Hochregal, auf dem Schmiergelpapier lag. Das Regal wurde von einer schmalen Tür unterbrochen, die nicht verschlossen war, sondern spaltbreit offenstand. Ich drückte die Tür weiter auf, schob mich vorsichtig und sehr wachsam über die Schwelle, um in einen dunklen Raum zu schauen, der Ähnlichkeit mit einem Abstellager oder einer Abstellkammer aufwies. Das sah ich, weil durch zwei kleine, schmutzige Fenster Licht sickerte und irgendwo auf dem mit Spänen bedeckten Boden verlief. Vom Untergrund her zeichneten sich viereckige Gegenstände ab. Im ersten Augenblick dachte ich an Kisten. Als ich näherkam, erkannte ich meinen Irrtum. Es waren Särge.

Mein Weg hatte mich zu sechs frisch hergestellten Särgen geführt. Sie bestanden aus einfachem Fichtenholz, zwar gehobelt und geschmirgelt, aber nicht lackiert.

Die Deckel waren nur lose auf die Unterteile gelegt worden, so daß ich sie anheben konnte.

Die sechs Säрге waren leer. Niemand hatte sich in ihnen versteckt. Weder Mensch noch Zombie.

Ich räusperte mir die Kehle frei und suchte weiter. Auch hier fand ich keine Spur von Wladimir Golenkow. Aber er mußte doch irgendwo in der Nähe stecken. Deshalb rief ich seinen Namen.

Eine Antwort bekam ich nicht. Nur das dumpfe Echo meiner Stimme hörte ich.

Es gab zwar Menschen, die sich unsichtbar machen konnten, aber der Russe gehörte sicherlich nicht dazu. Deshalb wollte ich einfach nicht glauben, daß er freiwillig verschwunden war.

Sosehr ich auch schaute und sogar mit meiner kleinen Bleistiftleuchte suchte, ich sah weder einen Zombie noch eine Haarspitze von Wladimir Golenkow.

Allmählich wurde ich unruhig. Noch einmal ließ ich die vergangenen Ereignisse vor meinem geistigen Auge Revue passieren und kam zu der Überzeugung daß die Zombies den Russen unter Umständen gepackt, getötet und verschleppt hatten.

Sollte das den Tatsachen entsprechen, sah es für Suko und mich ziemlich böse aus. Dann befanden wir uns allein im unermesslich weiten Sibirien. Ohne Golenkows Kenntnisse und Verbindungen. Wir hatten keinen Einfluß bei den Behörden und konnten uns nur auf Wladimir Golenkow verlassen.

Jetzt waren wir verlassen.

Ich ging wieder zurück. Durch die leere Fabrikhalle schritt ich und hörte plötzlich die lauten Rufe meines Freundes Suko. Wenn der Chinese so schrie, mußte etwas passiert sein.

Ich beeilte mich noch mehr.

Kaum stand ich auf dem Vorplatz, als ich Sukos Winken sah. »John, komm!«

Er stand ziemlich weit weg. Ich mußte den gesamten Platz überqueren, um ihn zu erreichen.

Das Wasser des Sees berührte fast seine Fußspitzen, so dicht war er am Ufer. Aus Spaß stand er aber nicht da, denn das Bild, das wir geboten bekamen, hatten wir noch nie in unserem Leben gesehen. Die Zombies waren da.

Nur befanden sie sich auf einem dicken Floß, das von der Strömung des durch den See fließenden Flusses allmählich von uns weggetrieben wurde...

Die Szene war einfach zu schaurig um sie fassen zu können. Und gleichzeitig auch zu einmalig.

Ich stand neben Suko, merkte nicht, daß die Wellen über meine Schuhe leckten und staunte Bauklötze.

Wie viele Zombies das Floß besetzt hatten, konnte ich im ersten Augenblick nicht sagen. Bestimmt waren es ein Dutzend. Ich sah abenteuerlich gekleidete Gestalten unter ihnen.

Einige der lebenden Leichen waren in ihrem Vorleben normale Holzfäller oder Arbeiter gewesen. Sie trugen noch die winterfesten Sachen wie wattierte Jacken und Hosen, wenn auch manche Kleidungsstücke an einigen Stellen zerrissen waren.

Dort waren sie von den Waffen der anderen Zombies getroffen und getötet worden, bevor sie wieder aufstanden und ebenfalls zu lebenden Leichen wurden.

Bunte Artistenkleidung sahen wir ebenfalls, aber meiner Ansicht nach konnten das nicht alle Künstler sein, die der Zirkusdirektor beschäftigte. Eine Frau fiel besonders auf. Sie trug ein langes Kleid und hielt in der rechten Hand ein Messer, mit dessen Klinge sie wild

in der Gegend herumfuchtelte.

Als sie uns entdeckte, drehte sie ihren Arm und stach jedesmal in unsere Richtung, als wollte sie uns aufspießen. Langsam trieb das Floß vorbei. Ich hielt die Beretta fest, auch Suko war nicht unbewaffnet, aber wir schossen nicht, die Distanz zwischen dem Floß und uns war inzwischen zu groß geworden.

Die Zombies blieben nicht auf der Stelle stehen. Sie bewegten sich zwangsläufig da auch das Floß auf den Wellen des Sees nicht ruhig dahintrieb.

Es gelang uns so mancher Blick auf die Floßmitte. Und dort sahen wir einen Sarg.

Er sah genauso aus wie einer der Säрге, die ich im Lagerraum der Fabrikhalle gefunden hatte. Auch auf ihm lag ein Deckel, der in diesem Augenblick hochgestoßen wurde, so daß ein Arm aus der Sargöffnung hervorstechen konnte.

Selbst aus dieser Entfernung konnten wir die matte Bewegung erkennen, und wir sahen, daß der Arm von einem Jakkenärmel bedeckt war.

»Das ist ja Wladimir!«

Suko stieß die Worte hervor. Er atmete scharf ein und schüttelte den Kopf. Ich schwieg denn meine schrecklichsten Vermutungen hatten sich leider bewahrheitet.

War er zu einem Zombie geworden?

Kaum war der Gedanke in mir hochgeflammt, als wir beide seinen gellenden Schrei vernahmen. Er hallte über die Wasserfläche, erreichte uns, und wir stellten fest, daß es sich dabei um einen verzweifelten Hilferuf handelte.

Sie hatten ihn also am Leben gelassen.

Noch, mußte man sagen.

Kaum war der Schrei verhallt, als einer der Zombies den Sargdeckel packte und ihn auf den Arm und den jetzt erscheinenden

Kopf des Mannes drückte.

Wladimir Golenkow verschwand wieder.

Ich riß meinen Arm hoch, hätte beinahe in meiner Wut geschossen, doch Suko handelte gelassener. Er drückte mein Gelenk nach unten, schüttelte den Kopf und sagte: »Laß es, John!«

»Ja«, flüsterte ich, »wahrscheinlich hast du recht.«

Es fragte sich nur, was wir jetzt unternehmen sollten. Ein zweites Floß sahen wir nicht am Ufer liegen.

Und schwimmen konnten wir auch nicht. Erstens war das Wasser zu kalt, und zweitens fuhr das Floß zu schnell.

»Die werden auf den Fluß getrieben«, sagte Suko, »und der muß ja irgendwohin fließen...«

»Der Wagen!«

»Genau, John!«

Ohne mich selbst loben zu wollen, hatte ich tatsächlich eine gute Idee gehabt. Zudem war das jeepähnliche Fahrzeug geländegängig. So konnten wir dem Verlauf des Flusses am Ufer folgen, und vielleicht wurden die Zombies mit ihrem Floß irgendwann einmal an Land getrieben.

Soweit ich mich erinnern konnte, hatte der Russe den Schlüssel auch nicht abgezogen. Er wollte notfalls schnell starten können. Noch einmal warfen wir einen Blick auf das Floß. Es schien auf der Seemitte in einen Strudel geraten zu sein, der es im Kreis drehte und auch wieder dem Ufer entgientrieb, als der Strudel es wieder ausgespien hatte. Leider taten uns die Zombies nicht den Gefallen, an Land zu klettern, die Strömung erfaßte das Floß wieder und trieb es weiter. Diesmal sogar schneller als zuvor.

Suko lief neben mir. Auch ich hatte mich wieder einigermaßen erholt. Die Lauferei machte mir nichts aus. Hin und wieder spürte ich zwar Stiche im Schädel, daran konnte ich aber nichts ändern.

»Fahr du!« sagte Suko, als wir den Jeep erreicht hatten und

hineinflankten.

»Immer auf die Kleinen, wie?«

»Auf wen sonst?«

Ich drehte schon den Schlüssel. Anschnallen konnte man sich nicht. Mein Freund klammerte sich an einem Haltegriff fest. »Weißt du eigentlich, in welche Richtung dieser Fluß fließt?«

Ich drehte das Lenkrad nach rechts. Der Wagen hoppelte zweimal, bevor er richtig in Schwung kam. Außerdem hatte ich leichte Schwierigkeiten mit der Gangschaltung.

Suko beschwerte sich. »He, ich will die Kohlsuppe noch behalten, die ich vorhin gegessen habe.«

»Kannst du auch. Aber ich bekomme noch eine andere Antwort von dir. Du hast von dem Fluß gesprochen.«

»Ja, richtig. Wenn der den See verläßt, fließt er am Atomkraftwerk vorbei. Das brauchen die doch. Und die Zombies wären direkt in der Nähe.«

Ich wurde blaß. »Mach mich nicht sauer.«

»Stimmt aber.«

Einen Weg hatte ich bisher noch nicht gefunden. Also prügelte ich den Wagen quer durch das Gelände. Da gab es genügend Querrillen und kleine Erhebungen, so daß wir uns manchmal wie auf einer Schaukel vorkamen.

Ich wollte abkürzen. Aus diesem Grunde fuhr ich quer und hatte plötzlich Mühe, weiterzukommen, denn der Boden wurde weicher. Die Reifen wühlten sich tiefer, und ich hatte Mühe, den Wagen wieder flottzukriegen.

Die Sicht zum Fluß hin war uns versperrt. Mannshohe Büsche wuchsen in einem dichten Streifen. Daß der Fluß in der Nähe vorbeifloß, belegte das Rauschen des Wassers.

Hinter dem Wagen flogen Dreck und kleine Grassoden in die Höhe. Weiter!

Jetzt klappte es besser. Ich kam mit dem Untergrund wieder gut zurecht und ging auch entsprechend vorsichtig mit dem Gaspedal um. Leider konnten wir nicht in Ufernähe bleiben.

Hin und wieder gelang Suko ein Blick auf den Fluß, während ich mich auf die Fahrerei konzentrieren mußte.

Mein Freund gab die Kommentare. »Sie werden weiter getrieben.« Er stellte sich während der Fahrt auf, klammerte sich fest und schaute nach links. »Das Floß befindet sich in der Flußmitte. Die Strömung hält es noch immer fest.«

»Okay, und weiter?«

»Wie?«

»Was ist mit Golenkow?«

»Der liegt noch im Sarg.«

Ich erhöhte die Geschwindigkeit, denn mittlerweile hatten wir einen Weg erreicht, der auch von anderen Fahrzeugen befahren wurde, was wir an den tief eingedrückten Spuren deutlich erkannten. Es war inzwischen dunkler geworden. Lange Schatten lagen über dem Land. Kalt piffte der Wind. Er drang in den offenen Wagen, schnitt in unsere Gesichter, so daß wir das Gefühl hatten, von kleinen Rasierklingen berührt zu werden.

Ich dachte daran, daß es unter Umständen auch ein Vorteil sein konnte, wenn sich die Zombies auf das Atomkraftwerk konzentrierten. Dann gelangten sie wenigstens nicht in den Ort und griffen dort die Menschen an. Konzentriert auf einem Fleck ließen sie sich besser bekämpfen. Und es waren verdammt viele. Nicht nur die Mitglieder vom Zirkus, auch die Arbeiter der Holzfabrik waren hinzugekommen. Bestimmt war es ihnen gelungen, sich zu bewaffnen, falls sie es nicht schon waren. Keine guten Aussichten.

Der Fluß war nicht mehr zu sehen. Sein Bett schlug eine große Kurve. Andere Dinge nahmen uns die Sicht. Holzhäuser, die aussahen wie Magazine oder Lager.

Überall standen Schilder. Ich konnte die Buchstaben zwar nicht lesen, nahm jedoch an, daß die Schilder warnten.

Wir sahen auch wieder Menschen. Dicht ver mummt, geschützt gegen die Kälte, hielten Soldaten vor den Magazinen Wache. Die Blicke, mit denen sie uns verfolgten, waren nicht gerade freundlich. Ich drückte uns die Daumen, damit sie nicht auf die Idee kamen, uns anzuhalten, denn ohne Golenkow waren wir ohne Schutz.

Dann erreichten wir den Punkt, wo wir uns entscheiden mußten. In den Ort oder zum Kraftwerk.

Wir entschieden uns für das Kraftwerk Da wußten wir die Zombies wenigstens in der Nähe.

Eine Straße oder einen Zugang gab es nicht. Wir mußten abermals quer durch das Sumpfgelände, um an die Rückseite des Kraftwerks zu gelangen.

»Dann ab.«

Die Worte hatte Suko gesprochen, und ich startete den Wagen. Wieder rollten wir über Stock und Stein, wurden durchgeschüttelt und hofften, von keinem Militärposten angehalten zu werden.

Wir kamen durch.

Schräg vor uns verschwammen die Umrisse des Kraftwerks in der Dämmerung. Es war noch nicht in Betrieb genommen, lag wie ein Klotz in der Landschaft und kam uns beiden als stumme Drohung vor. Dennoch durfte es den Zombies nicht gelingen, daß verdämmte Ding zu besetzen. Auch ohne die lebenden Toten war es schon gefährlich genug. Und der Flußlauf, den wir verfolgten, würde bald verseucht sein vom radioaktiven Wasser des Werks.

In der Nähe des Kraftwerks war der Fluß breiter. Wir sahen seine matte Oberfläche, aber wir entdeckten das Floß nicht.

Suko hatte sich wieder aufgestellt und schüttelte den Kopf. »Verdammt, John, das ist doch nicht möglich.«

»Du sprichst vom Floß?«

»Ja.«

»Die Zombies waren eben schneller.«

Das letzte Wort gab für mich den Ausschlag. Auch ich trat stärker aufs Gaspedal.

Der Wagen bekam Fahrt, an die Schaukelei hatten wir uns mittlerweile gewöhnt, und auf schlammigem Grund erreichten wir die Nähe des Ufers.

Ich bremste ab. Suko hatte sich wieder hingesetzt, sonst wäre er über die Haube katapultiert worden.

»Nichts geht mehr«, sagte ich, nahm den Zündschlüssel an mich und verließ den Wagen.

Auf der anderen Seite flankte mein Freund hinaus. Unsere Blicke glitten zum Fluß.

Da war wirklich nichts.

Träge schob er sich durch sein Bett. Im letzten Licht des Tages schimmerten die Wellen. Das Kraftwerk lag noch immer auf der rechten Seite. Da der Fluß einen Bogen beschrieb, führte das Wasser dicht an der Grenze des Komplexes vorbei.

Wir liefen weiter. Bei jedem Schritt sanken die Füße tiefer in den Boden. Druckstellen zeichneten sich ab, in denen sich braunes Sumpfwasser sammelte. Es war schon merkwürdig, daß in dieser Schnee- und Eisregion einige Sümpfe nicht zufroren. Wahrscheinlich wurden sie von warmen Quellen gespeist.

Gras streichelte die naß gewordenen Beine der gefütterten Hosen. Der Wind blies von vorn, und wir spürten die Kälte im Gesicht. Es war feiner Schnee, den der Ostwind mitbrachte. Der hatte uns gerade noch gefehlt.

Nicht nur die Umstände waren gegen uns, auch die Natur. In diesem weiten Land schien sich alles verschworen zu haben. Unsere Jacken besaßen ebenfalls gefütterte Kapuzen. Die stülpten wir auf und mußten sie unter dem Kinn festbinden, damit sie uns der Wind nicht

wieder in den Nacken wehte.

Endlich erreichten wir das Ufer.

Es war nicht glatt wie bei einem Kanal. Wir sahen kleine Buchten, in denen sich Wellen verliefen. Manchmal führten auch schmale Landzungen in den Fluß hinein, und wir standen vor dem Treibgut, das im Laufe der Zeit angeschwemmt worden war.

Zumeist Holz. Das reichte von kleinen Stücken bis hin zu angeschwemmten Baumstämmen, die irgendwo aus der Wildnis stammten und noch nicht bearbeitet waren.

Keine Spur von den Zombies.

»Die sind schon da«, sagte Suko und schluckte trocken. Da gab ich ihm recht, ohne es allerdings genau gesehen zu haben. Wir schauten wieder zum Kraftwerk. Seine Umrisse verschwammen in den Schleiern aus feinem Schnee.

Als wir losgingen, hielten wir uns dicht am Ufer. Hin und wieder wurde die Sicht freier, Umrisse schälten sich hervor, und nach einer Weile blieben wir beide stehen.

Wir hatten das Floß entdeckt.

Schon aus dieser Entfernung war zu erkennen, daß sich kein Zombie mehr auf dem Floß befand. Es war leer. Auch den Sarg sahen wir nicht, als wir es untersuchten.

Die Strömung hatte es an einer günstigen Stelle ans Ufer getrieben, denn genau hier endeten die dicken Röhren, durch die das entnommene Brauchwasser wieder in den Fluß abgegeben wurde.

Suko enterte das Floß. Er suchte nach Spuren, fand keine und kehrte zu mir zurück. »Nichts, John, gar nichts.«

»Was sollten die auch schon hinterlassen haben?«

Suko nickte. »Ich mache mir allmählich Sorgen um Wladimir. Kein Zombie läßt einen Menschen am Leben, wenn er ihn in die Klauen bekommt.«

»Es sei denn, er hat einen wichtigen Grund.«

Suko schaute mich erstaunt an. »Glaubst du denn, daß so etwas existiert?«

»Davon bin ich überzeugt.«

»Und wieso?«

Ich hob die Schultern. »Ich kann natürlich nur gefühlsmäßig reagieren, aber erinnere dich an die Szene, als der Sargdeckel zugeklappt wurde. Da lebte Wladimir noch. Und ich glaube sogar, daß die Zombies einen Grund gehabt hatten, ihn am Leben zu lassen. Was wir hier erleben, geschieht nicht ohne Motiv, glaub es mir. Da steckt System dahinter.«

»Ist eine weite Spur. Von Moskau bis Sibirien.«

»Für Zombies nicht.«

»Dann los, was sollen wir hier noch herumstehen?« Suko hatte recht. Da sich unsere Gegner nicht mehr auf dem Floß befanden, und wir sie auch in der unmittelbaren Umgebung nicht sahen, mußte es ihnen bereits gelungen sein, das Kraftwerk zu besetzen. Wobei ich mich fragte, aus welchem Grund die Soldaten, die den Komplex bewachten, nicht reagiert hatten. Die hätten etwas tun müssen. Oder waren die Zombies schneller gewesen? Das konnte natürlich auch sein, dann aber hatten wir das große Nachsehen.

Ohne Unterlaß peitschten die Schneekörner in unsere Gesichter. Wir zogen die Köpfe ein, gingen gebückt weiter und merkten auch den Wind, der an unserer Kleidung zerrte.

Die Umgebung verschwamm allmählich vor unseren Augen. Auch das Kraftwerk war nicht mehr zu sehen, weil es vom Schnee verschluckt wurde. Zum Glück kannten wir die Richtung die wir zu nehmen hatten, außerdem waren die Türme nicht zu verfehlen, trotz der miesen Wetterlage, und irgendwann erreichten wir den Zaun. Beide waren wir vorsichtig und schauten uns das Hindernis zunächst einmal an.

Es war ein einfacher, normaler Maschendrahtzaun. Eine andere

Sicherung hatte man nicht eingebaut. Für geschickte Kletterer war es leicht, das Hindernis zu überwinden.

Ich machte den Anfang. Suko wartete noch, und ich hörte seine Stimme, als ich mich auf halber Höhe festgeklammert hatte wie eine Katze. »Spar dir die Mühe, Alter, ich habe eine Öffnung gefunden.«

Ich sprang nach unten, landete auf dem weichen Boden, drehte mich um und sah die Gestalt meines Freundes nur mehr als einen im fallenden Schnee verwischenden Schatten.

Der Inspektor hatte sich gebückt. Vor ihm befand sich ein großes Loch im Zaun. Es mußte mit einer Drahtschere hineingeschnitten worden sein. Und es war so breit, daß Menschen hindurchschlüpfen konnten. Sie mußten sich nur ein wenig bücken.

Da Suko das Loch zuerst entdeckt hatte, ließ ich ihm den Vortritt. Mein Partner schob sich hindurch und stand wenig später auf dem Gelände des Kraftwerks.

Ich folgte ihm über den verschneiten Rasen. Man hatte keine Wege angelegt. Vielleicht geschah dies irgendwann, denn der gesamte Komplex befand sich schließlich noch im Aufbau.

Die Umrisse konnten wir nur mehr ahnen. Zu sehen waren sie nicht. Der Wind wehte nicht mehr so gleichmäßig. Es war böig geworden. Und wenn eine Bö auf uns zuwehte, peitschten die kleinen, harten Flocken gegen unsere Gesichter und vor die Kleidung.

Wo steckten die Soldaten?

Ich hatte sie nicht vergessen. Sie waren bewaffnet gewesen, als ich sie bei der Herfahrt entdeckte. Hatten die Zombies sie auch überwältigen können?

Ausgeschlossen war so etwas nicht, und ich spürte, daß sich abermals ein flaues Gefühl in meinem Magen ausbreitete.

Wir rechneten stets damit, angegriffen zu werden. Dementsprechend vorsichtig verhielten wir uns auch.

Suko entdeckte die beiden Schatten zuerst.

Er streckte seinen Arm aus und hielt ihn so, daß ich unwillkürlich stoppte.

»Da!«

Auch ich schaute nach vorn.

Im Schneegestöber zeichnete sich eine Gestalt ab. Ob sie uns gesehen hatte oder nicht, konnten wir nicht sagen. Wahrscheinlich nicht, so blieb uns Zeit, die Gestalt zu beobachten.

Sie stand nicht still, ging aber auch nicht auf und ab, sondern bewegte sich einmal nach links, dann wieder nach rechts. Es waren schwankende Bewegungen, und die kannten wir genau.

So verhielt sich ein Zombie.

Suko warf mir einen fragenden Blick zu und deutete auf seine Waffe. An seinem Blick hatte ich erkannt, daß auch ihn eine gewisse Unsicherheit befallen hatte.

Sollten wir den Zombie erledigen oder nicht?

Wir entschieden uns dafür, ihn am Leben zu lassen. Andere Dinge waren wichtiger. Dieser eine Zombie machte den Kohl nicht fett, zudem waren in diesem Fall Menschenleben nicht unmittelbar bedroht. Für uns war es wichtig in das Kraftwerk einzudringen, und zwar ungesehen. Jetzt kam uns das Wetter zu Hilfe. Suko und ich schlugen einen Bogen, so daß wir den lebenden Toten passieren konnten, ohne von ihm gesehen zu werden.

Aber wir waren gewarnt. Dieser Wachtposten befand sich sicherlich nicht allein auf dem Gelände.

Schon bald bekamen wir die Bestätigung für unsere Vermutungen. Rechts von uns tauchte eine zweite Gestalt auf. Sie bewegte sich in der gleichen Art und Weise, so daß wir Bescheid wußten. Auch ihn ließen wir stehen und gelangten allmählich in die Nähe des ersten Gebäudes.

Es war nicht der hohe Turm des Kraftwerks, sondern eine Maschinenhalle, wie wir mit einem Blick durch tiefliegende Fenster

feststellen konnten. In der Halle war alles dunkel. Nichts regte sich. Überhaupt brannten keine Lichter, und das machte alles noch geheimnisvoller und auch unheimlicher.

Suko drängte weiter.

Weitere Soldaten entdeckten wir. Sie aber sahen uns nicht. Erst als wir das Ende der Maschinenhalle erreichten, geschah es. Fast wären wir mit einem Zombie zusammengeprallt.

Wir kamen beide um die Ecke, und vor uns wuchs plötzlich die Gestalt des Monstrums auf.

So nahe, daß es uns beiden gelang, uns seinen Anblick einzuprägen. Der Zombie war ein Soldat. Er trug einen Helm schief auf dem Kopf. Darunter sahen wir ein blasses Gesicht mit weichen, aufgequollenen Zügen. Das Gewehr hielt er in der Hand, die Uniformjacke stand offen. Schnee war gegen ihn geweht worden.

Ich mußte ihn lautlos erledigen, denn ein Schuß hätte andere aufmerksam machen können.

Irgendwie schien der Zombie zu ahnen, daß wir Feinde waren, und er dachte auch an sein Gewehr, denn er hob den rechten Arm. Es war eine müde, langsame Bewegung. Ich hatte Zeit genug, mein Kreuz einzusetzen. Das half!

Kaum hatten Kreuz und Zombie Kontakt, war es vorbei mit dem seelenlosen Leben. Der Zombie bekam einen Schlag. Für einen Moment schien er zu glühen, dann begann bei ihm das große Zittern, und er sackte in die Knie.

Erledigt blieb er liegen.

Ich atmete auf.

Suko bückte sich und zog den Körper in die direkte Deckung der Hallenwand. Beim Hochkommen grinste er mich an. »Hat alles geklappt. Hoffentlich bleibt es so.«

»Optimist.«

Wir umrundeten die Ecke und machten im nächsten Augenblick eine

für uns wichtige Entdeckung.

Vom Maschinenraum gab es einen über der Erde liegenden hohen Durchgang zu den anderen Gebäuden des Kraftwerks. Eine Brücke. Allerdings nicht offen, sondern aus Beton gebaut und ohne Fenster.

»Das wäre die Möglichkeit«, sagte Suko.

Ich gab ihm recht.

»Wo kommen wir hin?«

»Vielleicht in den Maschinenraum?«

Suko schaute mich skeptisch an »Hier wird vielleicht alles verschlossen sein.«

»Das glaube ich nicht. Nein, nein, mein Lieber. Wir haben bisher wenige Zombies gesehen. Die übrigen müssen das Kraftwerk auch in seinem Innern besetzt haben. Da gibt es keine andere Möglichkeit.«

»Okay, wir werden sehen.«

Und wir sahen tatsächlich. Und zwar ein offenstehendes Rolltor an der anderen Seite der Maschinenhalle. Uns stockte fast der Atem, aber wir wußten Bescheid, denn nun kannten wir den Weg auf dem die lebenden Toten in das Werk gelangt waren.

Es ist schwer für mich, die Dimensionen und Ausmaße dieses Kraftwerks zu beschreiben. Mit Maschinen-oder Energiehallen im herkömmlichen Sinne hatten diese kaum etwas gemeinsam, was die Ausdehnung anging. Alles war groß, wuchtig. Generatoren und Transformatoren besaßen Größen Verhältnisse, daß wir uns klein wie Zwerge vorkamen. Die Maschinen interessierten uns nicht. Wir suchten den Ausgang zu den anderen Gebäuden und passierten die wie festgefroren wirkenden Kolosse.

Da die Zombies den Weg gefunden hatten, würde es auch uns kaum Schwierigkeiten bereiten.

In der Tat sahen wir den Ausgang bald. Eine Treppe aus Eisen markierte ihn. Bevor wir sie hochschritten, lauschten wir noch einmal in die Dunkelheit hinein.

Nichts zu hören.

Nur draußen wirbelte der Schnee, und der Wind war mittlerweile zu einem Sturm angewachsen.

Wir entdeckten auch an den Innenwänden eine Galerie. Mehr ein Gang der eine Brüstung besaß. Und dort bewegte sich ein Schatten. Schräg über unseren Köpfen. Diesmal sah ich ihn zuerst, warnte meinen Freund, als ich das plötzliche Aufblitzen sah.

Dann peitschte der Schuß.

Wir kamen nicht mehr dazu, Deckung zu suchen, außerdem hatte der Zombie schlecht gezielt, denn wer beim Schießen nicht stillsteht, kann höchstens auf einen Glückstreffer hoffen.

Glück hatte unser Gegner nicht. Sein Geschloß hämmerte irgendwo weiter entfernt von uns gegen eine Maschine und sirrte schließlich als Querschläger davon.

Zu einem zweiten Schuß ließen wir den lebenden Toten nicht mehr kommen. Suko hatte seine Waffe gezogen und schoß. Er traf den Schatten. Wo genau, das sahen wir nicht. Jedenfalls fiel der Zombie zurück, prallte gegen die Innenwand, wurde wieder nach vorn gedrückt, die Brüstung hielt ihn auf, und er kippte nicht hinüber, sondern blieb auf der Galerie liegen. Allerdings verlor er sein Gewehr. Das fiel uns fast vor die Füße. Suko hob es auf. »Vorhin habe ich es vergessen«, sagte er, »aber diesmal nehme ich es mit«

Ich hatte nichts dagegen, denn die Zombies waren auch mit normalen Bleigeschossen auszuschalten. Nach dieser makabren Unterbrechung setzten wir unseren Weg nach oben fort.

Es ist nicht einfach, so leise über eine Eisenleiter zu gehen. Wir bemühten uns trotzdem, so wenig Geräusche wie möglich zu machen und schafften es auch.

Stufe für Stufe ließen wir hinter uns. Sogar ein Geländer war gebaut worden. Unsere Handflächen glitten über den eisernen Handlauf. Er fühlte sich an wie die Haut der lebenden Toten.

Es war eine ziemlich lange Treppe. Hinter der letzten Stufe begann der Übergang.

Zu sehen war dort nichts. Keine Schattengestalt zeichnete sich ab. Wir konnten hoffen, daß er von Zombies nicht besetzt war. Unsere Spannung stieg mit jedem Schritt, den wir zurücklegten. So leer und tot konnte das Kraftwerk nicht sein. Welches Ziel härten die lebenden Toten sonst haben können?

Ich dachte an die Brennkammer, das Herz des Kraftwerks. Sollte es ihnen vielleicht gelungen sein, dort hineinzugelangen? Allmählich mußten wir davon ausgehen. Es war sehr still. Nur unsere behutsam gesetzten Schritte vernahmen wir. Weil es so still war, vernahmen wir auch den Schrei. Sogar die Stimme hatten wir erkannt. Sie gehörte Wladimir Golenkow!

In Alpträumen während seiner Jugendzeit hatte Wladimir Golenkow das erlebt, was ihm jetzt widerfuhr. Lebend in einen Sarg gesteckt zu werden. Das war grauenhaft.

Und er hatte sich nicht einmal wehren können. Zu viert waren sie über ihn hergefallen. Noch im nachhinein spürte er den Druck der schwammigen Hand, als sie sich auf seinen Mund gepreßt hatte und jeden Schrei schon im Ansatz erstickte. Die Zombies hatten drei Schläge gebraucht, um ihn ins Reich der Bewußtlosigkeit zu schicken.

Erwacht war er auf einem Floß. Umringt von Zombies. Auch Frauen befanden sich darunter. Eine von ihnen hielt ein gefährliches Messer in der Hand. Dann hatte er den Sarg gesehen. Er war zu schwach gewesen, um sich wehren zu können. Sie hatten ihn einfach hineingelegt, irgendwann den Deckel wieder hochgehoben, damit er mitbekommen konnte, wie wenig Chancen auch seine Freunde hatten, ihn zu retten.

An die nächste Zeit erinnerte er sich nur mit Schrecken Kaum war

der Deckel wieder zugefallen, als die Angst in ihm hochpeitschte. Es war eine Angst, wie er sie noch nie in seinem Leben erlebt hatte. Höchstens in den pubertären Träumen.

Das Herz schlug überlaut, er merkte das Schaukeln des Floßes und stellte auch fest, daß man ihm die Waffen abgenommen hatte. Wehrlos befand er sich in den Krallen der lebenden Leichen. Sie schafften ihn weg.

Wohin, das war ihm unbekannt. Er konnte nur raten und richtete sich darauf ein, in das Atomkraftwerk geschafft zu werden, falls er bis dahin nicht erstickt war.

Die Luft im Sarg reichte nur für kurze Zeit.

Nachdem er die erste Angst überwunden hatte und klar überlegte, ging er sofort dazu über, flacher zu atmen. Er wollte mit dem Sauerstoff haushalten, denn solange man ihn am Leben ließ, gab es auch noch eine Chance. Das jedenfalls hatte man ihm während der Ausbildung eingetrichtert.

Aus eigener Kraft konnte er sich nicht befreien. Zwar versuchte er es und stemmte von innen her seine Handflächen gegen den Sargdeckel, aber der saß so fest, daß er ihn nicht um einen Millimeter von der Stelle bewegen konnte. So blieb er liegen.

Am Schaukeln der Totenkiste erkannte er, daß er sich noch immer auf dem Floß befand. Er versuchte nachzurechnen, wann sie das von ihm angenommene Ziel erreicht haben konnten, zu einem konkreten Ergebnis kam er nicht.

Obwohl es im Sarg hundekalt war, spürte er den Schweiß. Er lag überall auf seinem Körper und war eine Reaktion der heißen Angst. Sekunden wurden für ihn zu Minuten. Sie dehnten sich so sehr in die Länge, doch irgendwann hat alles mal ein Ende. Auch diese Fahrt im Sarg.

Wladimir Golenkow merkte es daran, daß das Floß irgendwo gegenstieß, sich drehte und dann stillstand.

Er hörte Schritte. Die Echos leitete das Holz gut, so daß sie auch an Golenkows Ohren drangen und regelrecht dröhnten.

Die Zombies begannen zu »arbeiten«. Schon sehr bald merkte er, daß sein Sarg in die Höhe gehoben wurde. Im ersten Augenblick schwankte er noch, und Wladimir befürchtete, daß man ihn fallen lassen würde, doch der Sarg wurde wieder aufgefangen und von seinen Gegnern weitertransportiert.

Er hörte keinen Laut.

Die Zombies redeten nicht, wahrscheinlich konnten sie es auch nicht, sie waren stumm und beschäftigten sich nur mit ihrer Aufgabe, die sie zu erfüllen hatten.

Die Luft war schlechter geworden.

Wladimir gelang es trotz allem, seine Angst zu unterdrücken. Er mußte sich darauf konzentrieren, so sparsam wie möglich mit dem Sauerstoff umzugehen. Er wurde noch immer getragen, wobei der Sarg stets schaukelte. Daran hatte er sich aber mittlerweile gewöhnt. Nicht einmal die Schritte der Untoten vernahm er. Irgendwann hörte er auch auf, sich für die Außengeräusche zu interessieren. Seine Situation war jetzt wichtiger.

Gedanklich beschäftigte sich Wladimir mit der Zukunft. Dieser Horror mußte einen Sinn ergeben. Auch Zombies besaßen ein Motiv. Er dachte darüber nach, wieso es möglich war, daß diese Wesen sich gerade ihn ausgesucht hatten.

Für Golenkow mußte es einfach eine Verbindung geben!

Er überlegte krampfhaft, ließ die meisten seiner Einsätze, die ihn in die weite Welt geführt hatten, noch einmal vor seinem geistigen Auge Revue passieren, ohne jedoch eine Lösung zu finden.

Wladimir Golenkow hatte nie mit übersinnlichen Dingen zu tun gehabt. Und mit einem Zirkus?

Schließlich war der Zirkus Masory der springende Punkt gewesen. Ihm entstammten die Zombies. So sehr er sich auch den Kopf

zerbrach, er kam zu keinem Resultat.

Also hieß es abwarten.

Vor Schreck schrie er auf, als der Sarg schräggelegt wurde. Wladimir kippte nach hinten, preßte unwillkürlich die Hände gegen das Unterteil und wartete ab.

Typische, wenn auch dumpfe Geräusche drangen an seine Ohren. Sie entstanden, wenn jemand eine Treppe hochschritt. Für Wladimir war klar, daß sie einen Raum erreicht hatten. Bestimmt im Kraftwerk!

Die Treppe hatte ein Ende. Normal ging es weiter, dann folgte wieder eine Treppe, diesmal wurde er nach unten geschafft, und nach einer ihm unendlich erscheinenden Zeit standen die Träger endlich still. Sie ließen den Sarg zu Boden gleiten.

Obwohl Wladimir den Anblick der Zombies nicht eben als angenehm empfand, hoffte er dennoch, daß sie den Deckel öffnen würden, denn er brauchte unbedingt Luft.

Er hörte, wie man sich am Oberteil des Sargs zu schaffen machte, und einen Augenblick später wurde der Deckel zur Seite gelegt. Der Russe konnte frei atmen.

Endlich!

Weit riß er den Mund auf. Er saugte die kalte Luft tief in seine Lungen. Mit jedem Atemzug ging es ihm besser, so daß er allmählich dazu kam, die Umgebung genauer zu sehen.

Hoch über sich sah er eine Decke. Demnach befand er sich nicht in einem normalen Raum oder Zimmer. Das Gebäude, in das er gelegt worden war, glich einer gewaltigen Halle.

Im nächsten Augenblick wurde ihm die Sicht genommen, denn die Zombies kamen herbei.

Sie hatten sich etwas vom Sarg entfernt aufgehalten, und er vernahm ihre schlurfenden Schritte. Dann endlich standen sie zu beiden Seiten der Totenkiste und schauten nach unten.

Ihre Blicke begegneten sich.

Golenkow starrte in die Gesichter der lebenden Leichen und bekam wiederum Angst.

Es waren fast menschliche Gesichter. Nicht zerstört oder verletzt. Und vielleicht deshalb empfand er das Grauen so stark. Nur die Haut hatte sich verändert. Sie besaß keine Farbe mehr, war fast weiß und aufgedunsen, so daß sie ihn an Teig erinnerte.

Dann die Augen! Kein Leben befand sich in ihnen. Stumpfe, teilnahmslose Blicke trafen ihn, und er sah genau, daß nicht alle Zombies die gleiche Kleidung trugen.

Einige waren Artisten vom Zirkus. Andere wiederum hatten in der Holzfabrik gearbeitet. Das nahm er noch alles hin, doch als er die Soldaten sah, glaubte er, eine Welt würde für ihn zusammenbrechen. Der Keim hatte auch auf das Militär übergegriffen. Damit waren seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt worden.

Jemand drängte zwei andere Zombies ab. Es war eine Frau mit dem Messer. Sie hielt die Klinge so, daß ihre Spitze nach unten auf Wladimir Golenkow zeigte.

Der Russe krampfte sich zusammen. Unwillkürlich zog er die Beine an. Er erwartete den tödlichen Stoß, der jedoch blieb aus, denn der weibliche Zombie trat zurück.

Sie spielten nur mit ihm und wollten seine Angst noch weiter steigern. Bis zum bitteren Ende.

Bisher hatten die Geschöpfe noch keinen Laut von sich gegeben. Gerade dieses Schweigen machte ihn nervös. Er kam sich in seiner Lage so hilflos vor, und er wußte genau, daß er nichts unternehmen konnte, denn es waren zu viele.

So mußte er abwarten. Irgend etwas würde schon geschehen, dessen war er sicher.

Und es geschah etwas. Abermals geriet in die Reihen der Zombies Bewegung. Sie schufen Platz für eine Gestalt, die sich nur allmählich

in das Blickfeld des Russen schob.

Ein Kopf erschien, das Gesicht lächelnd, aber mit Mordlust in den Augen. Zombie oder nicht, das spielte in diesem Augenblick keine Rolle. Für Wladimir Golenkow war wichtig daß er den Mann kannte.

»Das gibt es doch nicht!« hauchte er...

Ein Lachen folgte. Hämisch und siegessicher. »Und ob es das gibt, mein lieber Wladimir.«

Golenkow hatte den dritten Schock innerhalb kürzester Zeit bekommen. Er konnte nicht einmal sagen, welcher am schlimmsten gewesen war, der letzte jedenfalls war für ihn völlig überraschend gekommen.

»Was machst du hier, Antek?«

»Ich heiße Masory!« flüsterte der Mann, beugte sich vor und stemmte beide Hände auf die Sargränder. »Janosz Masory!«

»Nein, nein, du bist Antek Karras.«

»Wenn du meinst...« Der Mann lachte. Sein faltenreiches Gesicht verzog sich zu einem Lachen. In den leicht geschlitzten Augen waren die Pupillen kaum zu sehen. Karras besaß den dunklen Teint eines Südländers. Auf seiner Oberlippe wuchs ein dünnes schwarzes Bärtchen, das wie ein schwarzer Streifen wirkte.

Das ebenfalls schwarze Haar lag glatt auf seinem Kopf. Es wirkte wie eine mit Öl bepinselte Schicht. Kein einziges Härchen stand zur Seite ab oder war nach oben gerichtet.

Er hat sich wirklich nicht verändert, dachte Wladimir Golenkow, und seine Gedanken irrten tiefer in die Vergangenheit hinein. Er dachte an die Begegnungen mit Antek Karras, einem undurchsichtigen Menschen, einem Schlitzohr ohnegleichen, der, wenn er wollte, die Welt auf den Kopf stellen konnte. Man brauchte ihm nur genug Geld anzubieten. Als Wladimir ihn zum erstenmal auf

einem Ball in Wien gesehen hatte, wußte er bereits über ihn aus den Dossiers des KGB Bescheid. Karras verkaufte Informationen. Er bewegte sich glatt und sicher wie eine Schlange durch den Dschungel der Spionage, und niemand wußte so recht, woher er kam.

Seine Wiege harte irgendwo in Südosteuropa gestanden. Von sich selbst behauptete er, in einer Nacht geboren worden zu sein wo neben dem Wochenbett seiner Mutter ein Vampir gepfählt worden war. Diese Schauergeschichten erzählte er gern, und er erschreckte damit vor allen Dingen die Damenwelt der Ballgesellschaften, in denen er sich nun mal gern bewegte, denn sein Drang nach Geltung war ungebrochen. Er kannte zahlreiche Personen die Einfluß hatten. Irgendwie gelang es ihm, sie in die Hand zu bekommen. Der Weg zu Informationen, die er anschließend verwerten konnte, war nie weit.

So geriet er auch an Wladimir Golenkow.

Angeblich besaß Karras gute Beziehungen zu den Herrschern im Iran, und es war kurz vor dem Einmarsch der Russen in Afghanistan, als sich Wladimir mit Karras traf.

Über 100.000 Rubel hatte er für den verwinkelten Schachzug bekommen, den amerikanischen Geheimdienst mit Falschinformationen zu versorgen. Der CIA schief, wie sich bald darauf herausstellte. Amerika wurde von dem Einmarsch der Russen überrascht. Das war Karras' größter Erfolg gewesen, doch danach überschätzte er sich. Er bat um ein zweites Treffen, das Wladimir auch zusicherte. Karras stellte sich als übler Erpresser heraus. Er verlangte eine Million Rubel, sonst würde er gewisse Kreise aufklären.

Golenkow erbat Bedenkzeit.

Nach Ab-und Aussprache mit seinen Vorgesetzten traf er sich noch einmal mit Antek Karras. Die Million bekam der Vermittler nicht. Dafür etwas anderes.

Folter!

Die Methoden des Geheimdienstes waren hart. Golenkow hatte sie nicht erfunden, aber Karras war zu einem Risikofaktor geworden, den man ausschalten mußte.

Sie hatten ihn für tot gehalten und in einen reißenden Fluß geworfen. Für den Russen war das Kapitel Karras beendet.

Nun stand er lebend vor ihm. Und nicht als Zornbie, denn Wladimir hatte den Atem des Mannes in seinem Gesicht gespürt. Jetzt erinnerte er sich wieder der Worte, die Karras während seiner »Befragung« gesagt hatte.

»Man kann mich nicht töten. Mich schützen die Mächte der Finsternis. Die Hölle hat mit mir ein Einsehen.«

Sie schien es gehabt zu haben, sonst hätte er nicht vor dem Russen stehen können.

Karras' Masory hatte sich längst wieder aufgerichtet. Seine Arme hatte er vor der Brust verschränkt und sich bequem hingestellt. Auf den dünnen Lippen lag ein Lächeln.

Von den lebenden Toten sah Wladimir nichts mehr. Sie hatten sich zurückgezogen. Wahrscheinlich lauerten sie nur auf ein Zeichen ihres Meisters, um eingreifen zu können.

Bei dem Begriff Meister stolperte der Russe. Wie konnte es Karras gelungen sein, Macht über die lebenden Leichen zu bekommen? Das war die große Frage! Er war ein Mensch, und normalerweise sorgten die Zombies dafür, daß es keine Menschen mehr gab, wenn sie in die Nähe der lebenden Toten gerieten.

Irgend etwas stimmte da nicht. Oder ich habe mich geirrt, dachte Wladimir. Wahrscheinlich würde es auch so sein, denn wer durchschaute schon als normaler Mensch die Gesetze der Hölle? Karras machte es spannend. Noch immer rauchte er die langen, dünnen Zigarillos. Eines holte er aus der Reservetasche seines Frackmantels hervor, schob es zwischen seine strichdünnen Lippen und zündete es mit einer lässigen Geste an.

In seiner Kleidung wirkte er wie ein Operettenfürst, der zu einem Galadiner eingeladen hatte. Wladimir ließ sich nicht täuschen. Dieser Mann mochte zwar lächerlich wirken, doch er war brandgefährlich. Aus spitzem Mund blies er den Rauch nach unten, so daß dieser in den offenen Sarg quellen konnte. »Ich weiß, Towaritsch, welche Gedanken dich beschäftigen. Du hast mich für tot gehalten, nicht wahr?«

»Das habe ich.«

»Hä, hä!« Das Lachen hörte sich an wie das Meckern einer Ziege. »Ich bin selbst überrascht, daß ich es überstanden habe, aber ich hatte Freunde, weißt du, sehr gute Freunde sogar.« Während er sprach, schaute er auf die Spitze des Zigarillos, sah die weiße Asche, runzelte die Stirn und tippte mit dem Zeigefinger auf das Deckblatt. Die Asche fiel nach unten. Sie landete auf Golenkows Brust. »Ich hatte dir doch damals prophezeit, daß die Hölle mich nicht im Stich lassen würde. Das war tatsächlich der Fall. Ich habe es gemacht wie in den alten Geschichten. Ich verkaufte dem Teufel meine Seele.« Nach diesen Worten schaute er den im Sarg Liegenden an.

Wladimir wollte es gar nicht, aber er konnte nicht anders und mußte auflachen. »Das ist nicht möglich.«

Antek Karras verzog den Mund. »Hast du vor einer Woche geglaubt, daß es lebende Leichen gibt?«

»Nein.«

»Wie kannst du dann so arrogant sein und so etwas behaupten? Ja, du stellst mich als Lügner hin. So etwas mag ich nicht, Towaritsch, überhaupt nicht!«

»Ich kann es mir nicht vorstellen.«

Karras nickte. »Da kommen wir der Sache schon etwas näher. Wenn man so geboren wurde wie ich, wächst man mit Dingen auf. Über die andere nur lachen«, sagte er. »Ich bin im tiefsten Rumänien

geboren. Meine Mutter soll eine Hexe gewesen sein, die sich mit einem Vampir zusammentat. Jedenfalls erzählen dies die Leute. Als ich zur Welt kam, starb sie. Auch der Vampir wurde getötet, nur ich blieb übrig. Man wollte mich eigentlich auch töten, doch eine fahrende Familie, ein kleiner Zirkus, war im Ort, und die Leute hatten ein Einsehen. Man nahm mich mit. So wuchs ich im Zirkus auf. Schon bald merkte ich, daß mit mir etwas nicht stimmte. Ich fühlte mich in der Nacht wohler als am Tag. Lief durch die Dunkelheit, versteckte mich in den Wäldern oder suchte nach unheimlichen, versteckt liegenden Friedhöfen wo ich Kontakt mit den Mächten der Finsternis zu finden hoffte, denn mittlerweile hatte ich Lesen und Schreiben gelernt, so daß ich die Bücher verstehen konnte, die in den Regalen meiner Zieheltern standen. Ich las sehr viel in den alten Büchern und erfuhr so einiges über den Teufel und sein Reich. Zudem befand ich mich in einem Land des historischen Horrors. Mochten auch viele darüber gelacht haben, ich tat es nicht, denn nicht alle Geschichten, die ich las, waren erfunden. Man hatte natürlich viel dazugedichtet, aber...«

»Nein!« rief Wladimir Golenkow. »Erzählen Sie mir nichts. Das ist doch alles Spinnerei!«

»Nie!« erwiderte Karras hart. »Nichts ist Spinnerei. Ich habe selbst das Gegenteil erlebt. Mit dem kleinen Zirkus gelangten wir in Orte, die verflucht waren. Ich suchte mir die Stellen heraus. Mit meinen inzwischen erworbenen Kenntnissen gelang es mir, den Teufel zu beschwören. Er weihte mich in die Geheimnisse der Hölle ein. Ich erfuhr von einem unheimlichen Totenzauber. Es gibt einen anderen Namen für Zombies und lebende Leichen. Vielleicht sogar moderner. Voodoo!«

Karras legte eine Kunstpause ein, um Golenkow Gelegenheit zu geben, seine Meinung zu sagen. Der hielt sich zurück. Er bewegte nur ein wenig den Kopf und erwiderte: »Ich hörte bereits vom Voodoo-

Zauber, aber in der Karibik.«

»Ja, das ist der Puppenzauber. Den ich kennenlernte, der war anders. Ich brauche keine Gegenstände, sondern nur meinen Geist und mein Wissen. Wer den Totenzauber richtig anwendet, dem gelingt es, Verstorbene aus den Gräbern zu holen und auch Leichen, die vor Minuten zu solchen geworden sind, wieder zu erwecken. Dieses Gebiet ist ungeheuerlich, grausam, schrecklich und noch nahezu unerforscht. Wenn sich jemand damit beschäftigt, wird er Überraschungen erleben, an die er nicht einmal im Traum gedacht hat, das kann ich dir versprechen. Ich selbst habe längst nicht alles erforscht, bin auch nur mehr Lehrling und ich unterdrückte meine Kenntnisse, weil ich damals plötzlich vor mir selbst Angst bekam. Es war kaum zu glauben, aber ich hatte Angst vor meiner eigenen Courage.«

»Dann wurdest du Agent?«

»Natürlich. Nachdem man mir den kleinen Zirkus überschrieben hatte. Ich wollte ihn als Sicherheit, und der Direktor hatte auch nichts dagegen, dies zu tun.«

»Hast du ihn gezwungen?«

»Nicht durch Folter.« Masory Karras lächelte. »Es gibt auch andere Methoden.«

»Was hast du dann getan?«

»Ich sagte der Schwarzen Magie ade. Zwar hätte ich eine gewisse Karriere machen können, aber ich wollte es auch auf andere Art und Weise versuchen. Ich wurde internationaler Geschäftsmann, dabei sehr erfolgreich, und mir gelang es auch, die Verbindungen zu bekommen, die ich brauchte. Ich nannte mich Weltenbürger, bediente beide Seiten gleichzeitig mit Informationen und steckte einen Teil der Gewinne in den kleinen Zirkus. Er wäre längst pleite gegangen, hätte er nicht meine finanziellen Spritzen bekommen, aber ich hänge nun mal an ihm. Zudem machte es mir nichts aus, die Summen

abzuzweigen. Dann gerieten wir zusammen und aneinander. Du hast mich foltern lassen. Eiskalt, ohne Erbarmen. Ich erinnerte mich wieder meiner magischen Kräfte und meiner Kenntnisse. Jahrelang hatte ich sie verdrängt. Nach deiner Tat...«

»Ich habe dich nie gefoltert.«

»Stimmt, das waren deine Schergen. Aber du hast zugeschaut. So etwas nehme ich sehr übel. Außerdem ist es auf deinen Befehl hin geschehen. Aber lassen wir die Vergangenheit. Seit diesem Tag standest du auf meiner Liste. Ich hätte dich schon oft töten können, aber ich wollte dich nicht allein treffen, sondern auch dein Land, das mich ebenfalls so schmählich verraten hatte. Ich wußte die alten Totenformeln noch und sorgte dafür, daß aus Leichen die Zombies wurden. Dies ist mir gelungen, wie du selbst hast erfahren müssen.«

»Das ist doch Wahnsinn. Damit kommst du nie durch.«

Karras trat sein Zigarillo aus. »Wirklich nicht?« höhnte er. »Daß ich nicht lache. Natürlich komme ich damit durch. Sogar sehr gut! Mir gehorchen bereits die Zombies! Damit solltest du dich abfinden. Zuerst nahm ich die Leute vom Zirkus. Sie kümmerten sich um die Soldaten. Bei ihnen ließ ich Gnade walten. Sie wurden nicht getötet, sondern aus dem Zug geworfen. Uns standen ja noch genügend Leute zur Verfügung. Da waren die Arbeiter der Holzfabrik, die sich plötzlich den lebenden Leichen gegenüber sahen. Wie überrascht waren sie, Soldaten vor sich zu sehen, denn meine Zombies hatten sich die Uniformen der Männer übergestreift. Jetzt bin ich an einem Ziel meiner Wünsche. Ich halte das Kraftwerk besetzt. Da einige Zombies Uniformen tragen, wird man erst sehr spät vermuten, daß hier etwas nicht stimmt. Dann ist es bereits zu spät. Der Countdown läuft. Ich habe mich mit der Technik einer solchen Anlage beschäftigt und weiß genau, wie ich sie in Betrieb setzen kann, um eine atomare Katastrophe herbeizuführen. Du siehst, ich war wieder schlauer als meine Gegner und habe sie aus dem Spiel geblufft.«

»Und die Zombies in Moskau?«

Karras hob die Schulfern. »Nenne es eine kleine Spielerei oder eine Verunsicherung. Ich wollte offizielle Stellen aufmerksam machen, denn mir liegt das Spiel mit dem Feuer. Außerdem bin ich stark genug um es riskieren zu können. Dich wollte ich, Golenkow, und dich habe ich auch bekommen.«

»Ja, das hast du.«

»Ich freue mich über deine Einsicht, Towaritsch.« Karras lachte und griff in die Innentasche. Seine äußeren Manteltaschen beulten sich aus. Die Umrisse zweier Pistolen zeichneten sich unter dem Stoff ab. Es waren sicherlich die Waffen, die zuvor Wladimir Golenkow gehört hatten. Der Russe starrte seinen Feind an. Er sah, daß dieser keine Pistole hervorholte, sondern eine kleine Flasche, in der sich eine klare Flüssigkeit befand.

Er schraubte die Flasche auf und begann zu lachen »Wodka, mein Lieber, das ist Wodka. Du hast viel mitgemacht, Freund, deshalb trink einen guten Schluck.«

»Nein.«

»Schade. Der letzte Drink vorm Sterben, so sagt man doch im Westen, wo du immer so gern gewesen bist. Du brauchst keine Angst zu haben, ich habe den kostbaren Schnaps nicht vergiftet. Sieh her.« Karras setzte die Öffnung an den Mund, kippte die Flasche und nahm einen kräftigen Schluck.

»Wodka, ich habe ihn vor Jahren gehaßt. Jetzt schmeckt er mir wieder. Und wie!« Karras lachte. »Komm, nimm einen Schluck, Towaritsch!«

Wladimir überlegte. Vielleicht sollte er sich nicht so bockig anstellen. Jede Sekunde, die sein Leben verlängerte, konnte kostbar für ihn sein, deshalb ging er auf den Wunsch des anderen ein. »Gut, ich werde einen Schluck mit dir trinken.«

Karras' Masory lachte. »Das ist vernünftig mein Freund. Man soll

die Feste feiern, wie sie fallen. Haben wir nicht früher auch immer zusammen gebechert?«

»Das stimmt.«

»Wir wollen es auch heute, an deinem Todestag so halten. Was ein echter Russe ist, der nimmt die Wodkaflasche mit ins Grab, Towaritsch. Komm hoch, mein Freund!«

Antek Karras streckte dem anderen den Arm entgegen, um ihm aus der Totenkiste zu helfen »Ich weiß, daß es nicht bequem für dich war. Aber diesen kleinen Scherz habe ich mir ausgedacht, denn ich wollte, daß du Angst spürst, Towaritsch. Die gleiche Angst habe ich auch gespürt, als ich in die Klauen deiner Folterknechte geriet. Weißt du noch?«

»Ja, schon gut!« Golenkow stand. »Geheimdienste sind eben keine Kindergärten.«

»Leider«, sagte der andere. »Leider. Manchmal wäre es besser, wenn sie menschlicher reagierten, wenn du verstehst.«

»Nein.« Wladimir verließ den Sarg. Er stieg über den Rand, blieb neben der Totenkiste stehen und schaute sich um, denn bisher war seine Sicht nicht besonders günstig gewesen.

Zuerst sah er die Zombies.

Sie warteten auf ihn, damit sie ihn in ihrem Reigen aufnehmen konnten. Es war nicht sehr hell. Hinter Schutzgittern verborgene Wandlampen gaben ein blauweißes Licht ab.

Es lag auf der Hand, daß sich Wladimir Golenkow im Herz des Kraftwerks befand, doch die Technik kümmerte ihn nicht. Er hatte nur mehr Augen für die lebenden Toten.

Sie taten nichts. Sie standen nur da. Auch das empfand der Mann als sehr schlimm, und es schüttelte ihn, wenn er daran dachte, daß die Hände, die sich jetzt noch in einer nahezu lauernden Ruhestellung befanden, irgendwann zupacken konnten und ihn würgten. Es war kaum vorstellbar. Eine Gänsehaut nach der anderen lief dem Mann

über den Rücken. Der harte Agent war in den letzten Tagen weichgekocht worden.

Er schielte zu Seite.

Dort stand Antek Karras. Er lächelte hinterlistig. Noch immer hielt er die aufgeschraubte Wodkaflasche in der Hand. »Willst du nicht trinken?«

Die Blicke der beiden Gegner trafen sich. »Na los, Towaritsch, mach schon!«

»Sicher, klar.« Golenkow nickte. Er griff nach der Flasche. Dabei hatte er das Gefühl, als würden ihm die Blicke der Zombies folgen und jede seiner Bewegungen genau nachvollziehen.

Vor dem Sterben einen Drink.

So hatte man es ihm gesagt. Aber er wollte es nicht akzeptieren, er wollte nicht sterben. Vielleicht war es die letzte Chance. Auch wenn die als Soldaten verkleideten Zombies bewaffnet waren, sie reagierten nicht so schnell wie normale Menschen. Irgendwie mußte doch eine Flucht zu schaffen sein.

Auch hatten sich nicht alle lebenden Toten in diesem Riesenraum versammelt. Einige lauerten noch draußen, und wenn es ihm gelang einem der Untoten ein Gewehr abzunehmen, sah die Situation schon wieder besser aus.

Karras sollte sich getäuscht haben. Noch lebte Wladimir Golenkow, und er war durch die harte Agentenschule des KGB gegangen.

»Was geht in deinem Kopf vor?« erkundigte sich Karras lauernd.

»Suchst du nach Auswegen?«

Obwohl Golenkow über die Frage erschrak, zeigte er das Gefühl nicht und blieb ruhig.

»Nein, wieso?«

»Dann trink.«

»Natürlich.« Wladimir nahm die Flasche in die Hand. Er ließ

Karras nicht aus den Augen, hob den Arm und führte die flache Wodkaflasche dicht an seinen Mund.

Bevor die Öffnung noch seine Lippen berührte, handelte er, drehte die Flasche und schleuderte den scharfen Schnaps aus der Öffnung genau gegen das Gesicht des Antek Karras.

Der heulte auf vor Wut, war plötzlich geblendet und schlug beide Hände gegen die Augen.

Der Russe bewegte sich blitzschnell. Mit einem Satz sprang er auf Karras zu und sichelte ihn mit einem Handkantenschlag von den Beinen. Er rannte aber nicht weiter, packte Karras, hievte ihn hoch, faßte in die Manteltaschen und bekam die Pistole aus der rechten Tasche hervor, während er die linke steckenlassen mußte, da sich die Waffe im Innenfutter der Tasche verhakt hatte.

Dann schleuderte er den Mann zur Seite, um freie Bahn zu haben. Jetzt war er am Drücker und lachte schallend auf...

Urplötzlich sahen wir das Messer!

Es tauchte wie ein Blitzstrahl vor meinen Augen auf, stieß nach meinem Gesicht, und ich hatte es nur meinen ausgezeichneten Reflexen zu verdanken, daß ich dem Treffer entgehen konnte.

Ich sackte in die Knie, als hätte man mir die Beine weggerissen. Der Stich fehlte, ich landete am Boden, überrollte mich, so daß ich sofort wieder auf die Beine kommen konnte.

Ein Zombie hatte uns aufgehalten, und das Messer gehörte einem der Holzarbeiter, denn mit solch einem Instrument konnte man das Material schnitzen.

Meine Haut wollte ich dafür nicht hergeben.

Suko und ich waren nach dem Schrei sofort losgeeilt, durch mehrere Gänge gelaufen und erreichten eine weite Galerie, die sicherlich zur Brennkammer gehörte, ohne daß wir allerdings in das Herz des Atomkraftwerks gelangen konnten, denn die Galerie war

abgesperrt worden.

Dennoch hatten wir den Schrei vernommen. Irgendwo mußte es doch eine Öffnung geben.

Für uns gab es erst einmal die Zombies. Der Typ mit dem scharfen Schnitzmesser hatte natürlich nicht aufgegeben, er war allerdings durch den eigenen Schwung zur Seite gedriftet und gegen das etwa hüfthohe, weißangestrichene Schutzgitter geprallt, wobei er Mühe mit seinem Gleichgewicht hatte, denn er beugte seinen Oberkörper nach vorn und streckte dabei die Arme aus.

So geriet er in eine Pendelbewegung. Es war eigentlich nur eine Frage der Zeit, wann er in die Tiefe kippen würde.

Damit war er nur nicht erledigt.

Ich gab mir Schwung kam wieder auf die Beine und wollte ihn mit dem Kreuz attackieren, als Suko eingriff. Er hatte in der Zwischenzeit seine Dämonenpeitsche gezogen und die drei aus der Haut des Dämonen Nyranas angefertigten Riemen ausfahren lassen.

Die Peitsche war eine ungemein starke Waffe.

Das bekam auch der Zombie zu spüren, als Suko zuschlug. Alle drei Riemen klatschten gegen den Rücken des Monstrums. Durch den Druck bekam er zudem das Übergewicht und fiel in eine fast bodenlose Tiefe, denn den Grund sahen wir nicht.

Er segelte lautlos weg. Und er würde sich auch nicht mehr erheben, dafür hatte die magische Kraft der Dämonenpeitsche gesorgt. Suko nickte mir zu. Im Licht der weißlichblauen Lampen wirkte seine Haut seltsam bleich. Auch die Lippen waren so gut wie farblos. Er sagte:

»Wir sollten doch ein wenig besser achtgeben.«

Der Ansicht war ich ebenfalls.

Noch immer dachte ich an den Schrei. Golenkow befand sich in höchster Gefahr, wir konnten nur hoffen, daß es nicht das letzte Lebenszeichen gewesen war, das er von sich gegeben hatte.

Dieser außen um die Brennkammer herumführende Galeriegang war

wegen seiner Rundung so schlecht einsehbar. Wir mußten ungemein aufpassen, nicht wieder einem Zombie vor das Messer oder die Mündung zu laufen.

Wir bewegten uns leise. Die Zombies nicht, denn hinter und vor uns hörten wir Schritte.

Sofort stoppten auch wir.

Suko und ich standen Rücken an Rücken Mein Partner mit schlagbereiter Dämonenpeitsche, während ich mein Kreuz offen vor die Brust gehängt hatte.

Suko entdeckte seinen Gegner früher als ich. Ich sah nicht, was er tat, hörte nur ein klatschendes Geräusch und wußte auch so Bescheid, daß er die Peitsche eingesetzt hatte.

Dann erschien auch mein Gegner.

Er ging wankend, trug eine Uniform. Unter dem Stahlhelm schimmerte ein bleiches Gesicht. Ein Gewehr hielt er zwar in der Hand, doch die Mündung wies nach unten.

Er sah mich viel zu spät. Als er mit einer schwerfälligen Bewegung herumfuhr, bekam er bereits mein Kreuz zu spüren Ich drückte es ihm ins Gesicht.

Der Zombie brach zusammen.

Suko sprang über ihn hinweg und nickte mir zu. Weitere Wachen sahen wir nicht, und so kümmerten wir uns um jede Tür, denn die Schreie mußten ja irgendwo ihren Weg gefunden haben.

Es waren dicke, panzerhafte Türen. Wahrscheinlich mit Blei versehen, damit sie bei einem eventuellen Unfall eine Strahlenverseuchung der Umgebung verhindern konnten. Wir hatten vielleicht die Hälfte der Strecke hinter uns, als wir die offene Tür sahen. Sie war sogar ziemlich weit aufgezo-

Sofort nahmen wir die Gelegenheit wahr, huschten hindurch, auch über die Schwelle und standen in der gewaltigen Brennkammer des Atomkraftwerks.

Ich hatte so etwas noch nie in natura gesehen und kannte es nur von Zeichnungen her.

Deshalb war ich so überrascht. Für die nächsten Augenblicke vergaß ich die Zombies, unsere Lage und alles, was damit zusammenhing. Wir befanden uns ebenfalls auf einer Galerie. Diesmal von innen und natürlich wieder rund.

Zudem standen wir weit oben, konnten in die Tiefe schauen, sahen die Schalttafeln, die Leitungen, die Rohre und hinter einer dicken Glaswand eine Steuerzentrale, die später eine vollelektronische Überwachung garantieren sollte.

Die eigentliche Brennkammer entdeckten wir nicht. Sie mußte noch tiefer liegen, unter dem Boden, der sich sicherlieh hydraulisch bewegen ließ, jetzt aber geschlossen war. Ausgerechnet dort aber hielten sich zahlreiche Zombies auf. Nicht nur sie.

Zwei Gestalten stachen ab.

Eine davon lag am Boden. Ich kannte den Mann nicht. Dafür den zweiten um so besser.

Es war Wladimir Golenkow. Er befand sich in einer lebensgefährlichen Lage, denn die Zombies waren dabei, ihn einzukreisen. Zudem besaßen sie Waffen.

Schüsse peitschten auf.

Ich wurde innerlich steif, maß für einen Moment die Entfernung und mir wurde klar, daß wir zu spät kommen würden. Es gab zwar Treppen, angelegt wie die Feuerleitern alter Häuser. Bis wir diese jedoch hinter uns gelassen hatten, war alles vorbei.

Da hatte Suko die Idee. Er hatte sich ebenfalls umgesehen und einen gläsernen Aufzug entdeckt. Sogar die Tür bestand aus Glas, nur die Rahmen aus Metall.

»Los, John!«

Mein Freund hatte sich schon in Bewegung gesetzt, erreichte den Aufzug als erster und hielt mir die Tür auf.

Ich war Sekunden später in der durchsichtigen Kabine. Wie in allen Aufzügen gab es auch hier eine Knopfleiste. Zwar konnten wir die Worte nicht lesen, viel falschzumachen war aber nicht, so drückte ich kurzerhand auf den untersten Knopf.

Der Lift funktionierte. Langsam glitten wir nach unten, wo die Zombies lauerten...

Golenkows Auflachen hätte man auch als eine Reaktion der Verzweiflung werten können, denn trotz seiner Bewaffnung waren ihm die Zombies überlegen und er mußte zunächst einmal eine möglichst große Distanz zwischen sich und die lebenden Toten bringen, was nicht so einfach war, denn sie hatten sich gut verteilt und lauerten an verschiedenen Stellen. Der erste fiel ihm entgegen. Für einen Moment glaubte sich der Russe in einen Alptraum versetzt, als er dieses Geschöpf sah, das überhaupt keine Rücksicht auf die Waffe nahm und so tat, als wäre sie überhaupt nicht vorhanden. Der Zombie war nicht bewaffnet. Der Kleidung nach gehörte er zu den Holzarbeitern.

Golenkow schoß. Es blieb ihm keine andere Möglichkeit, und sein Gegner war auch nicht zu verfehlen. Die Kugel traf ihn dort, wo sie ihn auch endgültig auslöschte.

Ein Feind weniger.

Dieser Erfolg beflügelte Golenkow, und er glaubte wieder an seine Chance.

Den nächsten lebenden Toten rannte er kurzerhand um. Dabei nahm er seine Schulter als Rammbock zu Hilfe und schrie seine Wut lauthals heraus.

Es waren gellende Schreie, die durch die gewaltige Halle schallten und auch noch außerhalb gehört werden konnten. Der Russe rannte weiter, drehte sich trotz der Eile noch einmal kurz um und bekam mit, wie einer der Zombies sich seltsam steif auf der Stelle drehte

und dabei sein Gewehr herumkantete.

Die lebende Leiche steckte in der Uniform eines russischen Soldaten. Sie war auch dementsprechend bewaffnet. Wladimir kannte die automatischen Gewehre genau. Es waren neue Waffen. Stellte man sie auf Dauerfeuer, schossen sie fast ebenso schnell wie eine Maschinenpistole.

Wladimir hoffte darauf, daß der als Zombie umherirrende Soldat es verlernt hatte, mit dem Gewehr umzugehen, und das gleiche hoffte er für die anderen Untoten mit.

Da knatterten die Schüsse.

Es war in der Tat ein Knattern, also standen die Waffen auf Dauerfeuer. Golenkow reagierte so, wie man es ihm in zahlreichen Trainingsstunden beigebracht hatte.

Aus dem vollen Lauf hechtete er zur Seite, prallte hart zu Boden, wo er sich augenblicklich herumwarf, sich dabei noch drehte, sich vorwarf und mit einem Hechtsprung dicht über dem Boden in eine Richtung geriet, wo sich eine Leiter befand.

Das Hämmern der Waffe begleitete seine verzweifelte Aktion. Er hörte die Einschläge der Geschosse, das Dröhnen wenn sie gegen Metall trafen, und das helle Sirren, das sie als abprallende Querschläger verursachten.

Diese böse Melodie konnte auch die Nerven eines harten Mannes zerfetzen, aber der Russe behielt die Übersicht. Seine Arme hatte er vorgestreckt, die Hände bekamen die Leitersprossen zu fassen, griffen hart zu, bevor er seinen Oberkörper nach vorn zog und sich über dem Boden rutschend der Leiter näherte.

Sie führte zu einem Podest, an das sich einer der zahlreichen Trittgänge anschloß, die an der hinter Glas liegenden Steuerzentrale mündeten. Dieses Glas war fest und auch schußsicher, wie Golenkow wußte. Er hoffte, daß es auch Gewehrkugeln standhalten würde. Ihm war klar, daß er seinen Gegnern bei diesem

Fluchtversuch über die Leiter den Rücken zuwandte, und den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit nach mußte er irgendwann einmal getroffen werden, auch wenn die Zombies noch so schlecht schossen.

Obwohl er zweimal abrutschte, schaffte er die ersten Sprossen und erreichte unangefochten die Mitte der Leiter.

Dort erwischte es ihn.

Die Kugel hämmerte nicht in seinen Rücken, obwohl ihm das vielleicht noch lieber gewesen wäre, dann hätte alles ein Ende gehabt. Sie hackte in sein rechtes Bein. Er spürte den harten Hieb in Höhe des Oberschenkels.

Jeder, der von einer Kugel getroffen wird, bekommt einen Schock. Golenkow bildete da keine Ausnahme. Für den Bruchteil einer Sekunde hing er fest, das Gesicht verzerrte sich, es nahm einen Ausdruck an, der schon erschreckend war, und er hätte schreien können. Statt dessen kletterte er weiter.

Es wurde zur Qual. Sein rechtes Bein konnte er nicht mehr anwinkeln, nur noch das linke reagierte normal. Er mußte die Lähmung des Beines durch die Kraft des anderen und seiner beiden Arme ausgleichen. Es war kein Klettern mehr, sondern ein Hangeln.

Er mußte höher, denn auf der Leiter war er deckungslos. Wenn er den Gang oder die Plattform erreichte, ging es ihm vielleicht besser. Da konnte er sich unter Umständen auch verteidigen und hörte abermals das rollende Peitschen der Gewehrschüsse hinter sich. Dazwischen sogar Schritte, denn andere Zombies begnügten sich nicht mit Schüssen, sie nahmen die Verfolgung auf.

Der Russe erreichte den Rand. Als er seine Hände um die letzte Sprosse klammerte, bekam er wieder so etwas wie Hoffnung. Zudem verstummten für einen Moment auch die Schüsse. Golenkow schaffte es, sich über den Rand des Stegs zu ziehen.

Er kroch auf den aus Metall bestehenden und weiß angestrichenen Plankenweg den er wie einen Rettungssteg vor sich sah, in seiner

Länge aber erschreckend wirkte.

Wenn er ihn kriechend zurücklegte, war der Weg nie zu schaffen. Die Zombies würden immer schneller sein.

Wladimir Golenkow hätte vor Wut heulen können. Er bekam Depressionen. Seine Anspannung ließ nach, und zum erstenmal spürte er wieder den Schmerz.

In seinem rechten Bein brannte es. Besonders der Oberschenkel schien in Flammen zu stehen. Er spürte ihn kaum noch und merkte auch nicht, daß er das Bein anwinkelte, um weiterzukommen.

Es gehorchte ihm nicht mehr.

Stöhnend wälzte sich der Mann zur Seite.

Es war seltsam still geworden. Die Zombies hatten das Schießen eingestellt. Sie wollten ihn auf eine andere Art und Weise packen. Wladimir Golenkow lag am Boden. Ihm war klar, daß er etwas tun mußte. Seine Waffe hatte er bei der Kletterei weggesteckt. Jetzt holte er sie wieder vor, richtete seinen Oberkörper in die Höhe und blieb in der sitzenden Stellung wobei er sich mit dem Rücken gegen die senkrecht stehenden Stäbe des Gitters lehnte.

Sein Blick war nach vorn gerichtet. Er konnte jetzt zur Treppe schauen, denn dort mußten sie auftauchen, wenn sie ihn verfolgt hatten. Noch kamen sie nicht.

Sie gaben ihm eine Galgenfrist. Eine verdamnte Frist und strapazierten seine Nerven damit noch stärker. Sie waren sich ihrer Sache so sicher, daß sie sich Zeit lassen konnten.

Sitzend war seine Chance nicht gerade größer, das sah Golenkow ein, aus diesem Grunde versuchte er auch sich aufzustellen. Das Gitter diente ihm dabei als Stütze. Da er das rechte Bein nicht belasten konnte, fiel es ihm schwer, die Haltung zu erreichen, die er einnehmen wollte. Er stand ziemlich schwankend da, klammerte sich am Handlauf fest und schaute nach unten auf sein rechtes Bein. Erst jetzt nahm er sich dafür Zeit und erschrak. Die Kugel war tief in das

Fleisch gedrungen. Sie mußte Sehnen und Adern verletzt haben denn die Wunde blutete stark Anhand einer roten Spur konnte er genau den Weg verfolgen, den er genommen hatte. Für einen Moment verzog er das Gesicht. Andere wären bei dem Anblick vielleicht umgekippt, Wladimir nicht.

Ihm hatte man beigebracht, so lange nicht aufzugeben, wie noch ein Funke Leben in ihm steckte.

Außerdem besaß er noch einige Kugeln. Die hatte er sich für diese satanische Brut aufgehoben.

Und sehr entfernt erinnerte er sich, daß die beiden Polizisten aus England sich noch irgendwo im Hintergrund befanden. Bisher hatten sie nicht eingegriffen, und vielleicht war es ihnen auch möglich gewesen, den Weg der lebenden Leichen zu verfolgen. Die beiden rechneten ja damit, daß die Zombies das Atomkraftwerk besetzen wollten. Wladimir bewegte den Kopf von links nach rechts, als wollte er die trüben Gedanken abschütteln Auf Spekulationen durfte er sich nicht verlassen, für ihn zählte allein das Jetzt, seine eigene Situation, in der er sich verteidigen mußte.

Die Zombies waren nicht die schnellsten. Das hatte er mittlerweile gelernt. Sie kamen langsam. Wenn sie jedoch einmal ihr Ziel ins Auge gefaßt hatten, ließen sie sich nicht beirren. Dann verfolgten sie es bis zum bitteren Ende.

So auch hier.

Er hörte die Schritte.

Aber nicht nur von der Leiter, über die auch Wladimir gekommen war, aus anderen Richtungen näherten sie sich ebenfalls dem Opfer. Zu den Stegen gab es verschiedene Zugänge, die alle an der Zentrale mündeten. Den lebenden Toten würde es nicht schwerfallen, ihr Opfer einzukreisen.

Wladimir schob sich zurück Sein Gesicht war verzerrt. Die Anstrengung spiegelte sich in den Zügen wieder. Er machte

Schreckliches durch. Sein rechtes Bein war zwar taub, es schien dennoch aus einem Feuerbalken zu bestehen, so sehr brannte es in seinem Innern. Den Mund hatte der Russe weit aufgerissen. Auf seiner Stirn lag ein dicker Film aus Schweiß. Es war die Angst, die ihn so handeln ließ. Sein Herzschlag hatte sich verdoppelt. Mit jedem Schlag hatte er das Gefühl, als würde mehr Blut aus der Wunde gepumpt.

Trotzdem gab er nicht auf. Schritt für Schritt schob er sich zurück. Daß die große Glastür der Steuerzentrale verschlossen sein könnte, daran wagte er nicht erst zu denken.

Einmal trat er falsch auf.

Das rechte Bein schien aufzuschreien. Dabei war Wladimir es, der den Schrei ausstieß, so sehr flutete das »Feuer« hoch bis in seine Hüfte. Er konnte nicht mehr, er hätte sich hinlegen müssen und sich in sein Schicksal ergeben. Vielleicht hätte er dies sogar getan, wenn nicht in diesem Augenblick der erste Zombie am Ende der Metalleiter erschienen wäre.

Der Russe sah zunächst nur das Gesicht. Einen Augenblick später folgten die Schultern, er sah die Arme, die Brust und das Gewehr in der Hand der lebenden Leiche.

Noch zeigte die Mündung nicht auf ihn. Sie wies schräg zu Boden, pendelte auch leicht, und Wladimir sah den tumben Blick des Zombies auf sich gerichtet.

Aus seinem Mund wurde ein Halbmond. So sehr verzog er die Lippen. Gleichzeitig drückte er sich zurück, machte den linken Arm lang und legte ihn auf den Handlauf, während er den rechten in die Höhe brachte, wobei die Pistole die Verlängerung seiner Hand bildete. Er hatte Mühe, zu zielen, obwohl der Zombie die Leiter bereits hinter sich gelassen hatte und in seiner vollen Breite und auch Höhe auf dem Steg stand.

»Stirb endlich!« brüllte Golenkow und schoß.

Er hatte gezielt, auch getroffen, aber nicht so, daß der Zombie gestorben wäre.

Die Einschlagwucht der Kugel trieb ihn zurück. Er wollte sich noch festhalten, drückte einen Arm dabei nach hinten, doch da war nichts, das ihm Widerstand geboten hätte.

Er segelte ins Leere.

Als der Russe das Poltern hörte, fiel ihm ein erster Stein vom Herzen, und er begann zu lachen.

»Weniger!« keuchte er, »einer weniger.« Dann schwang er seinen Körper herum, sah für einen Moment die zahlreichen Gestalten, die sich von allen Seiten näherten, und dachte nicht mehr an sein verletztes Bein, das dem Druck nicht standhalten konnte und wegnickte. Wladimir schlug zu Boden.

Er heulte auf.

Eine Stimme übertönte ihn.

»Golenkow!« Schaurig hallte sie durch das Herz des Atomkraftwerks.

»Golenkow, ich kriege dich. Ich habe es dir versprochen. Du entkommst mir nicht.«

»Karras!« Wladimir atmete schwer. »Karras, du verdammter Hund. Noch hast du mich nicht. Und wenn ich die letzte Kugel für mich selbst aufbewahre. Verflucht, weshalb habe ich dich nicht zur Hölle geschickt? Weshalb nicht?«

Wladimir Golenkow war fast am Ende. Das wußte er, dennoch wollte er nicht aufgeben. Weitermachen, nur weitermachen. Noch steckte ein Funken Leben in ihm, der durfte so leicht nicht verlöschen, und abermals begann er zu kriechen.

Es hätte ihn zuviel Zeit gekostet, sich wieder in die Senkrechte zu schieben. Vielleicht konnte er die Tür zur Steuerzentrale auch so erreichen. Bei jeder Bewegung winkelte er nur das linke Bein an und gab sich selbst mit ihm Unterstützung. Die Pistole hatte er zwischen

die Zähne geklemmt, da er beide Hände brauchte, um sich voranzubewegen. Zitternd, keuchend, fast am Ende, so konnte man seinen Zustand bezeichnen. Er gab nicht auf.

Meter für Meter näherte er sich der Steuerzentrale, von der er sich die große Rettung versprach.

Da er am Boden lag sah er die Zombies nicht. Dafür hörte er ihre Schritte.

Auf dem Metall wurde jeder Tritt weitergeleitet, und das Hämmern kam ihm vor wie ein Trommelschlag bei einer militärisch exakt durchgeführten Exekution.

Sie wollten ihn, sie würden ihn bekommen.

Verdammt, wie lang war dieser Steg denn noch?

Die Bewegungen wurden langsam. Mit jedem Voranschieben verlor er mehr Kraft. Ströme aus Schweiß rannen über sein Gesicht, und er vernahm wieder die Stimme seines Feindes Karras.

Der hetzte die Zombies auf, trieb sie an, damit sie das Opfer so in die Enge trieben, daß es nicht mehr entkommen konnte. Dann würde er seine Rache genießen können und dem anderen all das zurückzahlen, was er selbst durchgemacht hatte. Nur würde es diesmal mit dem Tod des einen Kontrahenten enden.

»Nein, Hundesohn!« keuchte der Russe. »Du hast dich verrechnet. Du wirst mich nicht als eines deiner widerlichen Geschöpfe erleben. Du nicht. Den Triumph gönne ich dir nicht. Da hast du dich vertan. Nicht mit mir, Karras.«

Und er kroch weiter.

Die Distanz schmolz zusammen, trotz der Kraftlosigkeit, die den Mann überfallen hatte. Und irgendwann einmal, Zeit war für ihn bedeutungslos geworden, hatte er auch die Tür erreicht.

Seine Hand klatschte dagegen.

Er schrie vor Freude auf. Jetzt war er da, und beim nächstenmal drückte er mit beiden Handflächen gegen die untere Hälfte der Tür,

um sie nach innen zu schieben.

Es klappte nicht.

Die Tür war verschlossen.

»Neiinnnn!« Es war ein Aufschrei. Eine Reaktion der schrecklichen Enttäuschung. Er konnte es nicht fassen. Jetzt hatte er sein Ziel erreicht und war dennoch verloren.

Die Zombies kamen.

Sie hatten den Punkt schon vor ihm erreicht und eiskalt abgewartet. Als sich der Russe umdrehte und in eine sitzende Stellung stemmte, wobei er sich umschaute, sah er die Gesichter von einem halben Dutzend der schrecklichen Gestalten.

Er konnte nicht jedes einzelne Gesicht in sich aufnehmen. Sie sahen zwar verschieden aus, doch irgendwie waren sie alle gleich. Über andere Stege hatten sie den Weg zu ihm gefunden und ihn nun so eingekreist, daß er nicht mehr entkommen konnte.

Auch das Wesen befand sich darunter, das er mit einer Kugel aus der Pistole erwischt hatte.

Es lebte.

Besaß nur eine schreckliche Wunde, die ihm nichts ausmachte. Nein, man mußte sie schon anders treffen. Punktgenau!

Auf einmal begann er zu lachen. Ja, der Russe lachte. Es war wahrhaftig kein Galgenhumor, sondern eine Reaktion der bittersten Verzweiflung. Keine Chance mehr.

Und die Zombies setzten sich in Bewegung. Sie nahmen nicht einmal ihre Waffen, sondern streckten die Arme aus, spreizten die Finger, um nach ihrem Opfer zu greifen.

Denn in der Hölle war noch viel Platz!

Wladimir Golenkow zitterte. Er schaute sie an. In der rechten Hand hielt er die Pistole. Für einen Moment richtete er die Mündung auf dem ihm am nächsten stehenden Zombie.

Dann drehte er den Arm und mit ihm die Waffe.

Jetzt wies das dunkle Loch der Mündung genau auf seine Schläfe...

Wir fahren nach unten!

Aufzüge haben eine besondere Art und Weise an sich. Ich habe manchmal das Gefühl, als wären sie ein lebender Käfig der sich an der Angst oder der Freude der Menschen weidete, die sich von ihm tragen ließen. Dem einen führen sie zu schnell, dem anderen zu langsam. Es kam stets darauf an, was diejenige Person vorhatte.

Uns fuhr er viel zu langsam.

Er schien uns ärgern zu wollen, zu verhöhnen, um uns gleichzeitig seine Macht zu zeigen.

Ihr habt mich benutzt, jetzt müßt ihr auch mit mir fertig werden!

Aus Glas bestanden die Wände. Sie ermöglichten eine freie Sicht. Und wir sahen das Drama, denn wir konnten den Blick einfach nicht abwenden.

Ein Mensch kämpfte ums Überleben.

Es war unser russischer Begleiter Wladimir Golenkow. Er kämpfte, obwohl er keine Chance hatte, denn seine Gegner waren in der Überzahl. Die lebenden Leichen würden ihn nicht entkommen lassen. Dafür sorgte unter anderem eine Gestalt in der grotesk wirkenden Kleidung eines Operettenfürsten.

Das mußte der Zirkusdirektor sein, dieser Masory!

Er hatte sich erhoben, zeigte sich jedoch noch ziemlich wacklig auf den Füßen, da ihn zuvor ein Schlag zu Boden geschickt hatte. Demnach war er kein Zombie.

Ich registrierte es genau.

Trotz seiner Schwäche besaß er noch immer die Kraft, seine unheimlichen Gestalten zu dirigieren. Er wies sie an, zeigte ihnen die Richtung und sie gehorchten wie perfekt funktionierende Roboter. Etwas anderes als Roboter waren sie auch nicht. Nur hätte man sie nicht an das Fließband eines Automobilwerks stellen können Sie

kamen von allen Seiten.

Es gelang uns nicht einmal, sie zu zählen. Wie Ameisen tauchten sie aus den Deckungen hervor, und die meisten von ihnen kannten nur ein Ziel. Sie wollten den Menschen!

Wir rutschten tiefer. Dabei wußten wir nicht einmal, ob uns Masory entdeckt hatte. Zumindest schaute er in eine andere Richtung da er genau sehen wollte, wann die Zombies zuschlugen und Golenkow zu einem der ihren machten.

»Verdammt!« fluchte ich. »Wie lange dauert das denn noch in diesem verrückten Fahrstuhl?«

»Reg dich ab«, erwiderte Suko und deutete schräg nach unten. »Wir werden erwartet.«

Ich folgte der Blickrichtung und meine Augen weiteten sich für einen Moment.

Suko hatte recht.

Zwei Zombies war aufgefallen, daß sich aus der Höhe potentielle Opfer näherten, und sie wußten auch genau, an welcher Stelle der Fahrstuhl stoppen würde, denn sie orientierten sich bereits dorthin. Es waren Frauen.

Artistinnen, wenigstens Mitglieder vom Zirkus. Beide trugen sie lange Gewänder, die bis zum Boden reichten. Eine hatte sogar eine Strickjacke über ihre Schulter gehängt.

Wir hatten nur noch wenige Meter zurückzulegen. Suko trug die Dämonenpeitsche. Lange konnten wir uns mit den beiden weiblichen Zombies nicht aufhalten, wenn wir den Russen retten wollten. Ich nahm mir noch die Zeit und warf einen Blick dorthin, wo er über einen Steg kroch.

Laufen konnte er nicht mehr. Wir hatten Schüsse gehört. Ich ging davon aus, daß er getroffen war.

Verletzt hatte er überhaupt keine Chance, auch wenn er bewaffnet war.

»Achtung, John!« Die Stimme meines Freundes riß mich aus meinen Gedanken. Der Lift hielt!

Die Tür öffnete sich nicht automatisch. Sie mußte von innen aufgestoßen werden.

Das übernahm Suko. Er hatte gesehen, daß sich ein Zombie sehr nahe an der Tür befand. Mein Freund legte viel Kraft in den Stoß, und die Tür erwischte die lebende Leiche.

Sie hatte diesem Anprall nichts entgegenzusetzen. Die Untote flog zurück und landete am Boden.

Zur gleichen Zeit sprangen Suko und ich aus dem Lift. Mein Partner schwang die Dämonenpeitsche hoch, während ich mich nach rechts wandte, weil ich mich um die zweite Untote kümmern wollte. Die linke Hand streckte sie mir entgegen. Die rechte kam hinter dem Rücken hervor, und ich sah, daß ihre Finger den Griff eines Messers umschlossen.

Daß ich die Mörderin eines Soldaten vor mir hatte, wußte ich nicht. Für mich allein zählte die Klinge.

Ihre Bewegungen waren langsam. Ich konnte dem Stoß ausweichen, tat es auch und griff gleichzeitig zu. So erwischte ich das Gelenk des Messerarms, drehte ihn herum, und der weibliche Zombie mußte dieser Bewegung folgen.

Sie fiel vor meine Füße.

Bevor sie sich auf die neue Lage einstellen konnte, hatte ich bereits reagiert. Mein Kreuz erledigte sie.

Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte ich sogar, Erschrecken auf dem Gesicht lesen zu können, dann war es mit dem untoten Leben vorbei. Suko hatte ebenfalls keine Schwierigkeiten mit seiner Gegnerin gehabt, denn die Dämonenpeitsche war für Zombies eine absolut tödliche Waffe.

Ich wies in zwei verschiedene Richtungen. Einmal dorthin, wo sich der Russe befand, zum anderen mußte sich jemand von uns

schnellstens um Masory kümmern.

»Ich packe mir die Zombies«, sagte der Chineser und machte sich schon auf den Weg.

Für mich blieb Masory!

Wäre Suko den normalen Weg gegangen, hätte er viel Zeit verloren. Also kürzte er ab, lief nicht nur über die Stege, sondern flankte einfach über die Hindernisse hinweg.

Der Inspektor wußte ganz genau, daß er wenig Zeit hatte, und auch die anwesenden Zombies sahen in ihm einen Feind. Für viele war er auch das Opfer, und leider waren einige von ihnen bewaffnet. Obwohl sie nicht gezielt schießen konnten, feuerten sie.

Suko hörte das Krachen der Waffen, sah Mündungsfeuer und wußte nicht, auf welche Gewehre er sich konzentrieren sollte, weil die Kugeln von verschiedenen Seiten kamen.

Er mußte zu Boden, vernahm Einschläge und auch das widerlich hohe Singen der Querschläger.

Manche Geschosse wischten ziemlich dicht an seinem Körper vorbei, aber Suko gelang es, den unkontrolliert geschossenen Kugeln zu entgehen, so daß er sich seinem Ziel trotz der Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellten, näherte.

Er mußte über einen langen Steg laufen. Da einige Zombies noch immer feuerten, zog der Inspektor den Kopf ein, er wollte sich jetzt nicht noch eine verirrte Kugel einfangen.

Ein Zombie stellte sich ihm in den Weg.

Er hatte am Boden gehockt, griff nach Sukos Beinen, und der Chineser schleuderte ihn aus dem Lauf mit einem Fußtritt zur Seite. Dann jagte er weiter.

Seine Schritte hämmerten auf dem Metallboden. Die Echos begleiteten ihn. Zuletzt flankte er mit einem gewaltigen Satz auf eine Galerie hinauf, die so hoch lag, daß er einen Blick nach unten auf

Wladimir werfen konnte.

Die Zombies hatten ihn umringt. Mit dem Rücken lehnte er an der gläsernen Tür der Steuerzentrale, die Suko direkt gegenüberlag. Er stand höher, ging noch ein paar Schritte vor und hatte das Gefühl, auf einem Sprungbrett zu stehen, denn so gut war auch sein Überblick. Wladimir Golenkow lebte noch, auch wenn er verletzt war. Anhand der Blutspuren konnte Suko genau verfolgen, welchen Weg er genommen hatte. Wladimir mußte wirklich am Ende seiner Kräfte sein. Das wußten auch die Zombies, denn für sie war der Mann ein leichtes Opfer.

Suko bekam mit, wie der Russe seine Hand bewegte. Er sah auch die Waffe, wie sie schwankte und sich die Mündung einen Zombie aussuchte, doch Wladimir feuerte nicht.

Statt dessen drehte er den Lauf und richtete die Mündung auf seinen Kopf.

Er wollte Selbstmord begehen!

Das wurde Suko in diesem Augenblick klar, und er dachte daran, wie verzweifelt ein Mann wie Golenkow sein mußte, daß er überhaupt auf diese Idee kam.

»Nein, Wladimir!« brüllte Suko.

Seine Worte schlangen noch als Echo nach, als sich der Chinese abstieß und sprang.

Er kam aus der Luft und landete mitten zwischen den Zombies!

Masory stand da wie ein Einpeitscher in einem Fußball-Stadion. Die Arme angewinkelt, die Hände zu Fäusten geballt, sein Blick brannte, und er trieb seine Zombies an, als wären sie die eigene Mannschaft. Mich sah er nicht. Hinter seinem Rücken näherte ich mich. Ich hörte auch die Schüsse. Sie galten nicht mir, sondern meinem Freund, und ich bekam Angst um Suko.

An einer Stange rutschte ich nach unten, weil mich die Leiter zuviel

Zeit gekostet hätte und ich mit dem Anführer auf einer Höhe sein wollte. Den letzten Rest ließ ich mich fallen.

Und genau dort tauchte ein Zombie auf.

Mit beiden Beinen prallte ich auf seinen Schädel. Die Wucht trieb ihn in die Knie.

Der Untote sackte zusammen, ich sah für die Länge eines Lidschlags in sein teigiges Gesicht und tat das, was ich tun mußte. Kein Hindernis stellte sich mir mehr in den Weg. Ich konnte mir Masory schnappen.

Bisher hatte er nichts von meiner Anwesenheit geahnt. Plötzlich drehte er sich um.

Ich befand mich auf dem Sprung. Zögerte jetzt und blieb in angespannter Haltung stehen.

Unsere Blick trafen sich. Das Erschrecken in den Augen des anderen war deutlich zu erkennen.

Hatte er Angst?

Da sah ich die Waffe. Sie gehörte eigentlich Wladimir Golenkow, nur besaß sie jetzt der andere. »Weg mit der Pistole!« brüllte ich. Er lachte nur und...

Ich schoß schneller. Ich mußte es in diesem Augenblick tun, denn es ging um mein Leben.

Das Mündungsfeuer der Masory-Pistole sah ich noch, dann hieb meine Kugel in Masorys Brust. Es war alles so schnell gegangen, daß mir keine Zeit mehr geblieben war, sorgfältig zu zielen, ich hätte sonst auf sein Bein geschossen.

So war der Treffer tödlich.

Masorys Projektil fegte der Decke entgegen, während er auf den Rücken fiel und liegenblieb.

Als ich zu ihm ging und ihm die Waffe aus der Hand wand, sah ich seinen gebrochenen Blick. Da war nichts mehr zu machen. Nicht eine Sekunde länger hielt ich mich auf, denn ich wußte, in welcher Gefahr

Suko und Wladimir Golenkow schwebten...

Der Chinese kam über die Untoten wie ein Gewitter. Er sah noch, wie die Hand des Russen nach unten sank, und im nächsten Moment erlebte Golenkow einen exzellenten Karate-Kämpfer in Action. Suko schien nur aus Handkanten und Beinen zu bestehen. Die Zombies flogen zur Seite wie Puppen. Tritte und Schläge schleuderten sie manchmal meterweit weg. Dennoch erhoben sie sich, denn auf diese Art waren sie nicht zu erledigen.

Aber Suko hatte Zeit gewonnen.

»Können Sie aufstehen?« brüllte er Wladimir an.

Der schüttelte den Kopf.

Suko machte es selbst. Er steckte die Dämonenpeitsche weg, bückte sich und riß den Russen in die Höhe, bevor er ihn über die Schulter wuchtete. Auf die Beinwunde des Mannes konnte er keine Rücksicht nehmen, sie mußten das Atomkraftwerk so rasch wie möglich verlassen. Suko stürmte vor.

Die Zombies hatten sich wieder erhoben. Drei bauten vor Suko eine Mauer aus Leibern. Diesmal wirkte Suko wie ein Rammbock. Er kam durch, nur einen Treffer mit einer weichen Faust mußte er hinnehmen. Den schüttelte Suko ab wie ein nasser Hund die Wassertropfen. Ich hatte die letzten Aktionen meines Freundes mitbekommen und sah auch, in welche Richtung er lief.

Sofort änderte ich meinen Weg und kürzte ab, so daß ich Suko den Rücken deckte.

Ein Zombie wollte mit dem Gewehr zuschlagen. Meine Kugel war schneller, so daß Suko nicht getroffen wurde.

Der Fahrstuhl war wichtig.

Dort trafen wir zusammen, während wir die lebenden Leichen hinter uns ließen.

Um sie konnten wir uns jetzt nicht kümmern. Wichtig war unsere

Flucht aus diesem Komplex.

Die Tür hielt ich auf. Suko tauchte in den Lift. Sein Gesicht war vor Anstrengung gezeichnet. Zusammen mit Wladimir Golenkow sank er zu Boden, während ich bereits den obersten Knopf unter meinem Daumen verborgen hielt.

Die Zombies hatten natürlich bemerkt, wohin wir geflohen waren. Sie waren schon an der Tür.

Als der Aufzug abhob, hämmerte noch eine Faust dagegen, und der Zombie fiel auch mit dem Gesicht davor. Dann waren wir weg. Wir sprachen nicht und schauten uns nur an. Auch Wladimir Golenkow. Wie wir war er ebenfalls heilfroh, dieser Hölle entkommen zu sein. Wenigstens vorläufig.

»Was ist mir Ihrem Bein?« fragte ich.

Er grinste verzerrt. »Ich lebe.«

»Das wird auch so bleiben«, meinte Suko.

Der Russe nickte. Nach einer Weile erwiderte er: »Sie haben noch etwas gut bei mir. Ich kann die Rechnung zwar nicht jetzt begleichen, irgendwann einmal bestimmt. Das Schicksal geht oft sehr seltsame Pfade.«

Unsere Unterhaltung brach ab, denn der Aufzug hielt. Wir stiegen aus. Diesmal stützten wir den Russen. Er befand sich zwischen uns, und wir schleiften ihn weiter.

Zombies hielten uns nicht mehr auf, obwohl sich einige von ihnen noch in der Nähe befanden. Sie wankten herum wie Gestalten, die aufgezogen waren.

Unangefochten verließen wir das Kraftwerk Unsere Pflicht hatten wir zunächst einmal getan.

Alles andere organisierte Wladimir Golenkow.

Kein Zombie überlebte.

Eine Spezialtruppe wurde von Golenkow angefordert und

eingesetzt. Sie bekämpften die Wesen mit Feuer, und dem hatten die lebenden Toten nichts entgegenzusetzen.

Während ein Schneesturm über den Sumpf fegte, starben auch die letzten lebenden Leichen.

Inzwischen wußten wir auch, welches Motiv Masory Karras geleitet hatte. Er hatte eine persönliche Rechnung mit Wladimir Golenkow zu begleichen gehabt.

Sie war nicht aufgegangen, und wir konnten beruhigt den Heimflug nach London antreten...

ENDE

[\[1\]](#) Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 011 »Die Werwolf-Elite«